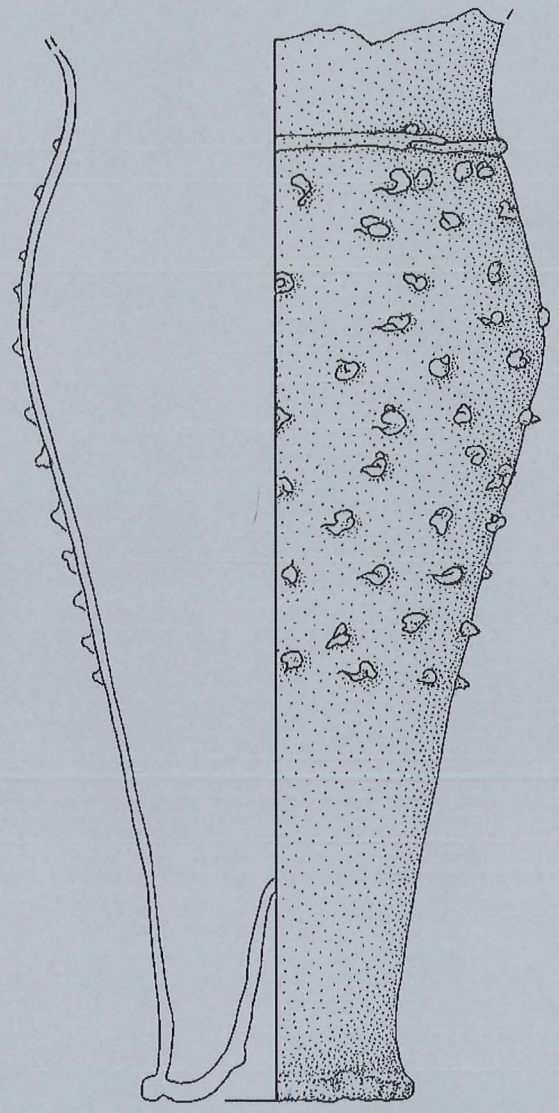
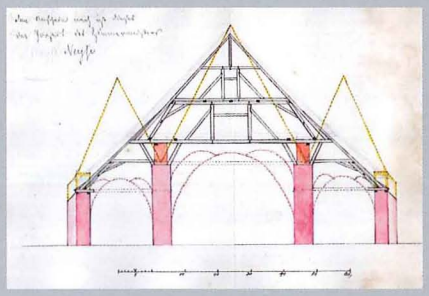
Denkmalpflege in Lüneburg
2012





Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Denkmalpflege in Lüneburg
2012

Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Lüneburg 2012

Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg 2012

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag des Vereins
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2013
ISBN 978-3-932520-21-1
© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Gestaltung: Angela Schoop
Druck: Druckerei Wulf

Inhalt

Vorwort
Edgar Ring 5

Lüneburg, Salzbrückerstraße 18 – eine Kloake
des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit
mit Gefäßkacheln eines frühen Ofens
Joachim Stark 7

Die mittelalterliche Keramik vom „Langen Hof" in Lüneburg.
Erfassung des Bestands und Datierung
Clemens Spallek 23

Das Steinzeug Siegburger Art mit Motivauflagen aus Lüneburg
Anna Penselin 36

Drei nachreformatorische Gemälde aus der St. Johanniskirche in Lüneburg
Bestandteile einer ehemaligen Emporenbrüstung
Janna Bünck und Lena Wissing 51

Das Kruzifix aus der Turmhalle der St. Michaeliskirche.
Untersuchungen zur Objektgeschichte und anschließende Restaurierung
Markus Tillwick 59

Das größte Dach des Fürstentums –
Planung und Errichtung des Dachwerks der Lüneburger St. Michaeliskirche 1729-1751
Bernd Adam 67

Vorwort

Edgar Ring

Eine bedeutende Aufgabe der Denkmalpflege ist die wissenschaftliche Bearbeitung der Quellen, die bei Bauarbeiten entdeckt, freigelegt und dokumentiert werden. Die Stadtarchäologie verfolgt dieses Ziel in Kooperation mit Universitäten. Im Rahmen von Bachelorarbeiten, Magister- und Masterarbeiten und Dissertationen gelingt es seit Jahren, Befunde und Funde von archäologischen Maßnahmen vorzulegen. Die nun vorliegende Publikation ist ein weiterer Beleg. Clemens Spallek gibt ein Resümee seiner Bachelorarbeit, Anna Penselins Beitrag ist ein Teil ihrer Magisterarbeit. Beide Arbeiten entstanden am Archäologischen Institut der Universität Hamburg. Der Artikel von Janna Bünck und Lena Wissing geht zurück auf eine Master-Thesis im Fachbereich Konservierung und Restaurierung für Gemälde und gefasste Holzobjekte an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim. Die drei genannten Arbeiten sind Beispiele, dass auch im Rahmen dieser Abschlussarbeiten Ergebnisse erzielt werden, deren Publikation sich lohnt.

Der Artikel von Joachim Stark entstand schon vor einigen Jahren, als er vorübergehend bei der Stadtarchäologie Lüneburg arbeitete. Die damals schon erzielten Ergebnisse sind aber so wichtig, dass die Arbeit nun aktualisiert erscheinen kann. Sie fügt sich ein in eine Reihe von Beiträgen zur archäologischen Erforschung der Stadtgeschichte Lüneburgs des 13. und 14. Jahrhunderts, die in den vergangenen Jahren erschienen sind.
Das maßgeblich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Forschungsprojekt „Lüneburger Rathaus“ kann nach der ersten dreijährigen Phase nun für zwei Jahre weiterverfolgt werden. Noch im Jahre 2013 soll die erste umfangreiche Publikation erscheinen. Dieses Projekt ist ein Bespiel dafür, wie wichtig systematische Bauforschung, hier ausgehend von der Abteilung Bau- und Stadtbaugeschichte der Leibniz Universität Hannover, für Lüneburg ist. Im Forschungsteam „Lüneburger Rathaus“ arbeitet Bernd Adam, er widmet sich seit langem Forschungen zur Lüneburger Baugeschichte, aktuell zum Dachwerk der St. Michaeliskirche. Nicht selbstverständlich ist ebenfalls, dass Aufträgen zur Restaurierung von Kunstwerken Publikationen folgen, wie der Artikel über das Kruzifix aus der Turmhalle der St. Michaeliskirche von Markus Tillwick. Die Forschungen zur Bau- und Kunstdenkmalpflege in Lüneburg werden schon lange von freiberuflich Tätigen getragen.

Die Herausgabe dieser Publikation durch den Verein Lüneburger Stadtarchäologie e.V. war nur mög-

lich durch die finanzielle Hilfe der Landschaft des vormaligen Fürstentums Lüneburg und Spenden der Mitglieder des Vereins. Diesen Unterstützern der Publikation und den Autoren sei herzlich gedankt.

Lüneburg, Salzbrückerstraße 18

Eine Kloake des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit mit Gefäßkacheln eines frühen Ofens

Joachim Stark

Zu den etwa 70 in der Altstadt Lüneburgs bekannten Kloaken, die mit ihrem Fundmaterial vielfältige Einblicke in die Sozial- und Sachkultur des hohen Mittelalters und der Neuzeit vermitteln, gehört auch die Kloake in der Salzbrückerstraße 18 (Abb. 1). Sie konnte 1992 während einer laufenden Baumaßnahme durch die Lüneburger Stadtarchäologie noch „unter der Baggerschaufel" im rückwärtigen Teil der in der Lüneburger Altstadt gelegenen Parzelle untersucht werden. Da auf einen Teil des Fundmaterials, vor allem die Ofenkacheln und ein böhmisches Keulenglas, in der Literatur schon eingegangen wurde[1], soll nun auch der Gesamtbefund vorgestellt werden.

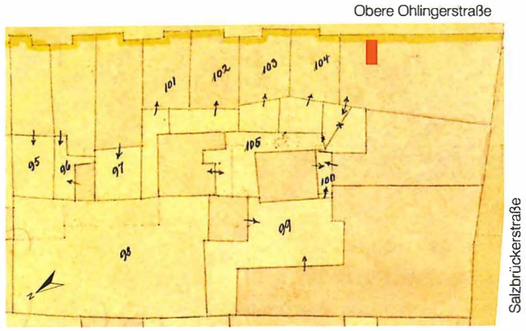


Abb. 1

Befund

Der rechteckige Kloakenschacht zeigte sich unmittelbar unterhalb eines schon zerstörten Backsteinpflasters (Abb. 2). Seine lichte Weite maß ca. 2,37 m x 1,26 m, die Tiefe ca. 0,85 m. Die gemörtelte Wandung aus Backsteinen im Klosterformat[2] wies keinen regelhaften Verband auf: Jeweils eine Schmal- und Langseite der oberen Lage bestand aus einer Läuferreihe, während die gegenüberliegenden Seiten durch den Wechsel von zwei nebeneinandergestellten Läufern und einem Binder gebildet wurden. Nach Ausweis der Grabungsfotos setzte sich dieser Verband in den unteren Lagen nicht regelhaft fort. Der Kloakenschacht war auf einem Rahmen von vier rechteckigen Eichenholzbalken gegründet, die zur Innenseite der Kloake leicht vorsprangen, an den Ecken verzahnt und mittels Holznägeln verbunden waren.[3]

Die sehr kompakte, oben mit der Mauerkante abschließende und im unteren Bereich im Grundwasser liegende Füllung wurde bis auf den anstehenden Boden vollständig entleert. Die Reste des seitlich noch angrenzenden Backsteinpflasters und ein dort eingegrabenes Holzfass konnten aufgrund der Bautätigkeit nicht näher dokumentiert werden.

Fundmaterial

Entsprechend seiner Nutzung als Kloake bestand die Verfüllung des Schachtes aus Fäkalien und

Abb. 2

Abb. 3

Küchenabfällen. Ohne erkennbare Schichtung fanden sich sowohl in den oberen als auch unteren Lagen vier vollständig erhaltene, uneinheitlich gebrannte Napfkacheln sowie Reste weiterer Becher- oder Napfkacheln eines Ofens. Die Warengruppen der harten grauen Irdenware sowie der gelben unglasierten und roten innenglasierten Irdenware sind mit mehreren Grapen sowie einer Spardose vertreten, zum Steinzeug gehört ein Siegburger Kannen- oder Krugrand. Daneben konnten verschiedene Glasgefäße und als organische Funde Teile mehrere Lederschuhe, ein gedrehter Holzpokal und ein Reisigbesen geborgen werden. Auf die schon bearbeiteten Textilien, 16 einfache Gewebe und Mischgewebe aus Wolle und Leinen, sei hier nur verwiesen.[4]

Unter den botanischen Makroresten ist eine dichte Fundlage von mehr als 1000 Sauerkirschkernen bemerkenswert, die von Julian Wiethold untersucht werden (Abb. 3). Im Zuge der botanischen Analyse fanden sich auch Fisch- und Insektenreste. Hinzu treten Tierknochen, darunter Schlachtabfälle von Schaf/Ziege und Schwein sowie Hunde- und Kleinsäugerknochen. Dieses Material ist ebenso wie Proben für parasitologische Untersuchungen noch unbearbeitet.

Ofenkacheln

Zu den auffälligsten Funden aus der Kloake gehören vier weitgehend identische Ofenkacheln (Abb. 4), die nach der Terminologie von Jürg Tauber zu den Napfkacheln mit flachem Boden gehören.[5]

Als gemeinsame Merkmale sind die gedrungen konische, rundmundige Form mit leicht verdickt abgesetztem, innen hohlgekehltem Rand, flach gerieften Wandung und unregelmäßigen Knetspuren am Bodenansatz anzuführen. Die Mündungsdurchmesser der 10,8 bis 12,4 cm hohen Kacheln erreichen 13 bis 16 cm. Da nicht rekonstruierbar ist, ob die Höhe zweier weiterer Kachelränder mit kräftiger, durch einen Grat abgesetzter Halskehlung und steilem Keulenrand (Abb. 5) ebenfalls

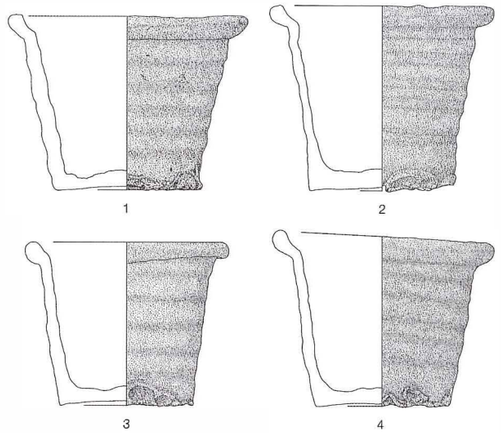


Abb. 4

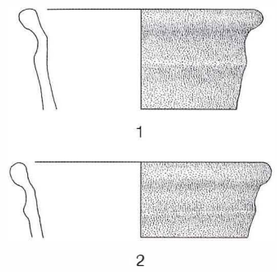


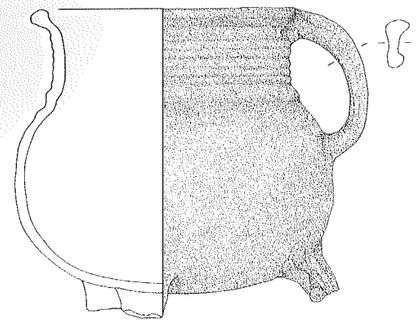
Abb. 5.1
Abb. 5.2

ihren Mündungsdurchmesser übertrifft, könnte sie auch zur Gruppe der Becherkacheln gehören. Alle Kacheln lassen sich der rauwandigen, uneinheitlich hart gebrannten, schnell gedrehten Irdenware zuordnen. Rußspuren belegen, dass sie bis zum Rand in die Ofenwandung eingebaut waren. Noch vor ihrer Form erwecken diese Napfkacheln nach ihrer Warenart einen altertümlichen Eindruck und stellen den bisher frühesten Kachelhorizont in Lüneburg dar. Nicht von ungefähr nannte sie Edgar Ring als archäologischen Nachweis einer Kachelofenheizung des 13. Jahrhunderts lange vor ihrer ersten schriftlichen Erwähnung.[6]

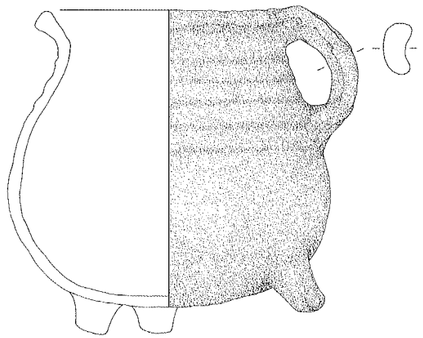
Gleichwohl scheint es kaum möglich, nahegelegene Vergleichsbeispiele anzuführen:

In Norddeutschland treten frühe Topf- und Becherkacheln seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf.[7] Sie unterscheiden sich mit ihren meist hohen oder bauchigen Gefäßproportionen deutlich von den niedrigen, konisch-gedrungenen Napfkacheln aus der Kloake Salzbrückerstraße. Einen besseren Vergleich bieten niedrige Becherkacheln aus uneinheitlicher bis grauer, rauwandiger Irdenware des ausgehenden 12. Jahrhunderts aus Lübeck.[8] Neben ihrer zylindrischen Form setzen sie sich aber von den Lüneburger Kacheln durch unverdickte Falzränder ab. Auch eine Erweiterung des Blickfeldes zeigt kaum geografisch nahegelegene Parallelen.[9] Erst die in Südwestdeutschland und der Schweiz verbreiteten Napfkacheln des späten 13. und 14. Jahrhunderts mit Standboden und runder Mündung gleichen den Lüneburger Funden.[10] Lediglich die Randfragmente (Abb. 5.1; 5.2) erwecken einen etwas jüngeren Eindruck, sie könnten bei einer späteren Reparatur in die Ofenwandung eingesetzt worden sein.

Somit sprechen die spärlichen und geografisch weit gestreuten Vergleichsfunde für eine Datierung der Lüneburger Kacheln in das 13. oder 14. Jahrhundert. Dabei weist vor allem die Warenart in den älteren Horizont des (frühen?) 13. Jahrhunderts.



1



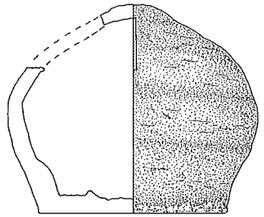
2

Gefäße der harten Grauware, gelben und roten Irdenware, Steinzeug

Zwei vollständig erhaltene Henkelgrapen mit Randdurchmessern von ca. 15 cm gehören zur Warengruppe der reduzierend gebrannten Irdenware. Das staubgraue, sehr hart gebrannte, leicht rauwandige Gefäß (Abb. 6.2) mit verdickter, schräg abgestrichener Lippe und gekehltem Bandhenkel weist eine schwach geriefte Halszone auf.

Abb. 6.1
Abb. 6.2

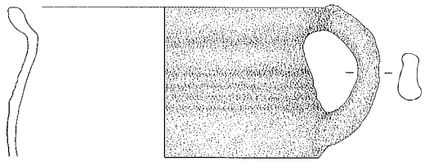
Abb. 7



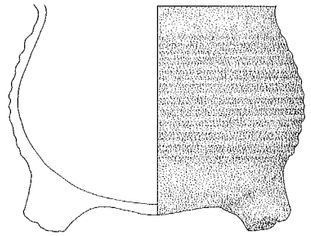
Das zweite, leicht rauwandige Gefäß (Abb. 6.1) setzt sich nicht nur durch die steile, eng geriefte Halszone, die Innenkehlung des kolbenförmigen Randes, einen breiten, gekehlten Bandhenkel und profilierte Füße ab. Vor allem die uneinheitlich rotbraune Oberfläche mit ziegelroten Flecken lässt an einen Fehlbrand einer harten Grauware denken, weniger an eine rote Irdenware. Da keine Bruchfläche freiliegt, kann nur vermutet werden, dass die Färbung durch eine unkontrollierte, oxidierende Atmosphäre am Ende des Brandes entstand.

Die Produktion von Grapen setzte nach der Mitte des 13. Jahrhunderts ein. Ihre feinere Datierung ist neben der Warenart nur über die Rand- und Halsausformungen, die denen der Kugeltöpfe entsprechen, möglich. Innen gekehlte und außen verdickte Ränder, wie sie hier vorliegen, stellen beide Gefäße in den Zeitraum von der 2. Hälfte des 13. bis in das 14./15 Jahrhundert.[11]

Zur Warengruppe der gelben unglasierten Irdenware zählt eine zwiebelförmige Spardose mit abgesetztem Standboden und senkrechtem Schlitz (Abb. 7). Die bisher bekannten, durchweg der roten unglasierten Irdenware angehörenden Lüneburger Funde werden in den weiten Zeitrahmen des 15. bis 17. Jahrhunderts gestellt.[12]



1

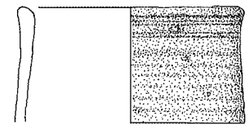


2

Zwei Gefäßfragmente eines Henkelgrapens schließen sich der hellroten, innenglasierten Irdenware mit farbloser, gelblich durchscheinender Innenglasur an. Das Oberteil mit verdicktem, 17 cm weitem Schrägrand und Innenkehlung trägt nahe des randständigen Henkels auf der Schulter eine schmale Riefenzone (Abb. 8, 1). Zum selben Gefäß dürfte das breit geriefte Unterteil mit abgestoßenen Grapenfüßen gehören (Abb. 8.2). Henkelgrapen dieser Form wurden über einen längeren Zeitraum produziert. Parallelen datieren von der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts[13] bis – wie z.B. in der Lüneburger Kloake Am Wüstenort[14] und auf zeitgenössischen Malereien dargestellt[15] – in das 17. Jahrhundert. Eine Eingrenzung dieser Zeitspanne wird durch Befunde aus Lübeck angedeutet. Dort tritt die Variante der Ware mit „lachsfarbenem" Scherben erstmals um 1500 und im folgenden 16. Jahrhundert auf.[16]

Abb. 8.1
Abb. 8.2

Abb. 9



Die Randscherbe eines engmündigen Steinzeuggefäßes Siegburger Art gehört zur Gefäßgruppe der Zylinderhalskrüge (Abb. 9). Im Töpfereikomplex der Siegburger Aulgasse zählen diese Krüge zu den langlebigsten Formen. Seit der Frühzeit der Siegburger Produktion um 1300 wurden sie, dem Zeitgeschmack angepasst, bis Anfang des 17. Jahrhunderts gefertigt.[17] Da sich das Gefäßfragment keiner bestimmten Krugform zuweisen lässt, mag es entsprechend dem Hauptproduktionszeitraum dieser Gefäßgattung am ehesten in das 15./16. Jahrhundert gestellt werden.

Glasfunde

Die Glasfunde der Kloake Salzbrückerstraße 18 gehören zur Gruppe der grünlich bis gelblich gefärbten „Waldgläser". Zum Spektrum zählen sechs Stangengläser sowie als niedrige Becherform vier sogenannte Krautstrünke. Die hier vorgestellten Gläser stellen nur einen Teil des ehemaligen Glasbestandes der Kloake dar, da weitere Glasscherben infolge der Bautätigkeit nicht geborgen werden konnten.

Stangengläser

Ein fast vollständiges, restauriertes, 19,5 cm hohes Keulenglas (Abb. 10) zeichnet sich durch eine hellgrüne, weitgehend entfärbte Glasmasse, ein optisch geblasenes Rippenmuster und kleine, rundliche bis

schneckenhausförmige Nuppenauflagen aus. Unterhalb des ausschwingenden Randes markiert ein zweifach umgelegter Glasfaden den Halsumbruch. Um das Glas nach einer Beschädigung weiter nutzen zu können, wurde die Fußscheibe sorgfältig abgekniffen, das Glas steht nun auf dem Ansatz des hochgestochenen Bodens. Das Keulenglas wurde um 1400 in Böhmen gefertigt.[18]

Drei weitere Ränder gehören zu Stangengläsern mit zylindrischen, 5-7,5 cm durchmessenden Mündungen (Abb. 11). Die Wandscherben aus beige oxidiertem, ehemals wohl entfärbtem Glas mit kleinen, sichelförmigen Nuppen und einer umlaufenden Fadenauflage legen eine Herkunft aus Böhmen nahe. Im Vergleich mit den Bechern vom böhmischen Typ datiert das Glas in die Zeit um 1400 bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts.[19]

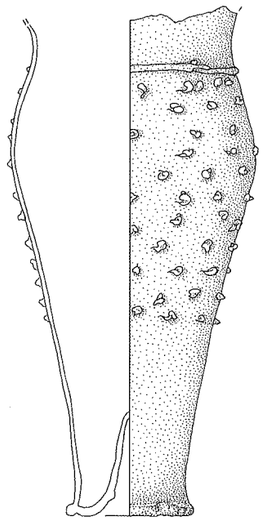
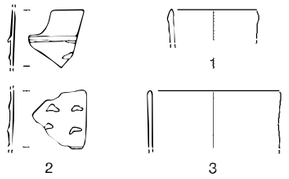


Abb. 10

Ein optisch geblasenes Gefäßoberteil (Abb. 12) aus Waldglas wird durch eine gewölbte Schulter mit Fadenauflage und trichterförmiger, 7 cm weiter Mündung gekennzeichnet. Diese Form findet sich unter den Fußbechern mit Auflage des 15. Jahrhunderts. Ihre Herkunft ist nicht sicher bestimmbar, neben einem deutschen Produktionsort wäre auch eine böhmische Provenienz denkbar. Nach dem Randprofil käme aber auch eine Rekonstruktion als Krautstrunk oder gebauchter Becher des 15. Jahrhunderts in Betracht.[20]

Abb. 11



Das Keulenglas (Abb. 13) setzt sich von den übrigen Funden durch die einziehende, 6,5 cm weite Mündung ab. Die grünliche Färbung des Waldglases legt eine Produktion in einer deutschen Glashütte in der 2. Hälfte des 15./1. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit besonderem Schwerpunkt im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts nahe.[21]

Fünf Gefäßböden und Fußscheiben aus gewundenen Glasfäden (Abb. 14.1-3) dürften ebenso wie eine gekerbte Fadenauflage (Abb. 14.4) zu den beschriebenen Stangengläsern gehören. An die Hohlfalte einer Fußscheibe wurde eine gekniffene Fadenauflage angeschmolzen (Abb. 14.1). Diese Verzierung ist – obwohl als Wandungsverzierung durchaus geläufig – an Fußscheiben ungewöhnlich.

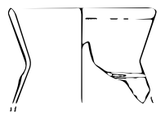


Abb. 12

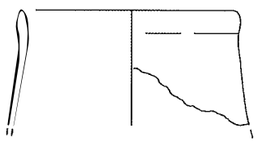
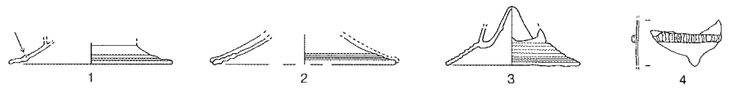


Abb. 13

Abb. 14.1-3, 14.4



Eine Reparatur liegt anscheinend an der Fußscheibe (Abb. 15) vor, deren Bruch durch eine aufgeschmolzene, schmale Glasleiste bedeckt wurde.

Nuppenbecher (Krautstrünke)

Aus der Kloakenfüllung stammen vier Fragmente von niedrigen Bechern mit gewölbter Wandung. Für ihre Bezeichnung als Krautstrunk standen die aufgerichteten Ziernuppen Pate, die an einen Kohlstrunk erinnern. Die Lüneburger Gefäßfragmente gehören zu den jüngeren Ausprägungen der im 15./16. Jahrhundert verbreiteten Krautstrünke. Bauchige Krautstrünke mit Zipfelnuppen, Halsfaden und Schrägrand[22] sowie mit einer Kombination aus lang ausgezogenen Zipfelnuppen und Kerbfaden[23] sind weit verbreitet (Abb. 16) und dürfen auch als Fragmente zu den Krautstrünken gestellt werden. Die Kombination der Verzierung aus Nuppen und Fadenauflagen datiert die Gefäße vom Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.[24]

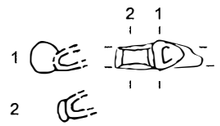


Abb. 15

Von der frühen Form der Krautstrünke des 15. Jahrhunderts unterscheidet sich ein Gefäßboden (Abb. 17) durch einen umgelegten Fußring. Diese Fußform ersetzte um 1500 den älteren gekniffenen Standring.[25]

Ein Becherfragment (Abb. 18) setzt sich mit seinem nuppenbesetzten, in Höhe des Bauchumbruchs mit einem Faden begrenzten Unterteil und der unverzierten Schulter von der typischen Form der Krautstrünke ab. Wahrscheinlich ist es eine Rekonstruktion als späte Ausprägung eines Krautstrunks der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.[26] Die Gefäßwandung erinnert an die unverzierten, ebenfalls durch einen Faden abgesetzten, aber konischen Oberteile der Berkemeier. Diese lösten die Krautstrünke im Laufe der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ab.

Organisches Fundmaterial

Holz

Neben einem Handfeger aus zusammengebundenen (Weiden?-)ruten als zeitlosem Gebrauchsgegenstand wurde aus der Kloakenfüllung ein 6 cm hoher, gedrechselter Pokal mit stark eingeschnürtem Fuß und zylindrischem Oberteil geborgen (Abb. 19.1). Vergleichbare Becher sind von anderen Fundorten trotz teils vorzüglicher Erhaltungsbedingungen für hölzernen Hausrat weitgehend unbekannt. So setzen sich die Pokale des 12.-15. Jahrhunderts durch

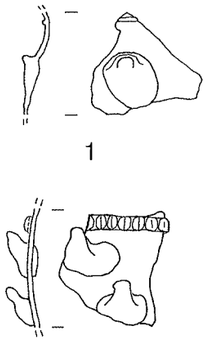


Abb. 16

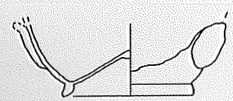


Abb. 17

Abb. 18

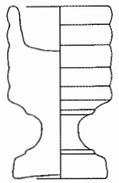


Abb. 19.1

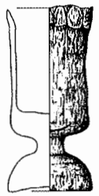


Abb. 19.2

1

2

eine geschwungene Form der Kuppa und durch ihre Größe ab.[27] Dies gilt auch für einen steil-kelchförmigen Pokal des 10. Jahrhunderts aus Duisburg[28] und ein in das 13. Jahrhundert datiertes Gefäß aus der Burg Elmendorf im Ammerland.[29] Besonders die gut doppelte Höhe beider Becher weist auf eine andere Funktion im Trinkgebrauch hin und relativiert einen Vergleich mit Kleingefäßen.

Kleinformatigere Fußbecher mit zylindrischer Kuppa, wie sie das Lüneburger Gefäß kennzeichnet, scheinen vermehrt ab dem späten Mittelalter – wohl mit der zunehmenden Verbreitung des Genusses hochprozentiger Getränke – aufzutreten, so ein Gefäß aus der Kloake am Posthof in Höxter.[30] Schon in die frühe Neuzeit datiert ein 7,2 cm hoher Fußbecher mit überarbeitetem Rand aus der Kloake 1 am Lüneburger Glockenhof (Abb. 19.2). Die Nutzung der Anlage kann im Wesentlichen auf das 16. Jahrhundert eingegrenzt werden.[31]

Daneben ist zu berücksichtigen, dass Fußbecher auch aus anderen Materialgruppen gefertigt wurden. So sind neben Metall-Satzbechern der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts[32] Fußbecher auch aus Siegburger Steinzeug bekannt. Mit stärker eingeschürtem Fuß datieren sie ab der Mitte des 15. Jahrhunderts.[33]

Leder[34]

Sämtliche Lederreste gehören zu Schuhen und sind, wie die Nahtspuren belegen, als sekundärer Schnittabfall in die Kloake gelangt. Nach der stereomikroskopischen Bestimmung des Narbens wurden für das Sohlleder und überwiegend auch für die Oberteile Rinds-/Bovinaeleder verwendet. Deren Bevorzugung gegenüber dem dünneren (Ziege) bzw. weniger haltbaren (Schaf) Caprinaeleder wurde seit dem 13. Jahrhundert auch anderenorts beobachtet und als qualitätsorientierte Auswahl verstanden.[35] Die Garnreste der Nähte konnten als verzwirnte Flachs- und Bastfasern bestimmt werden.

Folgende Lederteile ließen sich unterscheiden:
- 1 Sohle (Abb. 20.1),
- 4 Oberleder-Randabschnitte (Abb. 20.2),
- 1 seitlicher Oberledereinsatz mit Verschluss und Ristnaht (Abb. 20.5),
- 1 seitliche Oberlederhälfte mit Verschluss und Ristnaht (Abb. 20.6),
- 1 Fersenteil (Abb. 20.3),
- 2 Fersenverstärkungen (Abb. 20.4),
- 8 unbestimmte Fragmente.

Soweit bestimmbar, wurden die Schuhe wendegenäht und, wie das Nagelloch im Mittelbereich der Sohle (Abb. 20.1) belegt, bei der Anfertigung auf einen Leisten genagelt.

Im Material konnten verschiedene Naht- und Sticharten differenziert werden.[36] So entspricht die Sohlennaht der Basiskante der Fersenverstärkung (Abb. 20.4) der Form 1 nach Christiane Schnack. Sie wurde wie auch die der Hinterkappe im Sattlerstich ausgeführt. Stoßnähte finden sich als Fersennaht an einem Halbschuh-Fersenteil (Abb. 20.3) und als Hauptverbindungsnaht in Form der Stoßnaht 1 nach Schnack am Oberlederrand (Abb. 20.2) sowie als Ristnaht an den Seitenteilen (Abb. 20.5). Der halbe Lederstich wurde zum Beispiel zur Befestigung von Schnallenriemen (Abb. 20.5) angewandt. Weiterhin erfolgte die Verbindung zwischen einer Hinterkappe und dem zugehörigen Futterleder im halben Lederstich oder Überwendlichstich.

Ein Vergleich mit anderen Vorlagen mittelalterlich-frühneuzeitlicher Schuhe[37] zeigt, dass die Verarbeitung des Lüneburger Leders überregionalen Standards folgte. Ungewöhnlich ist dagegen die Anlage von Ristnähten auf dem Vorderfuß zur Verbindung der Seitenteile. Sowohl aus dem archäologischen Vergleichsmaterial als auch von kunsthistorischen Vorlagen sind Vorbilder für diese Konstruktionsweise unbekannt. Denkbar wäre daher, dass der Einsatz (Abb. 20.5) als seitliche Reparaturergänzungen nachträglich vernäht wurde.

Die asymmetrisch zugeschnittene, einballige Sohle (Abb. 20.1) kann sowohl als einfache Sohle, aber auch als Innen- oder Laufleder einer Mehrfachsohle gedient haben. Sie gehört nach ihren Proportionen zur zweiten Gelenkformgruppe nach Christiane Schnack[38], die in Schleswig für Kinderschuhe charakteristisch ist und vor allem an Halbschuhen und halbhohen Schuhen seit dem 12. Jahrhundert auftritt. Auch die Schuhgröße der Lüneburger Sohle liegt mit einem Wert von 30 deutlich unter der Durchschnittsgröße zeitgleicher Frauen- (Größe 35/38) und Männerschuhe (Größe 38/41).[39] Als Besonderheit zeigt die Sohle auf der Fleischseite feine, schachbrettartige Schraffurfelder. Hier wird es sich weniger um den Abdruck einer hölzernen Ausballung als um eine den Tragekomfort erhöhende Rauung handeln.

Die beiden Seitenteile geben Hinweise zum Verschluss der Schuhe. Neben dem innen vernähten und durch einen Schlitz gezogenen Riemenansatz (Abb. 20.5) sind an der linken Oberlederhälfte (Abb. 20.6) zwei Nahtspuren von innen vernähten, ebenfalls durchgezogenen Schnallenriemen vorhanden. Die Enden der Riemen wurden durch Untersteckschlaufen gezogen. Beide Lederteile ergänzen sich und könnten zu einem Halbschuh oder halbhohen Schuh mit am Bein liegenden Schnallenverschluss gehören, wie er in der Formenvielfalt des spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Schuhwerkes geläufig ist.[40] Auch die Technik der durch Untersteckschlaufen gezogenen Verschlussriemen findet zeitgleiche Parallelen.[41] Trotz dieser Details ist der Anschluss an bestimmte, überregional verbreitete Schuhtypen nicht möglich.

Keines der Lederteile kann mit Sicherheit mit anderen verbunden werden, doch legen die Maße und identische Nahtlochfolgen nahe, dass die Sohle (Abb. 20.1) und ein Oberlederrandabschnitt

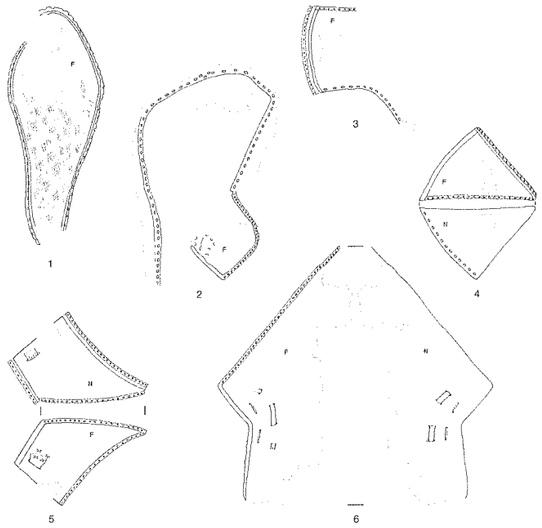


Abb. 20.1 - 20.6

zu einem Schuh gehörten. Die Randabschnitte zweier Schuhe mit durchlaufender Spitzenpartie (Abb. 20.2) lassen sich nicht mit den Seitenteilen mit Ristnaht (Abb. 20.5; 20.6) verbinden. Demnach liegen wenigstens drei verschiedene Schuhe vor, darunter der angesprochene Kinderschuh. Ob ein Holzfragment mit flach-rechteckigem Querschnitt (46:2-31) zu einem Absatz gehörte, ist nicht mehr zu erkennen. Allgemein wurden Absätze um 1600 am Schuhwerk eingeführt.[42]

Datierung

Eine nähere Datierung der Bauzeit der Kloake ist sowohl nach dem Baubefund als auch nach der Verfüllung kaum möglich. Vor allem die geringe Anzahl von nur 40 erhaltenen Jahresringen ließ eine Dendrodatierung des hölzernen Basisrahmens nicht zu. Auch der Backsteinverband fügt sich nicht in die bekannten Standardverbände ein. Eine Datierung nach den Ziegelformaten scheint in Lüneburg aufgrund von Maßschwankungen an zeitgleichen Bauteilen und von Maßgleichheiten über längere Zeitabschnitte nicht möglich zu sein.[43] Nach derzeitigem Kenntnisstand setzt in Lüneburg das Bauen mit Backsteinen erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts ein.[44]

Auch das archäologische Fundmaterial der verschiedenen Füllphasen belegt - abgesehen von den älteren Kacheln eines Ofens unbekannter Standzeit - die Nutzung der Kloake wohl frühestens seit dem späten 13./14. Jahrhundert, ohne dass für das Ende der Verfüllung ein näherer Zeitpunkt als frühestens um 1500 oder im 16. Jahrhundert angeführt werden kann. Einen deutlichen Schwerpunkt bildet dabei die letzte Füllphase des 15. bis frühen 16. Jahrhunderts. In diesen Zusammenhang fügt sich auch die von Julian Wiethold herausgearbeitete, typisch spätmittelalterliche Zusammensetzung des botanischen Fundmaterials ein. Dabei ist der Nachweis von Buchweizen, der in Nordwestdeutschland seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt ist, von besonderer Bedeutung.

Befundinterpretation und Nutzung als Kloake

Die Analyse des Füllmaterials aus Fäkalien, Küchen- sowie Hausratabfällen zeigt deutlich die letzte Nutzung des Schachtes als Kloake. Dagegen lässt vor allem die flache, rechteckige Form Zweifel an seiner Deutung als primärfunktionaler Kloake aufkommen. So sind die gut 70 bisher aus Lüneburg bekannten, bis 6 m tiefen Kloaken durchweg trocken gemauert und weisen einen runden Querschnitt auf.[45] Zudem fehlen Parallelbefunde zur Konstruktion der hölzernen Unterzüge. Aus anderen Städten sind jedoch auch rechteckige und weniger tiefe Kloaken bekannt, die besonders als flache Anlagen ins 12./13. Jahrhundert datieren.[46] Andererseits belegen zahlreiche Beispiele eine Sekundärverwendung unterschiedlichster baulicher Anlagen als Kloaken.[47] Denkbar wäre daher eine Deutung des Lüneburger Befundes auch als Vorratsgrube, die erst später als Kloake genutzt wurde. Das Fundspektrum repräsentiert sowohl die Funktionsbereiche des Heizens und damit der Architektur, von Küche und Tafel als auch die persönlichen Bereiche der Bekleidung und des Sparens. Dazu treten als Zeugen einer hauswirtschaftlichen Tätigkeit Schlachtabfälle und die von Julian Wiethold erarbeiteten Hinweise zur Herstellung von Fruchtmark, Kompott oder Fruchtsaft aus Süßkirschen. Im Vergleich mit anderen Kloakenbefunden fällt auf, dass nur wenig Hausrat in den Schacht gelangte. Ob sich in dieser Materialauswahl aber eine differenzierte Entsorgung unterschiedlicher Funktionsbereiche andeutet,[48] lässt sich anhand der geringen Fundmenge nicht beurteilen.

Die in verschiedenen Tiefen der Kloake verteilten Funde dürften vor allem die letzte Füllung einer vorher nicht immer vollständig entleerten Kloake repräsentieren. Schriftlichen Quellen beschreiben auch für Lüneburg eine regelmäßige – sicherlich nicht immer vollständige – Entleerung der Kloaken.[49] Dabei schließt das geringe Fassungsvermögen der Anlage in der Salzbrückerstraße die bis 20-jährigen Reinigungsintervalle größerer Kloaken aus.

Weitere Forschungen werden zeigen, ob dieser Befund einer nur ein geringes Fassungsvermögen aufweisenden Kloake für das hohe Mittelalter Lüneburgs verallgemeinert werden darf, zumal die primäre Kloakenfunktion unsicher ist. Auf die sich dann abzeichnenden Konsequenzen für die Organisation des mittelalterlichen Abfall- und Fäkalienentsorgungssystems, wie eine häufigere Reinigung als für die Neuzeit belegt oder eine anderweitige Entsorgung des Hausmülls, sei hier nur verwiesen.

Historische Topographie

Weitere Hinweise zum historischen Hintergrund des Befundes bieten Beobachtungen zur Lage und Gliederung der Parzelle und zu den überlieferten Bewohnern. Die Salzbrückerstraße wird von Wilhelm Reinecke in seiner Analyse Lüneburger Straßennamen zu den ältesten Verkehrsadern der Stadt gezählt, „da sie den Kalkberg und die Pfarrkirche St. Cyriak unmittelbar mit der Saline verband“.[50] Das Eckgrundstück Salzbrückerstraße 18 grenzt mit seiner Langseite an die Obere Ohlingerstraße. Die langgestreckte, in ihrer Größe von 182 m² mit den benachbarten Grundstücken der Salzbrückerstraße vergleichbare Parzelle war bis 1964 mit einem Eckhaus bebaut, dessen Gie-

belseite zur Salzbrückerstraße wies. Nach Ausweis einer historischen Photographie besaß das Haupthaus im südlichen Bereich, an der Straßenecke, ein hohes Erdgeschoss, nördlich angrenzend eine Stube, darüber vermutlich eine Kammer, und ein Obergeschoss (Abb. 21). Der Flügelbau war dreigeschossig. Das Haus kann in das 16./17. Jahrhundert datiert werden. Im rückwärtigen Bereich der Parzelle stand ein An- oder Flügelbau, gefolgt von einer einstöckigen Bebauung kleinerer Parzellen an der Oberen Ohlingerstraße.

Die Kloake befand sich im hinteren Bereich der Parzelle seitlich zur Oberen Ohlingerstraße unterhalb des Flügelbaues. Dabei ist das bauhistorische Verhältnis zwischen Kloake und dem zeitgleichen oder auch später errichteten Flügelbau ungeklärt. Wahrscheinlich dürfte der Anbau entsprechend dem Zeitspektrum des Fundmaterials der Kloake frühestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts über der im ehemaligen Hofbereich befindlichen, nun nicht mehr genutzten Kloake erbaut worden sein. Dafür spricht auch die bauhistorische Einordnung der Flügelbauten, die in Lüneburg auf Patrizierparzellen seit dem frühen 14. Jahrhundert, regelhaft aber erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet wurden.[51]
Eine solche Lage der Kloake im rückwärtigen Bereich der Parzelle folgt dem bisher für Lüneburg herausgestellten Modell einer Kloakentopographie[52], das sich jedoch vor allem auf frühneuzeitlich genutzte Anlagen bezog. Die Kloake Salzbrückerstraße 18 scheint dieses Modell auch für den vorausgehenden Zeitabschnitt zu bestätigen. Entsprechende Ergebnisse zur Topographie von Entsorgungseinrichtungen liegen auch aus anderen Städten vor.[53] Dieses gilt auch für eine sekundäre Nutzung einer älteren Vorrats- oder Abfallgrube als Kloake, wenn ihre Lage den Ansprüchen ihrer Benutzer entsprach.
Denkbarwäre allerdings auch, dass sich die Kloake - als Entsorgungsanlage primärer oder sekundärer Verwendung sei dahingestellt - unter dem Flügelbau befand und mit diesem eine bauliche Einheit bildete. Derartige Befunde sind nicht auf klerikale oder feudale Anlagen beschränkt, sondern auch aus bürgerlichen Wohnbauten bekannt.[54] Da jedoch beide Häuser baugeschichtlich nicht aufgenommen sind, können die angesprochenen Bezüge zwischen Kloake und Flügelbau nur Denkmodelle bleiben.

Soziale Topographie

Einen Ansatz zur Erhellung des sozialhistorischen Umfeldes der Nutzer der Kloake auf der Parzelle Salzbrückerstraße 18 bieten die im Lüneburger Stadtarchiv verwahrten Hauslisten mit ihren Besitzeraufzeichnungen. Folgende Eintragungen sind für den Zeitraum der jüngsten Kloakennutzung im 16. Jahrhundert belegt:

1580: Celarius Marwack
1566: Civians Marwede
1553, 1550: Hitzenplitzen Hus und Bode
1540: Itzenplitz
1536: Itzenplitz

Während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird für das Gebäude Salzbrückerstraße 18 der Name Hitzenplitz/ Itzenplitz genannt. Nähere Informationen zu diesem und den weiteren Personen finden sich nicht, jedoch erscheint in der Hausliste des nahegelegenen Brauhauses Salzbrückerstraße 10 von 1517-1531 ein Erich Itzenplitz. Dieses Haus wird 1531-1555 als Haus Itzenplitz bezeichnet. Ob zwischen den verschiedenen Itzenplitz eine Verbindung bestand – möglicherweise als Brauer – ist ebenso ungeklärt wie die Frage, ob diese Besitzer neben gewiss weiteren ungenannten Personen in dem Haus wohnten. Jedenfalls wird das Gebäude Salzbrückerstraße 18 unter den Lüneburger Brauhäusern nicht aufgeführt.[55]
Dagegen weisen die Ofenkacheln auf einen im 13. Jahrhundert auf der Parzelle Salzbrückerstraße 18 errichteten Kachelofen hin. Mit ihnen liegt der bisher früheste Beleg eines Lüneburger Kachelofens vor. Diese Heiztechnik wird in den schriftlichen Quellen erst für einen jüngeren Zeitraum vermerkt: Beheizbare Räume werden – unabhängig vom eingebauten Heizsystem als Heißluftheizung oder Kachelofen – in Lüneburger Testamenten als Caminata erstmals 1333, als Estuarium ab 1386 und als Dornse ab 1427 aufgeführt. Kachelöfen erscheinen dagegen erst im 15. Jahrhundert in den Quellen.[56]
Historische Abbildungen mittelalterlicher Öfen und Rekonstruktionen von Grabungsbefunden legen auch für die Lüneburger Heizanlage eine Konstruktion als mehrstufig gegliederter Kompositofen mit gewölbter Kuppel und rechteckigem Unterbau nahe, in dem unterschiedliche Kachelformen verbaut waren.[57] Danach hätten niedrige Exemplare wie die Lüneburger Napfkacheln ihren

Abb. 21

Platz eher in der gewölbten und damit engeren Ofenkuppel, während höhere im Sockel verbaut wären. Die Errichtung eines Kachelofens als Garant eines rauchfrei beheizten Raumes stellte im 13. Jahrhundert – abgesehen von Heißluftheizungen – neben den sonst verbreiteten offenen Feuerstellen heiztechnologisch eher die Ausnahme dar. Trotzdem ist im städtischen Bereich spätestens im 13. Jahrthundert mit einer zunehmenden Verbreitung von Kachelöfen auch im bürgerlich-patrizischen Milieu zu rechnen.[58] Eine Bebauung der großzügig dimensionierten Lüneburger Parzelle Salzbrückerstraße 18 mit einer Kemenate aus Stein oder Holz mit gehobenem Wohnkomfort, wie sie Edgar Ring zur Diskussion stellte[59], fügt sich in dieses Bild ein.

Das weitere aus der Kloake geborgene Fundmaterial gibt dagegen keinen sicheren Hinweis auf eine herausgehobene soziale Stellung der Bewohner der Parzelle. Dies gilt auch für die weit verbreiteten böhmischen Importgläser, obwohl der reparierte Fuß des Stangenglases die hohe Wertschätzung eines nicht alltäglichen Glases ahnen lässt. Ob dabei die im frühen 16. Jahrhundert belegten Itzenplitz auch schon für die vorhergehende Zeit als Bewohner in Anspruch genommen werden dürfen, bleibt ungeklärt.

Zusammenfassung

Auf der in der Lüneburger Altstadt gelegenen Parzelle Salzbrückerstraße 18 konnte eine rechteckige, vielleicht nur sekundär als Kloake genutzte Backsteingrube dokumentiert werden, deren Verfüllung in das späte 13./14. bis frühe 16. Jahrhundert datiert. In Verbindung mit einer mutmaßlich auf der Parzelle errichteten Kemenate geben importierte Glasfunde und vor allem Napfkacheln eines im 13. Jahrhundert errichteten Kachelofens Anlass, einen bürgerlichen, wohlhabenden Bevölkerungskreis zu erschließen.

Anmerkungen

1 *Ring 2011, 7 f.; Stark 2002; Steppuhn 2003, 102.*
2 *21 Backsteine wurden vermessen, die Größen schwanken von maximal 29x14x9,8 cm bis minimal 27,5x8x8,7 cm.*
3 *Ring 2011, 8 Abb. 1; Stark 2002, 35 Abb.*
4 *Kahle 1994; Tidow 1995*
5 *Tauber 1980, 15, 295 ff.*
6 *Ring 1996, 71*
7 *Hallenkamp-Lumpe 2006, 19 ff.*
8 *Falk 2001, 64 f, Abb. 2*
9 *Roth Heege 2012, 235*
10 *Dumitrache 1992, 284; Tauber 1980, 313 ff.*
11 *Büscher 1996, 61, 126 f; Ring 1990, 46 f.*
12 *Kröll 2012, 72; Kühlborn 1995, 49, Abb. 22,2.*
13 14 *Kühlborn 1995, 37, Kloake 17:2.*
15 *Kröll 2012, 62.*
16 *Schmitt, 1996, 274; Schulz 1990, 194.*
17 *Roehmer 2007, 22 ff.*
18 *Stark 2002, 36 f.; Steppuhn 2003, 102.*
19 *Gołbiewski 1993, 110, 112, Typ 1.4: Abb. 2,3.*
20 *Dumitrache 1990, Abb. 12,4; 31,2; 33,6.7.*
21 *Steppuhn 2003, 103.*
22 *vgl. z.B. Baumgartner u. Krueger 1988, Abb. 340, 404.*
23 *Henkes 1994, 68 Abb. 17,2-4.*
24 *Steppuhn 2003, 64.*
25 *Steppuhn 2003, 64.*
26 *Baumgartner u. Krueger 1988, 342, 351.*
27 *z.B. Janssen 1995, 29, Taf. 10.1, 22.6; Stephan 1986, 249 f., Abb. 18,2.5, Taf. 20,1.2.*
28 *Tegtmeier 2002, 54, Taf. 13,1.*
29 *Zoller 1969, 384 Abb. 6.*
30 *König 1993, 228 Abb. 22,2.*
31 *Laux 1982, 87; Mag.-Nr. 18:2,119.*
32 *Heppe 1989, 465.*
33 *Roehmer 2007, 23, 28, Kat. 400-411.*
34 *Für eingehende Hinweise zur Bestimmung der Lederreste sowie der Stich- und Nahtarten möchte ich Frau Rotraut Kahle, Lüneburg, herzlich danken.*
35 *Schnack, 1992, 27 f.*
36 *Schnack 1992, 30, 35 f.*
37 *Schleswig: Schnack 1992, Lübeck: Groeneman-van Wateringe u. Krauwer 1987; Groningen: Goubitz 1987.*
38 *Schnack 1992, 39 Abb. 11,5; 42.*
39 *Da die Sohle Nr. 33 nicht verzogen ist und keinem Trockenschrumpfungsprozess ausgesetzt war, konnte die Berechnung der Schuhgröße und der Größenvergleich nach Schnack (1994, 36) erfolgen. Danach wird die Sohllänge mit dem Faktor 1,5 multipliziert.*
40 *z.B. Groeneman-van Wateringe u. Krauwer 1987, Abb. 62,2: 15./16. Jh.; Schnack 1993, 64f., Abb. 3a: 14./15. Jh.*
41 *Schnack, 1994, 32.*
42 *Gall 1980.*
43 *Lehne 1996, 97; Terlau-Friemann 1994, 28 f.*
44 *Lehne 1996, 95 f.; Rümelin 1998, 99 ff.*
45 *Kühlborn 1995, 12; Laux 1982, 85.*
46 *Feldhaus-Stephan 1995, 295 ff.*
47 *Feldhaus-Stephan 1995, 279 f.*
48 *Feldhaus-Stephan 1995, 307, Löbert 1980, 30.*
49 *Kröll 2012, 19.*

50 *Reinecke 1966, 142.*
51 *Terlau-Friemann 1988.*
52 *Kühlborn 1995, 13.*
53 *Feldhaus-Stephan 1995, 281; Schütte 1986, 249.*
54 *z.B. Lübeck: Müller 1992, 154; Braunschweig: Rötting 1989, 215.*
55 *Borstelmann o. J.*
56 *Reinhardt 1996, Ring 2001. Nachweise beheizter Stuben: Caminata genannt 1333, 1353: UB Lüneburg Nr. 364; Reinhardt 1996, Nr. 15; Estuarium genannt 1386, 1439, 1476: Reinhardt 1996, Nr. 47, 191, 253; Dorntse genannt 1427, 1483, 1491: Reinhardt 1996, Nr. 158; 266, 278.*
57 *Hallenkamp-Lumpe 2006, f., Taf. 153, 155; Roth Heege 2012, 137 ff.*
58 *Hallenkamp-Lumpe 2006, 37 f.*
59 *Ring 1997, 196.*

Literatur

BAUMGARTNER, KRUEGER 1988: Erwin Baumgartner u. Ingeborg Krueger, Phönix aus der Asche. Glas des Mittelalters. München 1988.
BORSTELMANN o. J.: Heinrich Borstelmann, Lüneburger Brauhäuser. Lüneburg o. J.
BÜSCHER 1996: Annemarie Büscher, Die mittelalterliche Keramik der Altstadt von Hannover. (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 46) Oldenburg 1996.
DUMITRACHE 1990: Marianne Dumitrache, Glasfunde des 13.-18. Jahrhunderts aus der Lübecker Innenstadt. Grabungen 1948-1973. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 19, 1990, 7-161.
DUMITRACHE 1992: Marianne Dumitrache, Heizanlagen im Bürgerhaus. In: Marianne u. Niklaus Flüeler (Hrsg.): Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Stuttgart 1992, 280-287.
FALK 2001: Alfred Falk, Hoch- und spätmittelalterliche Ofenkeramik aus Lübeck. In: Manfred Schneider (Hrsg.), Von der Feuerstelle zum Kachelofen. Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit. (Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde 3) Stralsund 2001, 64-79.
FELDHAUS-STEPHAN 1995: Regina Feldhaus-Stephan, Untersuchungen zum Wandel von Gebrauchgeschirr der Zeit um 1200 und der frühstädtischen Entsorgungspraxis. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9/B, 1995, 201-317.
GALL 1980: Günther Gall: Deutsches Ledermuseum. Deutsches Schuhmuseum. Katalog Heft 6. Würzburg 1980.
GOŁBIEWSKI 1995: Andrzej Gołbiewski, Mittelalterliche und neuzeitliche Glaserzeugnisse von ausgewählten Fundstätten Nordpolens. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21, 1993 (1995), 107-134.
GOUBITZ 1987: Olaf Goubitz, Lederresten uit de stad Groningen: het schoeisel. Groningse Volksalmanaack. Historisch jaarboek vor Groningen 1987, 147-169.
GROENEMAN-VAN WATERINGE, KRAUWER 1987: Willy Groeneman-van Wateringe. u. Monique Krauwer, Das Leder von Lübeck, Grabung Schlüsselbuden 16/Fischstraße 1-3 (01). Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 10, 1987, 75-84.
HALLENKAMP-LUMPE 2006: Julia Hallenkamp-Lumpe, Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe. (Denkmalpflege und Forschung aus Westfalen 42). Mainz 2006.
HENKES 1994: Harold E. Henkes, Glas zonder Glans. Vief eeuwen gebruiksglas uit de bodem van den lage landen,1300-1800. (Rotterdam Papers 9). Rotterdam 1994.
HEPPE 1989: Karl Bernd Hepp,: 766a, b; 767a, b. Ein Paar Häufebecher, Ende 16. Jh. Renaissance im Weserraum 1, Katalog. (Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake 1), München, Berlin 1989, 464-466.
JANSSEN 1995: Walter Janssen, Der Windisheimer Spitalfund aus der Zeit um 1500. (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 11) Nürnberg 1995.
KAHLE 1994: Rotraut Kahle, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde in Lüneburg. Aufrisse. Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 10, 1994, 19-28.
KÖNIG 1993: Andreas König, Archäologische Stadtkernuntersuchung 1988 in Höxter a. d. Weser. Ausgrabungen und Funde in Westfalen Lippe 8/B, 1993, 207-229.
KRÖLL 2012: Karola Kröll, Die frühneuzeitliche Gefäßkeramik der Lüneburger Töpferei „Auf der Altstadt 29". (Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 8). Rahden/Westf. 2012.
KÜHLBORN 1995: Marc Kühlborn, Ein Glas- und Keramikensemble der frühen Neuzeit aus Lüneburg. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 1, Lüneburg 1995, 7-127.
LAUX 1982: Friedrich Laux, Holzgeschirr und Holzgerät aus Lüneburger Schwindgruben. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, 85-100.
LEHNE 1996: Wolfgang Lehne, Sicherungskonstruktionen am Turm der St. Johanniskirche in Lüneburg. (Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 2) Lüneburg 1996.
LÖBERT 1980: Horst Löbert, Das keramische Inventar einer Abfallgrube des 16. Jahrhunderts aus Göttingen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 8, 1980, 7-45.
MÜLLER 1992: Uwe Müller, Ein Holzbau aus dem späten 12. Jahrhundert. Erste Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen auf den Grundstücken Königstraße 70-74 in Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichten 22, 1992, 145-166.
REINECKE 1966: Wilhelm Reinecke, Die Straßennamen Lüneburgs. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 30). Hildesheim 1966.
REINHARDT 1996: Uta Reinhardt (Bearb.), Lüneburger Testamente des Mittelalters 1323-1500. (Veröffentlichungen der Historischen Kom-

mission für Niedersachsen und Bremen XXXVII) Hannover 1996.
RING 1990: Edgar Ring, Die Königspfalz Werla. Die mittelalterliche Keramik. (Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums 1) Braunschweig 1990.
RING 1996: Edgar Ring, Eine Bilderwelt für eine Stube. Die Produktion von Ofenkacheln. In: Frank Andraschko, Hilke Lamschus, Christian Lamschus, Edgar Ring (Hrsg.), Ton, Steine, Scherben. Ausgegraben und erforscht in der Lüneburger Altstadt. (De Sulte 6) Lüneburg 1996, 71-91.
RING 2001: Edgar Ring, Herdstelle, Heißluftheizung, Kachelofen, Kamin. Wärmequellen in Lüneburger Häusern. In: Manfred Schneider (Hrsg.), Von der Feuerstelle zum Kachelofen. Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit. (Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde 3) 2001, 28-42.
RING 2011: Edgar Ring, Zwei Jahrzehnte Stadtarchäologie in Lüneburg - ein Rückblick. Denkmalpflege in Lüneburg 2011, 7-16.
ROEHMER 2007: Marion Roehmer, Siegburger Steinzeug. Die Sammlung Schulte in Meschede. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 46. Mainz 2007.
ROTH HEEGE 2012: Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum. (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39) Basel 2012.
RÖTTING 1989: Hartmut Rötting, Zum Arbeitsstand auf der Parzelle Ass. 636 in Braunschweig-Altstadt. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 58, 1989, 209-237.
RÜMELIN 1998: Hansjörg Rümelin, Der Altenbrücker Ziegelhof. Zur Geschichte der vorindustriellen Ziegelproduktion in Lüneburg. Lüneburger Blätter 30, 1998, 95-238.
SCHMITT 1996: Georg Schmitt, Der frühneuzeitliche „Moor- und Dreckwall" von 1554 bis 1560 in Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 24, 1996, 265-308.
SCHNACK 1992: Christiane Schnack, Die mittelalterlichen Schuhe aus Schleswig. Ausgrabung Schild 1971-1975. (Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 10) Neumünster 1992.
SCHNACK 1993: Christiane Schnack, Lederfunde von der Schlachte in Bremen. Bremer Archäologische Blätter N.F.2, 1992/93 (1993), 61-70.
SCHNACK 1994: Christiane Schnack, Mittelalterliche Lederfunde aus Konstanz (Grabung Fischmarkt). (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 26) Stuttgart 1994.
SCHÜTTE 1986: Sven Schütte, Brunnen und Kloaken auf innerstädtischen Grundstücken im ausgehenden Hoch- und Spätmittelalter. In: Heiko Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalterarchäologie. (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalter Beiheft 4) Köln, Bonn 1986, 237-255.
SCHULZ 1990: Caroline Schulz, Keramik des 14. bis 16. Jahrhunderts aus der Fronerei in Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 19, 1990, 163-264
STARK 2002: Joachim Stark, Napfkacheln als Spuren einer „Caminata"/ Ein heymelich Gemach in der Salzbrückerstraße/ Ein Stangenglas aus Böhmen. Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 31-37.
STEPHAN 1986: Hans-Georg Stephan, Beiträge zur archäologischen Erforschung der materiellen Kultur des hohen und späten Mittelalters im Weserbergland. Funde aus zwei Kloaken in der Altstadt von Höxter. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 17, 1986, 219-308.
STEPPUHN 2003: Peter Steppuhn (Bearb.), Glaskultur in Niedersachsen. Katalog. (Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 5) Husum 2003, 47-200.
TAUBER 1980: Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.-14. Jh.). (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7) Olten - Freiburg i. Br. 1980.
TEGTMEIER 2002: Ursula Tegtmeier, Hölzer aus den Stadtkerngrabungen in Duisburg. Archäologische und botanische Untersuchungen. (Archaeo-Physika 14) Mainz 2002.
TERLAU-FRIEMANN 1988: Karoline Terlau-Friemann, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994.
TIDOW 1995: Klaus Tidow, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde aus Lüneburg. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 1, 1995, 175-187.
ZOLLER 1969: Dieter Zoller: Burg Elmendorf. Eine Dreihügelmotte im Landkreis Ammerland. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, 1969, 372-390.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-3: Museumsstiftung Lüneburg, Archäologie
Abb. 4-10, 19, 20: Doris Beeker, Museumsstiftung Lüneburg, Archäologie
Abb. 11-18: Joachim Stark
Abb. 21: Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv

Die mittelalterliche Keramik vom „Langen Hof" in Lüneburg

Erfassung des Bestands und Datierung

Clemens Spallek

Die Grabung

Das Gelände des „Langen Hofes" wurde 2010 während einer viermonatigen Grabungskampagne archäologisch untersucht. Die Parzelle befindet sich an der Straßenecke „In der Techt/Salzbrückerstraße", im westlichen Altstadtgebiet. Im Vorfeld einer Baumaßnahme beauftragte der Bauträger in Abstimmung mit der Unteren Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Lüneburg die Grabungsfirma ArchaeoFirm mit dem Projekt. Die Leitung hatten Ines Wullschläger und Jan Stammler, die 2010 die Grabung bereits näher vorstellten (Stammler, Wullschläger 2010, 7 f). Zwei neuzeitliche Kloaken, errichtet aus Feld- und Ziegelsteinen, zählen ebenso zu den Befunden wie das mittelalterliche Fundament des Haupthauses des „Langen Hofes" und Grubenhausbefunde mit Pfostenstandspuren. Die Keramik, die hier vorgestellt wird, stammt aus einer Grube, dem Befund 135. Die rechteckige Grube maß in der Fläche ca. 2,20 x 3,70 m und wurde an der nördlichen Seite durch einen Flechtwerkzaun bzw. eine Wand begrenzt. Neben dem gesicherten Grubenhausbefund 100 und dem Befund 139 mit Pfostenstandspuren, die in unmittelbarer Nähe zueinander lagen, ließe sich die Grube ebenfalls als Grubenhaus bzw. Arbeitsgrube ansprechen. Die Grube war mit lehmigen, sandigen Schichten verfüllt, die viel Holzkohle, weißlichen Kalk bzw. Gipsmörtelpartikel, Kiesel, Ziegelbruch, Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne und Keramik enthielten (Stammler, Wullschläger 2011, 11). Das Warenspektrum der Keramik umfasst Harte Grauware, darunter zwei Gefäße des Typs Lübecker Kanne, Glasierte Rote Irdenware und Protosteinzeug Siegburger Art.

Die Aufarbeitung der Keramik[1]

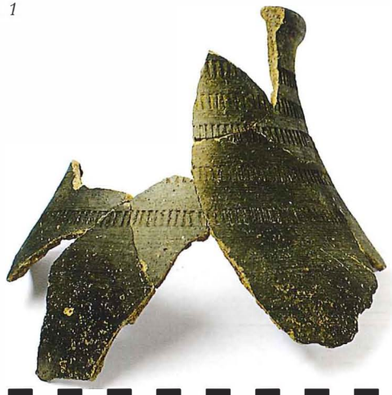
Für die Bearbeitung der Keramik konnte das gesamte Material auf mehrere Arbeitstische verteilt und sortiert werden. Für die Fundbearbeitung wurden sämtliche Randformen und Verzierungen im Maßstab 1:1 gezeichnet. Die Randprozenterhaltung wurde bestimmt und der Mündungsdurchmesser ermittelt. Andreas Kinne schlägt vor, bei einer Randprozenterhaltung unter 5 % auf die Ermittlung des Mündungsdurchmessers zu verzichten (Kinne 2009, 75). Dieser Vorschlag wurde berücksichtigt. Bei den Kannen wurde zusätzlich der Blick auf die Mündung zeichnerisch festgehalten, auch bei den Gefäßen, bei denen nur vermutet werden kann, dass sie eine Schneppe aufweisen und somit als eine Kanne angesprochen werden könnten. Von den Bodenformen ist jeweils ein Typ exemplarisch gezeichnet worden, ebenso wurde die Bodenunterseite erfasst. Zum Schluss wurden alle Zeichnungen digital einheitlich auf den Maß-

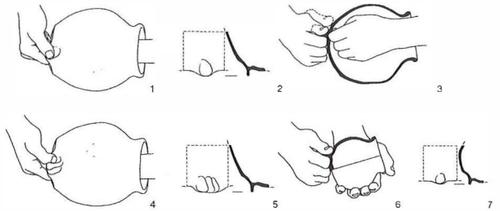
stab 1:3 gebracht (Erdmann u.a. 2001, 966). Jede Zeichnung erhielt eine fortlaufende Nummerierung. Alle Gefäße sind mit einem Vermerk dieser Abkürzung versehen und können jederzeit mit der Zeichnung abgeglichen werden.
Das gesamte Material wurde gewogen. Die Mindestindividuenzahl konnte mit insgesamt 79 Gefäßen ermittelt werden. Dominierend ist die Harte Grauware mit 77 Individuen. Jeweils ein Gefäß konnte der Glasierten roten Irdenware und dem Protosteinzeug Siegburger Art zugewiesen werden.

Die Harte Grauware

Die Harte Grauware zeichnet sich durch einen klingend harten Brand aus, der teilweise fast die Sinterung erreicht. Der Scherben ist bei 76 Individuen von einer grauen bis schwarzen Farbe und als vollentwickelte Grauware anzusprechen. Aufgrund der Lagerungsbedingungen sind an einem Gefäß durchaus Farbunterschiede festzustellen (Abb.1).
Nur eine Randscherbe ist beige. Zwei Wandungsscherben mit unterschiedlichem Rollstempeldekor sind von einem ähnlichen Farbton, konnten der Randscherbe jedoch nicht klar zugewiesen werden. Es lässt sich nur vermuten, dass es sich um zwei beigefarbene Gefäße handeln könnte. Unter dem gesamten Material der Harten Grauware ist lediglich ein Fragment eines Henkels, das ebenfalls beige ist, vertreten. Technologisch unterscheiden sich die hellen Scherben nicht von den grauen oder den schwarzen (Lüdtke 1985, 41). Die Magerung liegt unter < 0,5 mm und damit im Bereich von „fein" (Lüdtke 1985, 26). Die Verteilung ist gleichmäßig. Die Oberflächenstruktur ist überwiegend rau und selten körnig. Vereinzelt durchstoßen grobe Magerungskörner die Oberfläche. Der Bruch ist in seiner Struktur glatt. Einige Scherben sind teilweise graphitiert. Dies kann zum Zeitpunkt der Abschlussphase bei einem Brennvorgang erreicht werden, indem frisches Holz in den Ofen gegeben und die Luftzufuhr gedrosselt wird. Durch Schwelen entstehen Teerstoffe, die sich in den Poren der Gefäße festsetzen und diese abdichten (Mangelsdorf 1995, 78, Anm. 13). Unter den Bodenformen machen die Standlappen den größten Teil aus. Die Standlappen zeigen durch Fingerspuren die Bearbeitung von Hand, sie wurden aus der Wandung herausgearbeitet (Abb.2). Sie sind häufig vertikal – wie eine Sollbruchstelle – in der Mitte gebrochen. Zusammensetzbare Böden besitzen je drei Standlappen, deren Außenseite jeweils vier Fingerabdrücke zeigen. Selten können drei oder fünf

Abb. 1





Fingerspuren an der Gefäßaußenseite beobachtet werden. Eine „vermutete Individuenzahl" (VIZ) wurde für die Bodenformen nicht angestrebt. Mengenmäßig lässt sich aus dem Gewicht der Bodenformen erkennen, dass die Flachböden nach den Standlappen folgen (Abb.3). Bei der Harten Grauware kommen insgesamt nur zwei Wellenfüße vor.

Die Harte Grauware vom Typ Lübecker Kanne

Bei der Lübecker Kanne handelt es sich generell um eine schlanke Kannenform mit flachem oder kugelförmigem Boden, der drei bis vier herausgedrückte Standlappen zählt (Lüdtke 2001, 125). Charakteristisch kommt bei diesem Typ Kanne keine Handhabe vor, zudem hat sie eine leicht ausgezogene Schneppe als Ausguss, die die Abgrenzung zu Krügen bestimmt. Die Proportionen dieser Kanne sind einheitlich. Sie kommen in Lübeck in derart großen Zahlen vor, dass Lübeck eponym für diesen Kannentyp wurde (Lüdtke 2001, 126). Die Farben können von Grau bis hin zu einem Rot reichen. An der Außenwand treten gelegentlich Drehriefen auf, die nicht eindeutig als intentionelles Verzierungsmittel identifiziert werden können. Von den zwei Lübecker Kannen, die auf dem „Langen Hof" gefunden wurden, trägt eine ein Rollstempeldekor. Das Dekor besteht aus zwei unterschiedlichen Mustern. Das markante „Fischgrätenmuster" beginnt direkt unter dem Randumbruch am Hals. Dieses Muster verteilt sich auf vier horizontalen Bändern bis zur Schulter. Die vier Bänder sind jeweils 1,0 cm breit, mit einer identischen Richtungsführung des Stempels. Das zweite Muster besteht ebenfalls aus vier Bändern, die womöglich durch den Gebrauch desselben Stempels erzeugt wurden. Das Muster hat die Form von diagonalen Strichen, die wie die untere Hälfte des zuerst Beschriebenen aussehen, die Winkel der diagonalen Striche passen im Vergleich exakt zueinander (Abb.4). Die obere Hälfte wurde vom Töpfer wieder glatt gestrichen. Im Befund 135 finden sich zwei weitere Kannenhälse, die exakt das erstbeschriebene Muster ziert. Der Kannenhals verfügt ebenfalls über drei Schneppen. Ob die zwei Kannenhälse auch Kannen vom Lübecker Typ sind, ist aufgrund der gering vorhandenen Form nicht genau zu sagen, doch die Verzierungen sprechen dafür. Die zwei Lübecker Kannen haben jeweils drei Standlappenfüße, die in Fingerwulsttechnik herausgedrückt sind. Die Fingerspuren sind erkennbar. Die Standlappen des verzierten Typs (Abb. 5) gewährleisten jedoch keinen stabilen Stand, das Gefäß hat eine Schräglage.

Abb. 2

Abb. 3

HG Bodenform	Gewicht in Kg
Standlappen	2,615
Flachboden	0,973
Wellenfuß	0,119
Gesamt	3,707

Abb. 4

Abb. 5

Bei der Betrachtung der Farbe tritt etwas Interessantes in Erscheinung, das bei Lübecker Material bereits für diesen Typ beobachtet werden konnte (Abb. 5 und 6). Die verschiedenen Farbverläufe müssen nicht auf die Lagerungsbedingungen zurückzuführen sein. Durch die jeweilige sauerstoffarme bzw. -reiche Positionierung in einem Ofen können unterschiedliche Farbflecke an Gefäßen entstehen. Geradezu kennzeichnend soll dieses Phänomen für die Lübecker Kanne sein (Lüdtke 2001, 110). Die Kannen sind in der Regel von einem einheitlichen Grau und weisen an der Stelle des Maximaldurchmessers hellere Fleckungen auf. Es dürfte sich um eine spezielle Art und Weise der Stapelung dieser Gefäße im Brennofen handeln (Lüdtke 2001, 126). Zwei vollständig erhaltene Lübecker Kannen haben Volumina von 2400 bzw. 1900 ccm.

Glasierte Rote Irdenware

Die Glasierte Rote Irdenware zeichnet sich durch einen oxidierenden Brand aus. Charakteristisch ist die Glasur, die diese Ware von der Roten Irdenware trennt. Im Befund 135 kommt ein Individuum dieser Warenart vor (Abb. 7). Die Magerung ist fein, die Bruchstruktur glatt. Der Rand ist nicht erhalten. Es zeichnet sich knapp über dem Umbruch von Ober- und Unterteil des Maximaldurchmessers die Vorrichtung einer Handhabe ab. Fein ausgearbeitete Drehriefen zieren den gesamten Gefäßkörper innen und außen, die auf den Gebrauch einer schnellen Drehscheibe hinweisen. Von der Form her darf dieses Gefäß als kleine Kanne oder Krug mit einer erhaltenen Höhe von 11,1 cm angesehen werden. Die Glasur ist sowohl innen als auch außen aufgetragen. Sie ist opak und lässt den roten Scherben stellenweise leicht orange-gelblich erscheinen. Der Boden ist leicht hohlförmig ausgeformt und als eingebogener Standboden zu bezeichnen. Das Gefäß hat eine leichte Schiefstellung. Auf der Gefäßunterseite befindet sich am Boden noch ein heruntergelaufener schwarzer Glasurrest.

Abb. 6

Protosteinzeug Siegburger Art

Bei dem Protosteinzeug handelt es sich um frühes Protosteinzeug Siegburger Art (Abb.8). Mit dem Begriff Protosteinzeug wird eine Ware bezeichnet, die mit höherer Brenntemperatur im reduzierenden Brand und gegenüber der Irdenware veränderter Magerungszusammensetzung eine geringere Porosität des Scherbens durch teilweise Sinterung und eine größere Härte aufweist (Roehmer 2001, 472). In Siegburg geht diese Qualitätsverbesserung in der Beschaffenheit des Scherbens mit neuen Gefäßformen einher und grenzt sich in der technologischen Entwicklung von der hartgebrannten Irdenware deutlich ab. Ebenfalls als Protosteinzeug werden die weiteren Entwicklungsstufen hin zum Steinzeug bezeichnet, die aus der Literatur unterschiedlich als Früh- oder Faststeinzeug bekannt sind. Die Brenntemperatur liegt

Abb. 7

Abb. 8

bei etwa 1180 °C. Eine lange Brenndauer führt zu einer dunkleren Färbung und einer rauen Beschaffenheit der Oberfläche. Gegenüber der Irdenware ist der Scherben des Protosteinzeugs weniger porös, die Stärke der Gefäßwandung geringer und die Festigkeit durch eine höhere Drehspannung verbessert (Roehmer 2001, 467). Irdenware hat den Vorteil, durch den weniger dichten Scherben hitzeverträglicher zu sein. Zudem ist sie wegen der geringeren Brenndauer und -temperatur billiger in der Herstellung. Dementsprechend wurde sie überwiegend als Koch- und Haushaltsgeschirr genutzt, während das Protosteinzeug den Bereich des Trink- und Schankgeschirrs einnahm (Roehmer 2001, 468). Von dieser Ware gibt es ein Individuum im Befund 135.

Die Funktionstypen

Für die Keramik des Langen Hofes erfolgte eine Differenzierung der Funktionstypen in: I. Kugeltopf / II.a Kanne / II.b Kanne mit möglichem Schneppenansatz / II.c Kanne / Krug / Schale. Insgesamt wurden fünf Kategorien gewählt: I. Die Kugeltöpfe sind mit 9 Individuen vertreten (Abb. 9). Diese Anzahl ist verhältnismäßig gering im Gegensatz zu den anderen Funktionstypen. Für das Lüneburger Material gestaltet sich die Recherche nach vergleichbaren Randtypen schwierig, denn an anderen Fundplätzen dominieren in der Regel die Töpfe gegenüber den anderen Funktionstypen. Für die nächste Funktionsgruppe bedarf es für die Einteilung einer Erklärung. Das quantitative Erfassen von Funktionstypen bei Keramik ist für Fundorte mittlerweile obligatorisch. Die vereinfachende Methode, Gruppen zusammenzufassen - wie Kanne / Krug - kann eventuell zu Problemen führen, wenn andernorts nur ein spezieller Funktionstyp vertreten ist. Ein Vergleich der Quantität läuft dann Gefahr zu verfälschen. Die drei nächsten Funktionstypen für Lüneburg sind: II.a Kanne / II.b Kanne mit möglichem Schneppenansatz / II.c Kanne oder Krug. Bei größeren Fundkomplexen ist eine solche Unterteilung häufig aus zeitlichen Gründen nicht möglich, oft bleibt es bei einem zusammengefassten Funktionstyp in Kanne oder Krug (Hesse 2003, 71). Es lassen sich durchaus die drei hier differenzierten Funktionstypen auch bei der Abgleichung mit anderen Fundkomplexen zu einer Gruppe zusammenfügen (Funktionstyp II.a-c = 65 Individuen = 82,55% aller Funktionstypen). In Lüneburg stellen die II.a Kannen einen hohen Anteil dar. Bei einem Großteil dieses Funktionstyps sind die Schneppen am Randabschluss wie eine Sollbruchstelle gebrochen. Daher gibt es die Kategorie II.b Kanne mit möglichem Schneppenansatz. Die 5 Individuen zeigen

Funktionstypen / Ware	Topf	Kanne	Kanne Schneppen-ansatz?	Kanne oder Krug	Schale
Protosteinzeug	-	-	-	1	-
Glasierte Rote Irdenware	-	-	-	1	-
Harte Grauware	9	20	5	31	4
Harte Grauware Rollstempeldekore	-	5	-	3	-
Gesamt	9	25	5	36	4
Prozentanteil	11,35	31,70	6,30	45,60	5,05

Abb. 9

vermutlich im Ansatz eine Schneppe. Bei einem Blick auf die Mündung zeigt der Rand in sich einen harmonischen runden Verlauf, dessen Form durch einen kleinen Grad unterbrochen wird. Hierbei könnte eine Schneppe ausgebuchtet sein. In der nächsten Kategorie sind II.c Kanne / Krug mit 36 Individuen vertreten. Unter all den Rändern findet sich kein vollständig erhaltener Krug. Ein Krug kann allgemein in einem Fundkomplex sicher bestimmt werden, wenn er möglichst viel Randerhaltung aufweist. Bei diesen Rändern ist aber auch kein Ansatz einer Schneppe zu erkennen. Die letzte Gruppe der Funktionstypen bilden die III. Schalen mit 4 Individuen, von denen nur eine einen teilerhaltenen Boden besitzt.

Datierung der Keramik

Für die Datierung der Keramik des Befunds 135 stehen keine naturwissenschaftlichen Proben zur Verfügung. Aufgrund der Befundsituation war für die Harte Grauware in Lüneburg eine Feinchronologie nicht zu erwarten. Die systematische Aufarbeitung mittelalterlicher Keramik aus Lüneburg fehlt bislang (Ring 2011, 7). Daher wird versucht, die Keramik mit anderen Fundorten, für die bereits eine Chronologie besteht, zu datieren. Für die mittelalterliche Keramik aus Schleswig existiert eine absolute Chronologie von der Grabung „Schild" unter anderem durch Dendrodaten. Für die Warengruppen, Rollstempeldekore, Drehriefen und Funktionstypen konnte eine Laufzeit vom 11. bis zum 14. Jahrhundert bestimmt werden. Die Harte Grauware ist dort in den Schichten des 12.-14. Jahrhunderts vertreten. Die Laufzeit der Glasierten Rote Irdenware reicht vom 13. bis zum 14. Jahrhundert, das Olive Faststeinzeug kommt im 13., das Rotengobierte im 14. Jahrhundert vor. Für den Lüneburger Fundkomplex ist das Fehlen von Weicher Grauware entscheidend. Die Weiche Grauware ist technologisch gesehen die Vorgängerin der Harten Grauware. Der Wandel zur Harten Grauware vollzog sich ortsweise unterschiedlich schnell. In Schleswig wurden bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts beide Warenarten parallel über einen Zeitraum von einem Jahrhundert hergestellt. In Århus-SØndervold wurde Veränderung von einem weichen hin zu einem harten Brand etwa an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert vollzogen (Lüdtke 2001, 122). Speziell der Typ Lübecker Kanne kann in Lübeck seit 1200 nachgewiesen werden (Meyer 1980 83 f.; Drenkhahn 2003, 103). In Lüneburg ist eine Lübecker Kanne bei Ausgrabungen im Archivhof des Rathauses unter den Keramikfunden wohl des 13. Jahrhunderts zu verzeichnen (Ring 2011, 10). Das Fehlen der Farbe braun im Befund 135 ist interessant, da für Emden beobachtet wurde, dass die Farbe braun in den jüngeren Schichten stetig abnahm, dagegen stieg im 12. und 13. Jahrhundert die Farbe Grau kontinuierlich an (Stilke 1995, Abb. 13). Für das Lüneburger Material gibt es eine Vielfalt an Verzierungen. Von den 77 Individuen der Harten Grauware haben 41 Stück Drehriefen sowohl innen als auch außen. Die Riefenzier beginnt in Lübeck im 13. Jahrhundert, ebenfalls in Schleswig, wo an der Hälfte aller Randscherben der Harten Grauware, insbesondere auch an den Hälsen der Kannen, dieses Merkmal vorkommt (Lüdtke 1985,

48 Tab.23; 24; vgl. Hesse 2003, 84). Das Auftreten der Riefen ist zu Beginn des 13. Jahrhunderts somit auch andernorts verzeichnet und kann als Trend für den norddeutschen Raum gesehen werden. Neben den Riefen existieren ebenfalls als klares Zeichen einer optischen Verschönerung die Rollstempelverzierungen. Bei der Harten Grauware in Lüneburg treten mehrere Rollstempeldekore mit unterschiedlichen Mustern auf, aber vorzugsweise an den Schankgefäßen. Diese Art der Verzierung ist in Schleswig auf das 13. Jahrhundert beschränkt, jedoch übergreifend für andere Warenarten (Lüdtke 1985, Tab.5). In Lübeck lässt sich der Beginn der Rollstempelverzierung ab dem 13. Jahrhundert feststellen (Müller, Beckmann 1996, 82). Typisch für das 13. Jahrhundert, vor allem seit dem zweiten Viertel und in der zweiten Hälfte, kann im Solling und dem Reinhardswald das sog. „Römische Zahlenmuster" gewertet werden (Hesse 2003, 85). Zwei Verzierungen, die zum einen auf der Lübecker Kanne (Abb. 5) (Fischgrätenmuster) und einer Wandungsscherbe (konisch abwechselnde Dreiecke) vorkommen, finden sich in kombinierter Form auf einer Wandungsscherbe, die aus einem anderen Fundzusammenhang in Lüneburg stammt. Diese kombinierte Verzierung auf einer Scherbe des braunen Protosteinzeugs stammte aus einer Gruft der St. Lambertikirche (Vick 2009, 27). Die Breite des verzierten Bandes dürfte etwa 1,0 cm betragen. Die verzierten Bänder der Lübecker Kanne entsprechen diesem Maß. Neben dieser Scherbe des Protosteinzeugs werden weitere in Anlehnung an Lübecker Fundmaterial in das 2. und 3. Viertel des 13. Jahrhunderts angenommen. Die Scherbe aus der St. Lambertikirche verdeutlicht, dass eine Rollstempelmusterung nicht auf eine Ware beschränkt sein muss. Für die Datierung der Glasierten Roten Irdenware gibt es Vergleichsobjekte: Die Kanne oder der Krug ähnelt Flaschen, die aus der Hamburger Altstadt, der Töpferei Niedernstraße und der Hamburger Altstadt sowie von der Boberger Töpferei bekannt sind. Bei dem Schankgefäß dürfte es sich um ein lokales spätmittelalterliches Produkt handeln, das der mittelalterlichen Glasierten Roten Irdenware zuzuordnen ist. Derartige Kannen / Krüge aber auch Flaschen sind relativ selten, lassen sich aber vereinzelt durch Scherben in spätmittelalterlichen Fundkomplexen der Hamburger Altstadt nachweisen.[2] Es bestand die Möglichkeit, die Glasierte Rote Irdenware mit Funden des Museums für Hamburgische Geschichte abzugleichen. In der Datenbank des Museums waren nicht viele Vergleichsstücke zu finden, in der aktuellen Ausstellung des Museums ähnelt aber eine Flasche mit zwei Henkeln von der Töpfertwiete in Hamburg von der Machart und der Farbe der Ware aus Lüneburg. Die Flasche wird in das 13. Jahrhundert datiert, weitere Informationen zu der Bergungssituation fehlen.[3] In Lübeck und Ribe ist anhand dendrochronologischer Datierungen das früheste Auftreten für die glasierte rote Irdenware bereits im späten 12. Jahrhundert anzusetzen (Lütgert 2002, 179; Vick 2009, 27). In Svendborg, Grabung Bagergade, setzt die Glasierte Rote Irdenware in Phase VII, dendrochronologisch datiert um 1180, ein (Lüdtke 1985, 147 Anm.18). Das aus der hartgebrannten Irdenware entwickelte Protosteinzeug wird vom Beginn des 13. Jahrhunderts hergestellt (Roehmer 2001, 479). In der seit 1241/42 besiedelten Isenburg an der Ruhr bei Hattingen hat das Protosteinzeug die Irdenware Pingsdorfer Machart bereits vollständig abgelöst. Die Produktion von Protosteinzeug Siegburger Art beginnt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Först 2007, 129). Eine weitere Datierung findet sich für das rotengobierte Protosteinzeug in Schleswig. Das erste Auftreten des rotengobierten Protosteinzeugs diente in Schleswig für eine Datierung der oberen Schichten, in denen es hauptsächlich vorkam (Lüdtke 1985, Tab.6). Absolute Daten für das rotengobierte Protosteinzeug stammten von weiteren Ausgrabungsplätzen: Skrivergade und Svendborg in Dänemark und Höxter (Lüdtke 1985, 38). Zwei der Plätze sind anhand der Numismatik datiert, die eine Zuweisung des rotengobierten Protosteinzeug in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts liefert. So ergibt sich für das rotengobierte Protosteinzeug in Schleswig das Fixdatum von 1280. In Lübeck konnte das Protosteinzeug schon im 12. Jahrhundert nachgewiesen werden (Gläser 1987, 394), dies ist die früheste Datierung (Vick 2009, 27). Ein vergleichender Blick auf die Funktionstypen in Schleswig zeigt, dass die Kannen / Krüge erst vom 13. Jahrhundert an vorkommen (Lüdtke 1985, Tab.50) und es gibt zwei Formen: die Kugelkanne, die entweder über einen Kugelboden (Lüdtke 1985, Taf.16.9) oder über drei Standlappen (Lüdtke 1985, 15.5) verfügt und Kannen mit einem flachen Boden, der dann meist wellenfußähnlich ausgearbeitet ist (Lüdtke 1985, Taf.16.1, 6, 7). Solche Standböden oder Wellenfüße fanden sich jedoch relativ selten, so dass wohl angenommen werden kann, dass die Kugel- oder Standlappenkannen den größeren Teil im Fundmaterial ausmachen, zumal sich zahlreiche abgebrochene Standlappen fanden (Lüdtke 1985, 47). Ebenfalls treten ab dem 13. Jahrhundert Schüsseln auf, zu denen auch die Schalen und die Teller gezählt werden. In Lübeck konnte das zeitliche Auftreten mehrere Funktionstypen von Manfred Gläser herausgestellt werden (Gläser 1987, 397, Abb. 10). Er stellte 12 Plätze des 12.-13. Jahrhunderts gegenüber. Ausnahmslos sind die Kugeltöpfe bei allen Fundplätzen vom 12.-13. Jahrhundert vorherrschend. Im Gegensatz zu Schleswig treten die Schankgefäße schon früher, bereits im 12. Jahrhundert, auf. Die Schalen/ Schüsseln sind ab dem 13. Jahrhundert zeitgleich mit den Grapen, jedoch nicht an allen Fundplätzen, präsent. Bei den Funktionstypen kommt hinzu, dass die verschiedenen Standvorrichtungen ebenfalls datierungsrelevant sind. Exemplarisch zeigt sich beim Heiligen-Geist-Hospital in Lübeck, dass Standlappen in den Perioden I (1. Hälfte 13. Jahrhundert) und II (Ende 13./ Anfang 14. Jahrhundert) die dominierende Fußform des Funktionstyps Kanne/Krug darstellen, aber bereits

Abb. 10

in der Periode III deutlich hinter den Standfuß zurücktreten (Lütgert 2002, 175). In Periode IV („Massenbestattungshorizont": Mitte/2. Hälfte 14. bis Mitte/2. Hälfte 15. Jahrhundert) erhöht sich der Anteil der Standfüße noch weiter auf 67 %. Der Standring ist erst ab Periode IV belegt (Lütgert 2002, 225). Auch der Grapenfuß kann in den ersten Perioden noch nicht nachgewiesen werden. Festzustellen ist, dass sowohl Standlappen, Standfüße als auch Grapenfüße schon im frühen 13. Jahrhundert auftreten. Beachtet man jedoch die Gestaltung der einzelnen Formen in verschiedenen Komplexen des 13./14. Jahrhunderts, lässt sich die Beobachtung machen, dass sowohl Stand - als auch Grapenfüße allgemein erst in spätmittelalterlichen Fundzusammenhängen in größerem Umfang in Erscheinung treten (Gläser 1992, 68; Müller, Beckmann 1996, 78).

Neben der Gefäßkeramik fanden sich in Lüneburg im Befund 135 unter anderem Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne. Seit 1105 ist aus Lübeck die Backstein- und Dachziegelherstellung bekannt (Kruse 1997, 21). Die Produktion dieser Erzeugnisse ist vergleichbar mit Gebrauchskeramik, die keine anderen technischen Anforderungen an einen Brennofen stellt. Belegt ist die Verwendung von Backstein in Lüneburg gegen Ende des 13. Jahrhunderts (Terlau-Friemann 1994, 45; Rümelin 1998, 95 ff). 1282 ist die Ratsziegelei „domus Laterum", der Altenbrücker Ziegelhof, das erste Mal erwähnt. Für Gebäude wurden nachweisbar seit 1295 Hohldachsteine vom Typ Mönch-Nonne zum Decken der Dächer verwendet. Eine Ziegelverordnung bestand für Lüneburg bereits seit 1277, um die Feuergefahr zu minimieren. Eine Datierung der Ziegel darf somit in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts als sicher gelten (Terlau-Friemann 1994, 45; vgl. Teuber/ Heege 2002, 201).

Töpfereiabfall (?)

Die teils schlechte Verzierung könnte möglicherweise auf eine Fehlproduktion hindeuten. Die Gefäße sind in lederhartem Zustand mit einem Rollstempel in einigen Fällen unsauber verziert worden, so dass die Verzierung nicht ein einheitliches Band ergibt. Die Rollstempel wurden zwei bis drei Mal auf demselben Band geführt, während sich das Gefäß wohl noch auf der Scheibe gedreht hat, dabei ist der Rollstempel nicht exakt auf gleicher Höhe gehalten worden, denn der erste Abdruck des Stempels sticht stellenweise zu hoch aus dem eigentlichen Verzierungsverlauf heraus (Abb. 11). Der Rollstempel wurde zum Teil nicht in seiner gesamten Rollfläche genutzt. Der eigentliche Stempelabdruck zeigt sich am oberen Band, das untere Muster ergibt sich aus einem anderen Winkelansatz des Rollstempels.

Aus den für die Siegburger Keramik ermittelten Qualitätsstufen geht hervor, dass selbst Keramik, die nicht zur ersten Qualitätsstufe zählt, noch gehandelt wurde. Selbst eine starke Schiefstellung – wie bereits für die Lübecker Kanne und die Glasierte Rote Irdenware erwähnt – eines Kruges, der nur noch zu zwei Drittel gefüllt werden konnte und somit eine eingeschränkte Funktionsweise besaß, galt nicht als Töpferabfall (Roehmer 2001, 469). Eine der Lübecker Kannen hat trotz der Standlappen, die für eine bessere Stabilität des

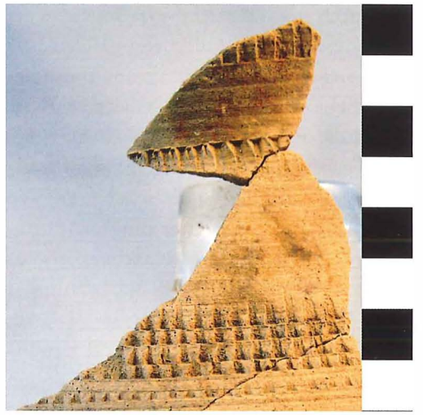


Abb. 11

Gefäßes sorgen sollten, eine Schiefstellung. Dem Beispiel aus Siegburg folgend stellt sich die Frage, ob auch die Lübecker Kanne mit Schiefstellung noch als qualitätsniedrigere Ware in den Handel gelangte. In Siegburg galt ein Gefäß als komplett funktionsuntüchtig, wenn es Löcher besaß, es wurde nicht verhandelt. Beide Lübecker Kannen haben Löcher, die nicht auf die Bergungssituation zurückzuführen sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Gefäße eine gewisse Zeit im Gebrauch gewesen sind, weil die Löcher nicht während der Herstellung entstanden sein müssen. Reparaturspuren sind nicht zu erkennen. Die Kanne oder der Krug der Glasierten Roten Irdenware hat neben der Schiefstellung einen feinen Riss, der einmal vertikal von der Schulter an bis unterhalb des Umbruchs am Bauch verläuft (Abb.12). Neben einer Überfeuerung können weitere Gründe für eine Rissbildung am Gefäß verantwortlich sein (Buchin, Erdmann 1986, 47). Da die Kanne bzw. der Krug als Schankgefäß einzuordnen ist, macht der Riss das Gefäß für diesen Gebrauch unbrauchbar. Offen bleibt allerdings die Frage, inwieweit dieses Modell einzelner Qualitätsstufen in Siegburg auf Lüneburg übertragbar ist.

Die Frage der Provenienz sowie des Handwerks

Allein die quantitative Menge der Harten Grauware ist ein Aspekt, diese Warenart als lokal produziertes Produkt zu sehen, denn die Quantität der Harten Grauware übersteigt den Eigenbedarf eines einzelnen Haushaltes. Auch die bereits mehrfach genannten anderen Fundplätze in Lüneburg verdeutlichen diesen Gedanken. Speziell die Lübecker Kannen treten massenhaft in Lübeck auf. Die einfache und womöglich schnell herzustellende Mündung des unverzierten Lübecker Kannen Typs kann ebenfalls für eine schnelle „massenhafte" Produktion sprechen. Es darf durchaus angenommen werden, dass die Lübecker Kannen aus dem Befund 135 in Lüneburg hergestellt wurden, da sich zusammen mit den anderen Kannen/ Krügen zeigt, dass auf jeden Fall eine Spezialisierung auf Schankgefäße abzulesen ist.

Die Schiefstellung und Spuren einer Überfeuerung mit Rissbildung an den vollständig erhaltenen Gefäßen des Befund 135 belegen, dass es sich um lokalen Töpfereiabfall handelt. Lediglich das Protosteinzeug Siegburger Art ist mit den Anforderungen an spezielle Tone nicht überall herzustellen und muss als Importstück angesehen werden. Das Siegburger Steinzeug erreichte Nordeuropa vor allem über die deutschen Handelshäfen Emden,

Abb. 12

Bremen und Hamburg an der Nordseeküste und Lübeck, Wismar und Rostock an der Ostsee, die für die Weiterverhandlung des Steinzeugs von Bedeutung waren (Roehmer 2001, 481). Diese Handelsrouten dürften auch schon für das Protosteinzeug gewählt worden sein (Hartmeyer 2012, 8).

Zusammenfassung

Im Befund 135 konnten 79 Gefäße identifiziert und nach den jeweiligen Warenarten und den Funktionstypen differenziert werden. Eine detaillierte Aufarbeitung erfolgte für jede einzelne Ware. Aufgrund mehrerer Indizien kann die Keramik sicher in das 13. Jahrhundert datiert werden: Durch das Fehlen der Weichen Grauware, durch den Funktionstyp Kanne/Krug mit dominierendem Anteil der Standvorrichtungen (Standlappen) und durch den Funktionstyp Schale. Verschiedene Verzierungen in Form von Riefen und Rollstempeln engen die Datierung des Befundes auf das 13. Jahrhundert ein. Die Glasierte Rote Irdenware und das Protosteinzeug Siegburger Art ergänzen die Datierungszuweisung. Ebenfalls widersprechen die Funde der Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne nicht dieser Datierung. Die Funktion der Grube 135 als mögliche „Handwerkergrube", eventuell einer Töpferei, ist nicht bestimmbar gewesen. Die Harte Grauware und die Glasierte Rote Irdenware sind dennoch als lokal produzierte Waren zu interpretieren. Ob am „Langen Hof" die Keramik in einem der mittelalterlichen Grubenhäuser produziert wurde, lässt sich durch die Befundsituation 135 nicht ermitteln. Ein Import des Protosteinzeuges Siegburger Art explizit aus Siegburg nach Lüneburg kann nur angenommen werden. Für die weitere Erforschung mittelalterlicher Keramik aus Lüneburg ist neben fortlaufenden Ausgrabungskampagnen im Stadtgebiet die Aufarbeitung anderer mittelalterlicher Befunde, z.B. Befund 100 und 139 vom „Langen Hof", erstrebenswert.

Anmerkungen

1 Diese Studie ist eine gekürzte Fassung der gleichnamigen Bachelorarbeit, die 2012 an der Universität Hamburg beim Fachbereich Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie eingereicht wurde. Zum großen Dank ist der Verfasser Herrn Dr. Edgar Ring verpflichtet, der diese Arbeit angeregt und betreut hat. Den Mitarbeitern des Museums Lüneburg, insbesondere Frau Frauke Dreger und Herrn Klaus Dreger ist zu danken. Frau Dreger unterstützte die Arbeit bei der Digitalisierung der Zeichnungen. Für die Hilfe bei fotographischen Aufnahmen gilt der Dank an Herrn Hakim Scully. Ebenfalls geht ein Dank an Frau Dr. Elke Först vom Helms-Museum, in Hamburg und Herrn Dr. Ralf Wiechmann vom Museum für Hamburgische Geschichte, in Hamburg, die bei einem Vergleich der Glasierten Roten Irdenware halfen.

2 Freundl. Auskunft Dr. Elke Först, Helms-Museum vom 7.8.2012.

3 Freundl. Auskunft Dr. Ralf Wiechmann, Museum für Hamburgische Geschichte vom 15.08.2012.

Literatur

ERDMANN U.A. 2001: Wolfgang Erdmann, Hans-Joachim Kühn, Hartwig Lüdtke, Edgar Ring, Wolfgang Wessel, Rahmenterminologie zur Mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland. In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 2. Neumünster 2001, 947-969.

FÖRST 2007: Elke Först, Die Altgrabung „Neue Burg" in Hamburg – Das Fundmaterial. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 76, 2007, 101-137.

GLÄSER 1987: Manfred Gläser, Keramikchronologie des 12. und 13. Jahrhunderts in Lübeck. Archäologisches Korrespondenzblatt 17, 1987, 387-399.

GLÄSER 1992: Manfred Gläser, Die Ausgrabungen in der Großen Petersgrube zu Lübeck. Befunde und Funde. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 18, 1992, 41–185.

HARTMEYER 2003: Hans Hartmeyer, Der Weinhandel im Gebiete der Hanse im Mittelalter. Bremen 2010.

HESSE 2003: Stefan Hesse, Die mittelalterliche Siedlung Vriemeensen im Rahmen der südniedersächsischen Wüstungsforschung, unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelsitzen. (Göttinger Schriften 28) Neumünster 2003.

KINNE 2009: Andreas Kinne, Tabellen und Tafeln zur Grabungstechnik. Dresden 2009.

KRUSE 1997: Karl Bernhard Kruse, Die Baugeschichte des Heiligen-Geist-Hospitals zu Lübeck mit einem archäologischen Beitrag von Günter P. Fehring. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 25, 1997.

LÜDTKE 1985: Hartwig Lüdtke, Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971-1975. Ausgrabungen in Schleswig. (Berichte und Studien 4) Neumünster 1985.

LÜDTKE 2001: Hartwig Lüdtke, Grauware des 12. bis 15. Jahrhunderts. In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 1. Neumünster 2001, 83-168.

LÜTGERT 2002: Stephan A. Lütgert, Archäologische Massenbestattungen am Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck. Auswertung der Befunde und Funde. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26, 2002, 139-244.

MADSEN, STILKE 2001: Per Kristian Madsen, Henning Stilke, Bleiglasierte Irdenware, In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 1. Neumünster 2001, 539-612.

MANGELSDORF 1995: Günter Mangelsdorf, Untersuchungen zur Formenkunde spätmittelalterlicher Keramik im westlichen Brandenburg. (Europäische Hochschulschriften 50) Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1995.

MÜLLER, BECKMANN 1996: Uwe Müller, Bernhard Beckmann, Die Funde der archäologischen Untersuchungen auf dem Schrangen zu Lübeck. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 24, 1996, 53- 214.

RING 2011: Edgar Ring, Zwei Jahrzehnte Stadtarchäologie in Lüneburg – ein Rückblick. Denkmalpflege in Lüneburg 2011, 7-17.

ROEHMER 2001: Marion Roehmer, Steinzeug. In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 1. Neumünster 2001, 465-538.

RÜMELIN 1998: Hansjörg Rümelin, Der Alteubrücker Ziegelhof. Zur Geschichte der vorindustriellen Ziegelproduktion in Lüneburg. Lüneburger Blätter 30, 1998, 95-238.

STAMMLER, WULLSCHLÄGER 2010: Jan Stammler, Ines Wullschläger, Petschaft und Fürspan. Ein Blick in die frühe Geschichte der Hansestadt Lüneburg: Denkmalpflege in Lüneburg 2010, 7-13.

STAMMLER, WULLSCHLÄGER 2011: Jan Stammler, Ines Wullschläger, Grabungsbericht „In der Techt 5c/ Salzbrücker Straße", Hansestadt Lüneburg, FStNr.: 46:15, 06.10.2011.

STILKE 1995: Henning Stilke, Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden. (Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 22) Oldenburg 1995, 9-200.

TERLAU-FRIEMANN 1994: Karoline Terlau-Friemann, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994.

TEUBER, HEEGE 2002: Stefan Teuber, Andreas Heege, Hausgeschichten, Dach, Fenster und Tür, Dachziegel – Schiefer – Sandsteinplatten. In: Andreas Heege (Hrsg.), Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche. (Studien zur Einbecker Geschichte 17) Einbeck 2002, 200-205.

VICK 2009: Dana Vick, St. Lamberti in Lüneburg. Die anthropologischen Befunde. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 6, 2009, 7-152.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 4-7, 9-11: Hakim Scully, Bearbeitung: Frauke Dreger, Museumsstiftung Lüneburg
Abb. 2: Madsen, Stilke 2001, 574, Abb. 8
Abb. 3, 9: Clemens Spallek
Abb. 8: Restauratoren Blohm & Tillwick
Abb. 12: ArchaeoFirm

Das Steinzeug Siegburger Art mit Motivauflagen aus Lüneburg

Anna Penselin

In Lüneburg finden sich sehr große Mengen Steinzeug Siegburger Art im Bestand der Stadtarchäologie, so dass diese Warenart unter den anderen Steinzeugarten im Lüneburger Fundspektrum deutlich hervorsticht. Auch bei den Ausgrabungen, die in den letzten Jahren in Lüneburg stattfanden, hier sind vor allem Kloaken als Ausgrabungsobjekte zu nennen, zählte Steinzeug Siegburger Art fast immer zu den Funden.[1]
Erstaunlich ist allerdings, dass es sich bei dem überwiegenden Teil der in Lüneburg gefundenen Gefäße um das einfache, undekorierte Steinzeug des Mittelalters und der frühen Neuzeit handelt. Lediglich 29 der mehreren hundert Gefäße weisen ein Dekor, überwiegend in Form von Motivauflagen, auf.
Leider ist das verzierte Steinzeug Siegburger Art heute zum Teil in seiner Herkunft innerhalb Lüneburgs nicht mehr genau zuzuordnen. Es ist zwar bekannt, dass die Gefäße aus Grabungen und nicht aus Sammlungen stammen, aber wo genau diese Gefäße in Lüneburg gefunden wurden, lässt sich heute nicht mehr sagen. Dies liegt daran, dass die Gefäße bei Altgrabungen zu Tage traten, die gar nicht oder nur sehr unzureichend dokumentiert wurden, und dass die Gefäße selbst nicht nachvollziehbar katalogisiert sind. Lediglich fünf der Gefäße lassen sich einem Fundort zuordnen:

- Große Bäckerstraße 26 / Auf dem Wüstenort (Abb. 1)
- Große Bäckerstraße 31 (Abb. 2)
- Glockenhof 4 (Abb. 4)
- Grapengießerstraße (Abb. 9)
- Große Bäckerstraße 27 (Abb. 13)

Die wenigen bekannten Fundstellen unterstreichen noch einmal, dass es sich bei den verzierten, renaissancezeitlichen Gefäßen um kostspielige Keramik handelte, da in diesen Straßen die wohlhabenden Bürger Lüneburgs wohnten.

Die Lüneburger Motivauflagen und andere Dekore

Wie bereits angeführt, sind aus Lüneburg lediglich 29 verzierte Gefäße aus Steinzeug Siegburger Art bekannt. 27 dieser Gefäße weisen Motivauflagen, lediglich zwei Zylinderhalskrüge anderes Dekor auf, weshalb auch das Hauptaugenmerk dieser Arbeit auf die Motivauflagen gelegt wird.

Floralornamente

In Lüneburg lassen sich sieben verschiedene Rundauflagen mit floralen Motiven unterscheiden. Eine dieser Rundauflagen (Floral 1) ist auf sechs Gefäßen zu finden, die anderen jeweils nur auf einem.

Abb. 1 - 2

Abb. 3 - 4 - 5

Floral 1: In der Mitte dieser Rundauflage (Abb. 10.2) befindet sich eine kleine runde Zentralblüte, von der symmetrisch vier Stiele mit Blättern abgehen. Zwischen den Blattstielen befindet sich jeweils eine Blüte, die immer anders gestaltet ist. Die gesamte Rundauflage ist von einem schmalen Blattkranz umgeben. Auf einem Gefäß (Abb. 10) zeigen alle drei Rundauflagen, auf einem anderen Gefäß (Abb. 15) immerhin zwei der drei Rundauflagen und auf drei weiteren Gefäßen (Abb. 16, 17, 19) eine der drei Rundauflagen dieses Motiv. Auch die einzige erhaltene Rundauflage eines Trichterhalskruges (Abb. 14) weist dieses Blütenmotiv auf.
Floral 2: Dieses Motiv befindet sich auf allen drei Rundauflagen eines Krugs (Abb. 11). In der Mitte dieser Auflage ist eine große, achtblättrige Blüte, bestehend aus vier langen, sehr spitz zulaufenden Blättern, zwischen denen sich jeweils ein kleineres abgerundetes Blatt befindet. Die Bereiche über den kleineren Blättern sind je mit einem Kielbogenornament gefüllt, über die langen Blüten sowie seitlich davon zieht sich eine flache Ranke. Umgeben ist diese sehr detailreiche Auflage von einer Rahmung aus Zweigen. Die gesamte Auflage ist symmetrisch gestaltet.
Floral 3: Die drei Rundauflagen eines Kruges (Abb. 12) zeigen eine Zentralblüte, die allerdings im Vergleich zu den anderen Blüten einen sehr großen Stempel und nur kleine Blütenblätter aufweist. Die Auflage ist von einem Blattkranz umgeben, aus dem Ranken mit Blüten und unterschiedlichen Blättern wachsen, die den Freiraum zwischen Zentralblüte und Rahmen ausfüllen, allerdings ohne eine Symmetrie zu erzeugen.
Floral 4: Dieses Motiv findet sich auf der Auflage links vom Henkel eines Gefäßes (Abb. 16.2). Es zeigt eine einzige, die gesamte Auflage ausfüllende, sehr feingliedrige Zentralblüte, um deren Stempel sich ein Kranz aus stark gezackten Blättern befindet. In den Lücken zwischen diesen Blättern sind große, schraffierte, runde Blütenblätter zu sehen. Möglicherweise handelt es sich um die Darstellung einer Rosenblüte. Umgeben

Abb. 6 - 7

Abb. 8 - 9

ist das Motiv von einer Rahmung aus einem teilweise gedrehten Band. Auch dieses Motiv ist symmetrisch aufgebaut.

Floral 5: Alle drei Rundauflagen eines Kruges (Abb. 20) zeigen dasselbe florale Motiv, eine kleine, vielblättrige Zentralblüte, die von Ranken und vier weiteren Blüten umgeben ist. Die Ranken, die den Raum zwischen den vier umgebenden Blüten ausfüllen, erwachsen jeweils aus der Spitze eines Blattes der Zentralblüte. Die Auflage ist symmetrisch aufgebaut und von einem Rahmen, der aus einem gedrehten Band besteht, umgeben.

Floral 6: Dieses Motiv ziert die drei Rundauflagen eines Gefäßes (Abb. 22.2). Es zeigt eine rundliche, gegliederte Zentralblüte, die von zwei, in gegenläufigen Wellen verlaufenden Ranken umgeben ist, von diesem jedoch nicht berührt wird. Aus diesen Ranken erwachsen nach außen hin weitere Ranken mit Weinblättern und Trauben daran. Umgeben ist dieses nicht symmetrisch aufgebaute Motiv von einem Rahmen aus Zweigen.

Floral 7: Zu finden ist dieses Motiv auf zwei Auflagen eines Gefäßes (Abb. 23.2). Es zeigt eine kleine, vierblättrige Zentralblüte, die von einem Doppelkreis umgeben ist. Aus diesem wachsen mehrere kürzere Ranken heraus, die sich nach innen biegen und Früchte, vermutlich Trauben, tragen. Der Rahmen dieser ebenfalls symmetrischen Auflage besteht aus einem Blattkranz.

Mythologische Szenen

Unter den Lüneburger Gefäßen befindet sich ein Trichterhalskrug (Abb. 21), auf dem eine mythologische Szene, eine Götterversammlung, dargestellt ist, und zwar auf allen drei Auflagen identisch. Die Rundauflagen zeigen drei Personen, die um einen runden Tisch stehen. Die Person links vom Tisch ist an ihrem geflügelten Hut und dem Kerykeion (Hermesstab oder Merkurstab) als Gott Merkur zu identifizieren. Rechts des Tisches steht eine Frau in langen Gewändern, möglicherweise die Göttin Venus. Hinter dem Tisch befindet sich eine weitere männliche Person, die möglicherweise ebenfalls einen Stab in der Hand hält. Bei diesem Mann handelt es sich um den Gott Jupiter, da auf sehr ähnlichen Abbildungen dessen Name auf einem Schriftband über den Personen aufgeführt ist. Alle drei Götter reichen sich über dem Tisch mit der Aufschrift BONA FIDE (guter Glaube) die Hände.

Abb. 10 - 11

Abb. 12 - 13

Portraits bzw. Fantasieportraits

In Lüneburg finden sich sieben Rundauflagen auf Steinzeug Siegburger Art, auf denen insgesamt vier verschiedene Portraits oder Fantasieportraits zu sehen sind. Die linke Auflage des Gefäßes (Abb. 9.2) zeigt die Frontalansicht des Kopfes eines bärtigen Mannes mit einer Krone. Links des Kopfes sind noch einige Buchstaben einer Beischrift EZE... lesbar. Es handelt sich bei dieser Auflage um ein Fantasieportrait des alttestamentarischen Königs und Propheten Ezechia.

Auf demselben Gefäß sind zwei weitere Rundauflagen angebracht, die beide ein identisches Fantasieportrait zeigen (Abb. 9.3). Abgebildet ist ein weiblicher, anscheinend bekrönter Kopf im Profil. Es handelt sich um das Fantasieportrait einer römischen Kaiserin oder einer Göttin.

Die rechte Auflage eines Kruges (Abb. 15.2) und die mittlere Auflage eines Gefäßes (Abb. 26.3) zeigen beide dasselbe Motiv. Dargestellt ist das Profil eines nach links schauenden Mannes mit Bart und Mütze.

Die letzten zwei Rundauflagen, die das Fantasieportrait einer Person zeigen, befinden sich links und mittig auf einem Krug (Abb. 17.3). Auch hier ist ein nach links blickender Kopf im Profil dargestellt, der von zwei Kreisen umgeben ist, zwischen denen sich Ranken befinden. Leider sind beide Auflagen nicht mehr deutlich zu erkennen, so dass es schwer ist zu sagen, wer hier dargestellt ist. Das Motiv könnte sowohl eine weibliche Person mit einer aufwendig gestalteten Flechtfrisur, als auch eine männliche Person, ohne Bart, die einen Kranz auf dem Kopf trägt, zeigen.

Allegorien

Bei den Allegorien auf Steinzeug Siegburger Art handelt es sich um die bildliche Darstellung von Werten, Tugenden und Gefühlen. Diese werden

Abb. 14

Abb. 15

in der besonderen Allegorieform der Personifikation dargestellt. Auf dem Lüneburger Steinzeug finden sich zwei solcher Allegorien.
Die erste Allegorie ist die auf einer Schnelle dargestellte Personifikation der Liebe (Abb. 3). Über dem Kopf der Allegorie befindet ein Band mit der Aufschrift DE LEVE. Die Liebe ist als die Göttin Aphrodite dargestellt, da sie den goldenen Apfel in der Hand trägt, den ihr Paris schenkte.
Die zweite Allegorie auf den Lüneburger Gefäßen findet sich auf der Schnelle Nr. 8. Die mittlere Auflage (Abb. 8.) zeigt Justitia als Personifikation der Gerechtigkeit. Über Justitia ist ein Band mit der Aufschrift „GIRECHTICHEIT" zu sehen. Die Auflage befindet sich auf derselben Schnelle, auf der zwei Auflagen zu der Geschichte der Judith von Bethulia zu sehen sind.

Heilige, Götter und Helden

Eine der Schnellen aus Lüneburg (Abb. 4) trägt drei verschiedene Längsauflagen, deren Motive alle dieser Kategorie zuzuordnen sind.
Die rechte Auflage (Abb. 4.2) zeigt eine Frau in antik wirkenden, fürstlichen Gewändern, die in der linken Hand ein großes Kreuz hält, das auf dem Boden steht. Die rechte Hand liegt auf einem, ebenfalls auf dem Boden aufgestellten Schild, vermutlich mit einem Wappen darauf. Der Kopf der Frau wird von einer Krone geziert und ist von Strahlenkränzen umgeben. Im Hintergrund ist eine Kirche zu sehen, vor der die Person steht, und zu ihren Füßen ist die Schrift „S ELENA" zu sehen. Bei der Frau handelt es sich um die heilige Helena, Mutter des römischen Kaisers Constantinius, auch als Konstantin der Große bekannt.
Die mittlere der drei Auflagen (Abb. 2) stellt einen Mann in Waffenrock, mit Schwert und Krone dar. Er steht in einer Landschaft, mit einzelnen Bäumen, vor einer Gebirgskette. Unter dem Mann findet sich die Aufschrift „REX DAVIT". Das Motiv zeigt eine Fantasiedarstellung des biblischen Königs David.
Die dritte Reliefauflage der Schnelle (Abb. 4.3), zeigt wieder eine Frauengestalt, diesmal in längeren, weiten Gewändern mit Puffärmeln. Diese Frau trägt ein sehr kleines Kreuz in der rechten

Abb. 16

Abb. 17

Hand, ihre Linke liegt auf einem großen, auf dem Boden stehenden Schild mit einem Wappen. Ihr Kopf ist von einem Strahlenkranz umgeben. Im Hintergrund ist eine Kirche oder ein Kloster zu sehen. Unter der Frau ist der Schriftzug „S BRIGITA" zu lesen. Es gibt zwei Möglichkeiten, um wen es sich bei der Frau handeln könnte, zum einen um die heilige Brigitta (oder auch Birgitta) von Schweden, oder aber um die heilige Brigitta (Brigida) von Kildare. Leider sind die Attribute, mit denen die Heilige dargestellt ist, nicht eindeutig einer dieser beiden Frauen zuzuordnen.

Alttestamentliche Szenen

Zwei der Lüneburger Schnellen tragen Auflagen mit alttestamentlichen Motiven.
Eine Schnelle (Abb. 6) ist mit drei verschiedenen Hochauflagen belegt, die aufeinanderfolgend die alttestamentliche Geschichte der Bathseba erzählen. Das erste Bild der Bathsebageschichte (Abb. 6.1) zeigt, wie Bathseba in einen Garten oder Innenhof tritt. Leider ist der obere Teil der Auflage nicht mehr erhalten, aber von Schnellen mit sehr ähnlichen Auflagen ist bekannt, dass der obere Teil der Auflage König David zeigt, wie er aus einem Fenster oder von einem Balkon seines Schlosses hinunter zu Bathseba schaut. Die mittlere Auflage (Abb. 6.2), die das zweite Bild der Geschichte darstellt, zeigt Bathseba auf dem Rand eines Brunnens sitzend. Im Hintergrund ist eine Treppe zu sehen, auf der eine Person hinunterkommt. Auch hier ist der obere Teil der Auflage weggebrochen, so dass lediglich der Unterkörper der Person zu sehen ist. Bei dieser Person handelt es sich möglicherweise um König David selbst. Die linke Auflage (Nr. 6.3) zeigt Bathseba mit ihrer Dienerin beim Kirchgang. Da auch diese Auflage nicht mehr vollständig erhalten ist, sieht man nur einen kleinen Teil der eigentlich sehr prächtig gestalteten Kirche im Hintergrund. Die beiden äußeren Auflagen einer Schnelle zeigen zwei Motive einer weiteren alttestamentlichen Geschichte, die der Judith von Bethulia (Abb.8). Die linke Auflage (Abb. 8.3) zeigt Judith in renaissancezeitlicher Kleidung, die das Haupt des Holofernes in der Linken und das erhobene Schwert in der Rechten hält. Über ihr ist ein

1 2

Abb. 18

1 2

Abb. 19 - 20

Band angebracht, dass die Aufschrift „IUDITH 13[spiegelverkehrt]) 14“ trägt. Bei den Zahlen handelt es sich um die Kapitelangaben 13 und 14 im Buch Judith.

Die rechte Auflage (Abb. 8.1) zeigt ebenfalls Judith mit der kleine Beischrift „IUDITH“. Diese tritt gerade, einen Hammer in der Hand, aus dem Zelt des Holofernes. Der Oberbefehlshaber selbst liegt links neben den Füßen Judiths tot am Boden. Zu dieser Auflage konnte eine grafische Vorlage identifiziert werden (s. unten).

Die mittlere Auflage (Nr. 8.2) zeigt Justitia, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Judithgeschichte steht, aber gut zu dieser passt, da die Tat Judiths die gerechte Strafe für Holofernes darstellte.

Neutestamentliche Szenen

Drei der in Lüneburg gefundenen Trichterhalskrüge tragen drei identische Rundauflagen mit je einem neutestamentlichen Motiv. Alle drei Rundauflagen eines Gefäßes (Abb. 18) zeigen die Szene von der Verkündigung der Geburt Jesu an Maria durch den Erzengel Gabriel. Auf der Auflage steht links der Erzengel Gabriel, der eine Lilie in der Hand hält, rechts sitzt Maria, die ein Buch auf den Knien hat. Zwischen den beiden steht eine Vase mit Lilien, das Zeichen für die Jungfräulichkeit Marias, und über beiden schwebt der Heilige Geist. Auch zu diesem Motiv konnte eine grafische Vorlage ermittelt werden (s. unten).

Auch die drei Rundauflagen eines weiteren Trichterhalskruges (Abb. 24) zeigen eine Szene aus dem Neuen Testament, die Kreuzigung Jesu. Die Auflage zeigt in der Mitte Jesus, zur Rechten Jesu steht seine Mutter Maria, zur Linken Johannes. Zu Jesu Füßen kniend und das Kreuz umklammernd ist Maria Magdalena dargestellt.

Die dritte neutestamentliche Szene ist auf den Rundauflagen eines Trichterhalskruges dargestellt (Abb. 25). Diese stellt Jesus im Tempel dar. Die Auflage zeigt links den sitzenden Jesus. Durch eine Säule von ihm getrennt stehen mehrere Personen, bei denen es sich entweder um die Schriftgelehrten oder aber um die Zuhörer von Jesu Lehren handeln könnte. Über dieser Gruppe befindet ein Band mit der Schrift „LUCAE XX“, was auf das Lukasevangelium, Kapitel 20 verweist. Auch für diese Auflage ist es möglicherweise gelungen, eine grafische Vorlage zu identifizieren (s. unten).

1 2 1 2

Abb. 21 - 22

1 3 1 2

Abb. 23 - 24

Idyllische Szenen

Zwei der Lüneburger Gefäße zeigen Jagddarstellungen. Auf der Schnelle mit der Allegorie der Liebe befindet sich unter dem großen Motiv, zwischen den Säulen des Portals, das diese Darstellung einrahmt, das Motiv einer Jagdszene (Abb. 3). Die zweite Jagdszene findet sich auf dem umlaufenden Fries eines Zylinderhalskruges und stellt eine Sauhatz dar (Abb. 28).[2] Das Motiv der Wildschweinjagd kommt gerade auf den umlaufenden Friesen der Schnabelkannen und Zylinderhalskrüge häufiger vor.

Wappenauflagen

Auf den Lüneburger Gefäßen sind insgesamt zehn verschiedene Wappen abgebildet. Aus dem späten 16. Jahrhundert stammt ein Enghalskrug mit Auflagen (Abb. 1).[3] Bei diesen Auflagen handelt es sich um zwei identische kleine Rundauflagen. Die Auflagen zeigen ein waagerecht-zweigeteiltes Wappen, in dessen oberer Hälfte eine (französische) Lilie und in der unteren Hälfte drei nebeneinander stehende Pilze abgebildet sind. Über dem Wappen findet sich das Monogramm PL, links des Wappens die Zahl „9“ und rechts die „5“. Die Auflagen sind also auf (15)95 zu datiert. Wen das Monogramm PL bezeichnet, kann nicht gesagt werden, aber es ist wahrscheinlich, dass es sich hier, ebenso wie bei den meisten anderen Monogrammen, um das eines Formenschneiders und nicht um das eines Auftraggebers handelt.

Die drei Längsauflagen einer Schnelle zeigen je ein unterschiedliches, bekröntes Wappen. Auf der rechten Auflage (Abb. 2.1) ist das Wappen des Königreichs Dänemark, auf der mittleren Auflage (Abb. 2.2) das des Kaisers Maximilian II., zusammen mit der Datierung 1573 und auf der linken Auflage das des Königreichs Spanien abgebildet (Abb. 2.3). Die freien Bereiche um die Wappen

Abb. 25 - 26

sind mit Floralornamentik gefüllt, und unter den Wappen Spaniens und Maximilians ist die Kette vom goldenen Vlies zu sehen.

Eine weitere Schnelle zeigt drei Auflagen mit Wappen, die zudem alle die Signatur „HH" und die Jahreszahl „1590" tragen (Abb. 7). Die Initialen HH werden dem Siegburger Meister Hans Hilger zugeschrieben, der in den Jahren 1569 bis 1595 nachweisbar ist.[4] Die mittlere Auflage (Abb. 7.2) zeigt das bekrönte Wappen des Königreichs Schweden und die Beischrift „KUNINCK VAN ZWEDEN". Auf der linken Auflage (Abb. 7.3) ist das Wappen des Kurfürstentums Pfalz zu sehen. Die Beischrift ist nicht mehr vollständig lesbar: „[PF] ALZGR[AF]:AM:R:HEIN". Die rechte Auflage (Abb. 7.1) zeigt schließlich das kursächsische Wappen mit Helmzier und der nur noch teilweise entzifferbaren Beischrift „ZUG:ZO:SAXEN", die auf Grund des Wappens und von Vergleichfunden als HERZUG:ZO SAXEN rekonstruiert werden kann. Auch das Datum auf dieser Auflage ist nicht mehr vollständig erhalten, es sind die Ziffern „1 5 9" zu sehen, wobei die letzte Ziffer fehlt. Interessant bei dieser Auflage ist, dass eine sehr ähnliche Auflage bekannt ist[5], die allerdings nicht das Monogramm HH, sondern die Signatur LW trägt und mit der aufgebrachten Jahreszahl 1576 auch früher datiert. Der Monogrammist LW ist möglicherweise Laurentz Wolters, der Sohn des aus Köln stammenden Hermann Wolters.[6] Es ist durchaus möglich, dass HH diese Auflage von LW kopierte, andererseits waren bestimmte Wappen bei den Formenschneidern besonders beliebt. Daher ist es auch möglich, dass beide Auflagen unabhängig voneinander entstanden. Allerdings sehen sich auch die umgebenden Zierelemente (Floralornamente, Helmzier), sehr ähnlich, so dass es wahrscheinlicher ist, dass HH tatsächlich die Auflage des LW kopierte.

Auch auf drei Trichterhalskrügen finden sich Rundmedaillons mit Wappendarstellungen. Die mittlere Auflage eines Trichterhalskruges (Abb. 16.3) zeigt ein Wappen mit dem Reichsadler (doppelköpfiger Adler mit Reichsapfel zwischen den Köpfen). Neben dem Wappen ist die Jahreszahl 1585 zu sehen. Die rechte Auflage eines weiteren Kruges Nr. 23, die von einem Rahmen aus Blattwerk umgeben ist, zeigt ein Wappen in Form einer Hausmarke (Abb. 23.3). Abgebildet ist ein senkrecht stehender Stab, in dessen Mitte sich ein x befindet. Darüber ist ein Dreieck zu sehen. Rechts neben dieser möglichen Hausmarke ist der Buchstabe D zu lesen. Vermutlich war auch auf der linken Seite ein Buchstabe zu sehen, der heute allerdings nicht mehr erkennbar ist. Unklar ist, ob diese Buchstaben zum Wappen gehören und die Signatur des Auftraggebers darstellen, oder es sich um ein bisher unbekanntes Monogramm eines

Siegburger Formenscheiders handelt, wobei letzteres jedoch eher unwahrscheinlich ist.

Als letzte Wappen sind die linken und rechten Auflagen eines Gefäßes zu nennen, die dasselbe, von einem Blattkranz gerahmte Motiv aufweisen (Abb. 26.2). Sie zeigen das dreiteilige, bekrönte Wappen des Kurfürstentums Pfalz. Neben dem Wappen ist die Jahreszahl 1594 angebracht.

Weitere Motive

Hier sind zwei verschiedene Auflagen, die keiner der oben genannten Kategorien zugeordnet werden können, zu nennen. Bei der ersten Auflage handelt es sich um das Bruchstück einer Längsauflage einer Schnelle (Abb. 5). Im Vordergrund zu sehen sind der Rockansatz und die Beine einer laufenden Person, die keine Schuhe trägt und vermutlich über eine Wiese geht. Leider fehlt der obere Teil der Darstellung, so dass über den Menschen im Vordergrund nicht mehr gesagt werden kann. Auf Grund der größtenteils unbekleideten Beine ist es jedoch wahrscheinlich, dass es sich um einen Mann handelt, da derart kurze Kleider nicht von Frauen dieser Zeit getragen wurden. Im Hintergrund dieser Auflage sind drei weitere Personen zu sehen, eine etwas größere links und zwei etwas kleinere rechts der Beine des Menschen im Vordergrund. Die beiden rechts abgebildeten Figuren scheinen nackt zu sein, zumindest ist keine Kleidung zu erkennen, was aber auch daran liegen könnte, dass sie sehr klein abgebildet sind. Sie sitzen oder knien eng beieinander und umschlingen sich mit ihren Armen. Ob es sich um Männer oder Frauen handelt ist unklar, doch es scheint auf Grund der Darstellung wahrscheinlich, dass es sich um ein Liebespaar handelt. Welche Szene hier dargestellt ist, konnte leider nicht ermittelt werden. Die Schnelle trägt die Datierung 1•5•9•1.

Bei der zweiten Auflage, deren Motiv keiner Kategorie zuzuordnen ist, handelt es sich um fünf Ovalauflagen (Abb. 13 und 19). Die Auflage zeigt ein Bukranion mit Tänien, das heißt die Darstellung eines Rinderschädels mit einer Kopfbinde mit herunterhängenden Enden, die in der griechischen und römischen Antike zum Beispiel Opfertieren umgebunden wurde. Auf den Hörnern des Rinderschädels sitzt je ein großer, nach innen blickender Vogel und auf der Schädeldecke steht eine Vase, aus der eine lediglich stilisiert dargestellte Pflanze wächst. Das Motiv erinnert von seiner Darstellungsweise an römische Motive und fällt somit aus dem zumeist christlichen Kontext der anderen Motive stark heraus. Möglicherweise könnte man es den mythologischen Darstellungen zuordnen, aber auf Grund der Pflanze auch den Floralornamenten.

Weitere Dekore der Renaissance

Neben den Motivauflagen als gängigste Verzierung des Steinzeugs Siegburger Art in Lüneburg weisen nur die drei Zylinderhalskrüge noch weiteres Dekor auf, einer davon in Verbindung mit einer Motivauflage (Abb. 28), die anderen beiden (Abb. 27 und 29) nur anderes Dekor. Alle drei Zylinderhalskrüge weisen ein Knibis- oder Kerbschnittdekor auf. Vom einem Zylinderhalskrug (Abb. 27) liegt lediglich ein Bruchstück, bestehend aus Gefäßhals, Schulter und einem Teil des

Abb. 27 - 28 - 29

Bauches vor. Kerbschnitt bei Zylinderhalskrügen wurde von Christian Knütgen eingeführt, um die Bereiche des Gefäßes, die nicht mit einer Auflage versehen waren, zu dekorieren und zugleich Ruhezonen auf dem Gefäß zu schaffen. Das Gefäß zeigt neben dem Kerbschnitt eine weitere Form des eingetieften Dekors in Form von Stempelverzierungen. Der Gefäßbauch ist durch senkrecht verlaufende Riefen in viele Dekorzonen gegliedert, an deren oberen Enden immer der gleiche Stempel, in Form einer Blume, eingedrückt wurde. Diese Art der Verzierung, mit segmentierten Dekorzonen, war bei den gebauchten Zylinderhalskrügen der Renaissance üblich.
Ein weiteres Dekor stellen bei zwei Gefäßen jeweils drei kleine Auflagen in Form von Löwenköpfen/bärtigen Gesichtern (Abb. 27 und 29) dar.

Grafische Vorlagen für die Motivauflagen

Für viele Reliefauflagen wurden die Werke von bekannten Künstlern als Vorlage genutzt. Vor allem christliche Motive entstammen zumeist nicht der Fantasie der Formenschneider, sondern gehen auf die Werke (Holzschnitte, Kupferstiche usw.) anderer Künstler zurück. Die Floralornamente, die unter den Lüneburger Gefäßen aus Siegburger Steinzeug die zahlenmäßig am häufigsten vertretene Gruppe darstellen, sind in der Regel keinen grafischen Vorlagen nachempfunden, sondern sind von Formenschneidern selbst entworfene, häufig symmetrisch aufgebaute Motive, in deren Mitte zumeist eine Zentralblüte steht. Lediglich Blumenbuketts können grafische Vorlagen haben, aber von diesen finden sich unter den Lüneburger Auflagen keine.[7] Auch Wappen können keinen grafischen Vorlagen zugewiesen werden, da sie in ihrer Darstellung nicht variabel, sondern sind festgelegt. Höchstens für umgebende Zierelemente könnten Vorlagen genutzt worden sein, doch für die Lüneburger Wappenauflagen wurden keine identifiziert.
Nachgewiesen werden können jedoch drei grafische Vorlagen für biblische Szenen, die alle vom Künstler Virgil Solis (1514-1562) stammen. Bei den drei Auflagen handelt es sich um eine der Längsauflagen mit der Judithdarstellung (Abb. 8.1; 30), um die Rundauflage mit der Darstellung der Verkündigung an Maria (Abb. 18.2; 31) und die Rundauflage mit der Darstellung der Geschichte von Jesus und den Schriftgelehrten (Abb. 25.2; 32). Alle drei Auflagen zeigen keine vollständige Kopie der Werke Solis', sondern eine, an die Form der Auflage angepasste Version, die jedoch noch deutliche Übereinstimmungen mit dem Originalwerk aufzeigen.
Bei der Darstellung der Judith von Virgil Solis (Abb.30) handelt es sich um ein Bild im Querformat, das von einem breiten Rahmen umgeben

Abb. 30

Abb. 31

ist.[8] Zu sehen ist Judith, die mit einem Hammer in der Hand aus dem Zelt des Holofernes tritt. Holofernes liegt hinter ihr tot am Boden. Anders als auf der Längsauflage zeigt das Bild von Solis jedoch noch die Soldaten des Holofernes rechts vom Zelt und im Hintergrund die Stadt Bethulia, auf einem Berg gelegen. Da die Längsauflage, anders als das Originalbild, im Hoch- und nicht im Querformat ist, konnte vermutlich nicht die ganze Szene umgesetzt werden.
Auch die Rundauflage mit der Darstellung der Verkündigung an Maria ist deutlich einem Bild von Virgil Solis (Abb.31) zuzuordnen.[9] Auf beiden Bildern ist links der stehende Erzengel mit der Lilie in der Hand, rechts die sitzende Maria mit einem Buch auf den Knien und in der Mitte eine Vase mit Lilien zu sehen. Auch die Bodenfliesen und Vorhänge sind auf beiden Darstellungen zu sehen. Auf der Rundauflage nicht zu sehen sind hingegen das bei Solis hinter Maria dargestellte Bett, die Tür hinter dem Erzengel und das Gebäude vor dem Fenster. Die Bank unter dem Fenster sowie der Berg außen und die Darstellung des Heiligen Geistes sind jedoch wieder auf beiden Darstellungen gleich.
Der Rundauflage der neutestamentlichen Szene mit Jesus im Tempel ist ebenfalls eine grafische Vorlage von Virgil Solis (Abb.32) zuzuordnen.[10] Beide Auflagen zeigen Jesus, der durch eine Säule von den Menschen auf der rechten Seite der Auflage getrennt ist. Die Gruppe der Menschen auf der rechten Seite, die auf der Auflage dargestellt ist, unterscheidet sich jedoch ein wenig von dem Vorbild Solis´, da auf der Auflage weniger Menschen dargestellt sind, die beieinander stehen und nicht alle zu Jesus schauen. Diese Abweichung könnte dadurch bedingt sein, dass die Rundauflage nur einen sehr beschränkten Platz bietet und der Formenschneider daher lediglich eine kleine Personengruppe darstellen konnte. Es wäre jedoch auch möglich, dass der Formenschneider das Werk Solis

Abb. 32

nur als Anregung nahm und nach seinen Vorstellungen umgestaltete.

Bedeutung der Motive auf den Gefäßen

Zum Abschluss soll noch die Frage geklärt werden, welche Bedeutung die auf dem renaissancezeitlichen Steinzeug Siegburger Art dargestellten Motive für die Menschen der damaligen Zeit gehabt haben könnten.

Bei den Motiven auf den Reliefauflagen, die nicht den Wappen und Floralornamenten zuzuordnen sind, handelt es sich um Darstellungen von Szenen und Personen überwiegend aus der Bibel, aber auch aus Mythologie und Antike. Damit findet man auf dem Steinzeug Siegburger Art der Renaissance genau die Motive wieder, die die Kunst des Mittelalters und der frühen Neuzeit beherrschten. Gerade die Kirche und das Christentum hatten im Mittelalter und auch noch in der frühen Neuzeit eine besondere Bedeutung für die Menschen und prägten ihren Alltag. Die wichtigsten Personen und Geschichten aus der Bibel waren damals nahezu jedem Menschen bekannt und wurden auf den Werken der Künstler sofort wiedererkannt. Viele Menschen dieser Zeit konnten nicht lesen, so dass Bilder ein wesentlich geeigneteres Medium waren, Dinge darzustellen, mitzuteilen und zu verbreiten. Erstaunlich scheint jedoch, dass sich in Lüneburg, das im Zuge der Reformation 1530 protestantisch wurde, keinerlei Gefäße mit reformatorischen Motiven finden, dafür aber Darstellungen von Heiligen, deren Verehrung im protestantischen Glauben eigentlich abgelehnt wird. Dieser scheinbare Widerspruch liegt vermutlich darin begründet, dass Gefäße mit reformatorischen Motivauflagen eher selten hergestellt wurden. Dass sich in Lüneburg auch Gefäße mit Heiligendarstellungen finden, könnte daran liegen, dass die Reformation noch nicht so lange vergangen war, so dass viele der Käufer von Gefäßen, selbst wenn sie mittlerweile dem protestantischen Glauben angehörten, noch mit der Heiligenverehrung aufgewachsen waren und sich wohl auch durchaus noch damit identifizieren konnten. Wie man im Anschluss bei den Wappen noch sehen wird, ist es auch denkbar, dass die Motive auf den Gefäßen nur eine untergeordnete Rolle spielten, sondern nur das Aussehen und die repräsentative Wirkung der Gefäße zählten. Wichtig war eventuell nur, dass die Auflage reichlich verziert war und schön aussah, was sie tatsächlich darstellte, war dagegen möglicherweise nur sekundär. Auch für die Darstellungen von Szenen und Personen aus der Mythologie und der Antike kam es vermutlich vorrangig darauf an, dass die Auflagen eine hohe Schmuckwirkung hatten, während das dargestellte Motiv nur zweitrangig war.

Bei den Wappenauflagen der in Lüneburg gefundenen Gefäße stellt sich die Frage nach ihrer Bedeutung besonders. Viele der dargestellten Wappen, wie zum Beispiel das kursächsische oder kurpfälzische Wappen, scheinen keinerlei Verbindung nach Lüneburg zu haben. Und dass sich im protestantischen Lüneburg ein Wappen des erzkatholischen Landes Spanien findet, scheint besonders verwunderlich. Auch die Zusammenstellung der einzelnen Wappen auf einem Gefäß wirft immer wieder Fragen auf, da die auf einem Gefäß angebrachten Wappen keinerlei Verbindung zueinander zu haben scheinen, so zum Beispiel die in Lüneburg gefundene Schnelle mit dem kursächsischen, dem kurpfälzischen und dem schwedischen Wappen. Der Vergleich mit den Wappenauflagen anderer Sammlungen, zum Beispiel der von Marion Roehmer bearbeiteten Sammlung Schulte,[11] zeigen, dass die in Lüneburg gefundenen Wappen zu denen am häufigsten dargestellten und am weitesten verbreiteten Wappen auf Steinzeug Siegburger Art gehören. Im Allgemeinen lassen sich die Wappen in solche unterscheiden, die als Auftragsarbeit erstellt wurden und solche, die wegen ihrer hohen Schmuckwirkung auf die Gefäße gelangten. Von den auf den Lüneburger Gefäßen dargestellten Wappen handelt es sich lediglich bei dem Wappen in Form einer Hausmarke um eine mögliche Auftragsarbeit, alle anderen wurden wegen ihrer Schmuckwirkung auf die Gefäße aufgebracht. Besonders beliebt unter den dekorativen Wappen waren das Reichswappen in verschiedenen Ausführungen und die Wappen von Königreichen, hier besonders die von Spanien, Dänemark, Schweden und England, während das französische Wappen, wohl auf Grund seiner Schlichtheit, nur selten Verwendung fand.[12] Auch der habsburgisch-französische Gegensatz förderte sicherlich nicht die Herstellung von Gefäßen mit dem französischen Wappen als Auflage.

Die explizite Auswahl von sehr detailreichen, pompösen Wappen, zusammen mit der scheinbar willkürlichen Zusammenstellung verschiedener Wappen auf einem Gefäß und dem Vorkommen solcher Gefäße in Regionen, die mit den dargestellten Wappen keinerlei Verbindung aufwiesen, unterstreicht, dass die meisten Wappen tatsächlich nur auf Grund ihrer Schmuckwirkung ausgewählt wurden. Daher ist es auch nicht abwegig zu vermuten, dass einige der szenischen und figürlichen Darstellungen ebenfalls eher wegen ihrer Schmuckwirkung als wegen ihrer Bedeutung geschätzt und ausgewählt wurden. Es ist durchaus möglich, dass manche Wappen, die besonders häufig vorkommen, eine Art Marke darstellten, die jeder, der es sich leisten konnte, haben wollte und nach Möglichkeit besitzen sollte.

Anmerkungen

1 *Kühlborn 1997, 30-36.*
2 *Ring 2007, 33-35.*
3 *Kühlborn 1995, 42. Frau Dr. Marion Roehmer ist der Hinweis zu verdanken, dass diese Auflage das Jahr 1595 nennt.*
4 *Lipperheide 1961, 38-40.*
5 *Hähnel 1987, 223.*
6 *Falke Bd. 1, 1908, 122.*
7 *Roehmer 2007, 64-65.*
8 *Solis 1565, 47.*
9 *Solis 1560, 113.*
10 *Frank 1572, 26.*
11 *Roehmer 2007.*
12 *Roehmer 2007, 67.*

Literatur

FRANCK 1572: Caspar Franck, Passional, Jnn Welchem mit sondern fleiß in schöne Figuren zusa[m]men gebracht sein die fürnembste Historien vn[d] geschicht des lebens, leidens, sterbens vnd aufferstehung unsers herrn Jesu Christi, neben erzehlung wie solche im Alten Testament durch Prophecey vnd fürbildung gelert, verkündigt vnd angezeigt vnd nachmals im Newen Testament warhafftig erfüllet worden. München1572
VON FALKE 1908: Otto von Falke, Das rheinische Steinzeug, 2 Bde. Berlin 1908
HÄHNEL 1987: Elsa Hähnel, Siegburger Steinzeug. Bestandskatalog Band 1. Eine Ausstellung im Rheinischen Freilichtmuseum Landesmuseum für Volkskunde Kommern. Köln/Bonn 1987, 119-308.
KÜHLBORN 1995: Marc Kühlborn, Ein Glas- und Keramikensemble der frühen Neuzeit aus Lüneburg. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 1, 1995, 7-127.
KÜHLBORN 1997: Marc Kühlborn, „...alte Siburger Krüge mit engen Helsen und Töbings wapen...". Aufrisse, Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 13 (Lüneburg 1997), 30-36.
LIPPERHEIDE 1961: Barbara Lipperheide, Das Rheinische Steinzeug und die Graphik der Renaissance. Berlin 1961.
RING 2007: Edgar Ring, Georg Flegel, Mulling jug mit Aprikosenzweig. Denkmalpflege in Lüneburg 2007, 31-36.
ROEHMER 2007: Marion Roehmer, Siegburger Steinzeug. Die Sammlung Schulte in Meschede. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 46) Mainz 2007.
SOLIS 1560: Virgil Solis, Biblische Figuren des alten vnd Newen Testaments gantz künstlich gerissen. Frankfurt am Main 1560.
SOLIS 1565: Virgil Solis, Biblische Figuren deß Alten Testaments. Frankfurt am Main 1565.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-29: Anna Penselin (Fotos), Frauke Dreger, Museumsstiftung Lüneburg (Bearbeitung)
Abb. 30: Sols 1565, 47
Abb. 31: Solis 1560, 113
Abb. 32: Franck 1572, 26

Drei nachreformatorische Gemälde aus der St. Johanniskirche in Lüneburg

Bestandteile einer ehemaligen Emporenbrüstung

Janna Bünck und Lena Wissing

Abb. 1: 1. Durchzug durch das Rote Meer (Exodi 14), 2. Einsammlung des Manna (Exodi 15), 3. Simson bezwingt den Löwen (IVD 14).

Im Besitz der St. Johanniskirche befinden sich drei Gemälde auf textilem Träger, die bisher durch ihren beeinträchtigten Zustand wenig Aufmerksamkeit erhalten haben (Abb. 1). An der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim wurden sie nun innerhalb einer Master-Thesis im Fachbereich Konservierung und Restaurierung für Gemälde und gefasste Holzobjekte näher untersucht. Es konnte herausgefunden werden, dass es sich bei den drei Gemälden um die Überbleibsel einer ehemaligen Emporenbrüstung und somit um das Zeugnis eines wichtigen Umbruchs in der Kirchengeschichte von St. Johannis handelt.

Kontext

Die bei näherer Betrachtung erkennbaren alttestamentarischen Szenen sowie die ungewöhnliche Rahmung der Gemälde geben einen ersten Hinweis auf die Herkunft der Gemälde als Emporenbilder. Emporenbilder entstanden zunehmend im Zuge der Reformation, da nun vermehrt Emporen (oder auch Priechen genannt) zur Schaffung von neuen Sitzplätzen in Kirchen eingebaut wurden. Diese ein- oder zweistöckigen Galerieanlagen verstellten Wände und Fenster, so dass die Fronten der Emporenbrüstungen auch als Fläche für umfangreiche Bilderzyklen dienen mussten.[1]

Martin Luthers neue Lehre eines nicht mehr durch Ablasshandel erkäuflichen Himmels bewirkte einen Rückgang an Spendengeldern. Der Verkauf und die Vermietung der Sitzplätze schuf für die Gemeinde eine alternative Einnahmequelle, um den Unterhalt der Kirche sicherzustellen. Die Höhe des Preises für einen Sitzplatz richtete sich danach, wie nah er an Kanzel oder Altar lag und diente somit auch zur Separierung und Repräsentation bestimmter wohlhabender Gesellschaftsschichten. In der Regel waren diese Plätze Männern vorbehalten.[2]

Die auf den Emporenbrüstungen gezeigten Darstellungen orientierten sich sich an den Illustrationen aus den Lutherbibeln und Philipp Melanchthons Bildprogrammen für die Cranachaltäre, deren Ziel es war, die christlichen Grundwahrheiten und Aufgaben der Kirche aus Luthers Sicht darzustellen.[3] Die Bilder dienten somit auch als eine Art Laienbibel und sollten den von Luther übersetzten Text erläutern und das Wesentliche von Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade durch Christus zeigen. Die Szenen wurden bibelchronologisch angeordnet, Darstellungen aus dem Alten Testament wurden nie ohne den typologischen Antitypus des Neuen Testaments dargestellt. Besaß eine Kirche zwei übereinander liegende Emporen, so wurden die Themen des Neuen Testaments an der einen, die des Alten Testaments an der anderen Brüstung angebracht. Eine feste Reihenfolge, d.h. welche Bilder oben und welche unten angebracht wurden, ist nicht nachweisbar.[4]

Bevorzugte Themen des Alten Testaments waren der „Sündenfall", die „Sintflut", die „Opferung Isaaks" und die „Erhöhung der ehernen Schlange". Bilder des neuen Testaments zeigten die Heilsgeschichte vom Sündenfall bis zum jüngsten Gericht. Die Betonung lag dabei auf dem Leiden und der Erhöhung Christi. Hauptgestalten der Ikonographie sind Moses als Gesetzgeber, Johannes der Täufer und Christus der Triumphator über Sünde und Tod. Man findet auch Illustrationen von Heroen und Propheten, die von Luther für den protestantischen Glauben als bedeutsam eingeschätzt wurden, wie zum Beispiel die Gestalt des Simson.[5] Boten die Emporen mehr Platz als für die bisher beschriebenen Hauptthemen, wurden Wunder, Gleichnisse und Ereignisse aus dem öffentlichen Leben gezeigt. Neben der bildlichen Darstellung als Illustration des Evangeliums und der neuen Lehre, forderte Luther auch das geschriebene Wort. Zu den Bildern gehören daher in der Regel Inschriften, die häufig eine Namensangabe des Stifters beinhalten und das dargestellte Thema oder die entsprechende Quelle stichwortartig benennen. Möglich ist auch ein Bibelzitat in Form eines kurzen Verses oder, die erhoffte Reaktion des Betrachters auf das Bild ausdrückend, ein kurzes Gebet.[6]

Die drei Lüneburger Bilder zeigen die alttestamentarischen Darstellungen des Durchzugs durch das rote Meer, der Einsammlung des Manna und Simson, der den Löwen bezwingt. Die Motive werden mit den Inschriften Exodi 14, Exodi 15 und Ivd 14[7] benannt. Die drei Lüneburger Bilder gehen mit der Tradition einher, typologische Bezüge zu Personen und Geschehnissen des Neuen Testaments herzustellen. Es ist daher wahrscheinlich, dass die folgenden Paralleldarstellungen existierten: die Taufe Christi im Jordan, das letzte Abendmahl und Christi Auferstehung von den Toten.[8]

Abb. 2: Zwei Emporengemälde aus der St. Nikolaikirche in Lüneburg.

In seiner Konzeption wird der protestantische Bilderzyklus Anfang des 16. Jahrhunderts durch das Bekennen zum protestantischen Glauben geprägt, während im Laufe des 16. Jahrhunderts dann der erzählende Bilderzyklus die Regel wird. Der kämpferische Charakter geht verloren, und der Emporenzyklus wird zum Zeugnis eines in sich ruhenden protestantischen Glaubens, frei von einer Protesthaltung gegen die katholische Kirche.[9]

Viele der lutherisch reformierten Kirchengebäude wurden neu, d.h. im Sinne der lutherischen Theologie, eingerichtet. So wurden auch die drei um 1530 reformierten, großen Stadtkirchen Lüneburgs - St. Nicolai, St. Lamberti und St. Johannis - zeitnah umgestaltet.[10]

Einen überlieferten Bilderzyklus des erzählenden Typus besaß die St. Nikolaikirche in Lüneburg von 1576 bis 1864. Die Brüstungsfüllungen der so genannten Patrizierprieche waren bis zu ihrem Abriss 1864 mit 18 Gemälden des Alten und des Neuen Testaments geschmückt.[11] Vier dieser Gemälde sind noch heute im Kirchenraum rechts hinter dem Hauptaltar ausgestellt (Abb. 2). Sie zeigen stilistisch Parallelen, sowie große Ähnlichkeiten in der Körperhaltung und deren Proportion, zu den Darstellungen der Gemälde aus der St. Johanniskirche.

Die drei Gemälde aus der St. Johanniskirche in Lüneburg sind geprägt durch eine manieristische Farb- und Formensprache. Die Gesamtkomposition der drei Gemälde ist sehr farbkräftig. Auffällig ist die Verwendung der im Farbkreis nebeneinander liegenden Farben Gelb, Rot und Purpur, die auf allen vier Bildern wiederkehrend in der Kleidung und den Zelten im Bild Exodi 15 zu finden sind. Im Manierismus finden sich zudem neben den verschiedenen Rotschattierungen der Inkarnate nun häufiger bläuliche und sehr helle Nuancen, hier insbesondere bei den zentralen Frauengestalten auf Exodi 14 und Exodi 15. Die charakteristischen Deformationen in der Gestaltung der Körper lassen sich z.B. im Fall des Moses auf dem Bild Exodi 15 feststellen. Seine Beine scheinen verlängert, wohingegen sein Oberkörper deutlich verkürzt wirkt. Der Faltenwurf der Gewänder ist bei allen Darstellungen auffällig steif und überstilisiert. Einige Parallelen weist das von dem Lüneburger Maler Daniel Frese geschaffene Tafelgemälde die „Verleumdung des Apelles" auf, welches sich an der Südwand vor dem Eingang des Fürstensaales in der Eingangshalle des Lüneburger Rathauses befindet (Abb. 3). Diese von 1600 stammende

Abb. 3: Daniel Frese, „Verleumdung des Apelles", Lüneburg, Rathaus.

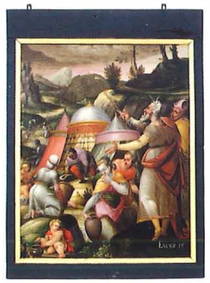


Abb. 4: 1. Sammeln des Manna (Exodi 16:17), Jost Amman, 1564, 2. Einsammlung des Manna (Exodi 15).

Darstellung ist ebenfalls sehr farbintensiv und zeigt den dominierenden Einsatz von Gelb und verschiedenen Rottönen. Das Geschehen wird in einer den Landschaften der Gemälde aus der St. Johanniskirche ähnlichen Szenerie gezeigt. Die Körper der Personen zeigen dabei aber einen stärkeren manieristischen Einfluss als die Darstellungen der drei Bilder aus der St. Johanniskirche. Die Körper sind insgesamt stärker überlängt, verfügen jedoch gleichfalls über eine Verkürzung im Bereich des Oberkörpers. Der für die Lüneburger Emporengemälde so charakteristische hohe Ansatz der Stirn findet sich in geminderter Form auch bei der „Verleumdung des Apelles". Auffällig ist bei diesem Bild der steife und stilisierte Faltenwurf, der im Verhältnis zu den großen, schmalen Figuren der Allegorien etwas eleganter wirkt als auf den Emporengemälden.

In der Regel sind protestantische Bildausstattungen Werke nach Vorlagen bzw. Kopien existenter Sakralkunst. Als Holzschnitt oder Stich gelangen die Vorlagen über den Kunsthandel oder die bebilderte Bibel und biblische Bilderalben in die Hände der Künstler. Neben der deutschen fand auch die europäische biblische Graphik im niederdeutschen Raum schnell Verbreitung. Die in den Werkstätten protestantischer Künstler genutzten Vorlagen wurden jedoch auch verfremdet oder nur in Teilen übernommen.[12]

Zu den führenden Graphikern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehörte der süddeutsche Jost Amman. Seine biblischen Holzschnitte erschienen sowohl als Bilderalben als auch als Textillustrationen in Lutherbibeln. Diese Holzschnitte wurden von dem Hamburger Graphiker und Goldschmied Jakob Mores überarbeitet und in die Illustration von Lutherbibeln im niedersächsischen Raum aufgenommen (u. a. 1596 in Hamburg durch Lucius, 1614 in Lüneburg durch Stern).[13] Seine Graphiken könnten Vorbild für die Lüneburger Emporengemälde gewesen sein, wie man es insbesondere an der Illustration der Sammlung des Manna erkennt, die viele Übereinstimmungen in der Komposition des Bildes, den gezeigten Personen und Details wie den Gefäßen und Zelten hat (Abb. 4).

Quellen aus dem Lüneburger Stadtarchiv lassen vermuten, dass die betreffende Empore bei einem Ausbau des Innenraums der St. Johanniskirche im Jahre 1585 oder bei einer Errichtung von Priechen nach 1607 entstanden sein könnte.

Für das Jahr 1586 gibt eine Rechnung aus dem Kämmereiregister über zwölf Gemälde des Malers Gertt Haenen, die die Passion Christi darstellen, einen Hinweis auf einen Lektor im Chor: *„96 M (ark) Gertt Haenen dem Maler voer twoelff Stueck Gemelttes mit Oelievaerve, up Brede gemaeletth, die Historia der Passion, saemptt dem Hoeltwerck darin die gemaelett to stoefferen gegevhen, und is gedacht Gemelte up datt Coer in Sanct Johannis Kercken voern aen datt Lector gesettett woerden."*[14] Nähere Anhaltspunkte, ob diese Quelle den Junkern- oder Ratslektor oder vielleicht einen ganz anderen Lektor in Chornähe meint, gibt es nicht (Abb. 5). Die drei Gemälde könnten zu der alttestamentarischen Entsprechung der zwölf in der Quelle erwähnten Gemälde mit neutestamentarischer Darstellung gehören.

Da der Anbringung einer Prieche in den Seitenschiffen der Kirche durch die im Abstand von 5,80 m in Ost-Westrichtung und 5,07 m Nord-Südrichtung auseinander stehenden Säulen Grenzen gesetzt sind, ist eine maximale Anbringung von fünf Gemälden dazwischen anzunehmen. Bei einer vor die Säulen geblendeten Prieche wäre auch eine Anbringung von sechs Gemälden möglich. Bei zwei nebeneinander liegenden Abfolgen würde dies mit der angenommenen Zahl von ehemals zwölf Emporenbildern übereinstimmen.

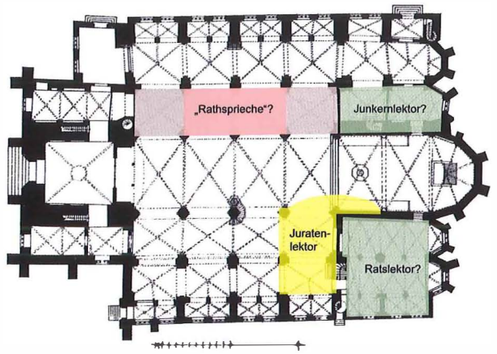


Abb. 5: Vermutlicher Standort der nachweisbaren Emporen im Kircheninnenraum der St. Johanniskirche: Junkern- und Ratslektor, Entstehungszeitpunkt unbekannt (grün), „Rathsprieche" von 1685 (rot), Juratenlektor von 1739 (gelb).

Die Rahmen aller drei Bilder sind aus Eichenholz gefertigt und konnten dendrochronologisch durch Herrn Prof. Dr. Peter Klein (Universität Hamburg, Ordinariat für Holzbiologie) um 1585 datiert werden. Bei EXODI 14 und IVD 14 ist eine Art Rahmenfüllungskonstruktion mit zweitverwendeten Brettern zu erkennen. Auf diesen Brettern befinden sich noch minimale Reste einer Malerei. Mittels dendrochronologischer Untersuchung kann die Entstehungszeit der Füllbretter in ihrer Erstverwendung auf 1545 geschätzt werden. Die Gemälde EXODI 14 und IVD 14 sind mit schmiedeeisernen Nägeln befestigt, die durch schmale aufgesetzte Holzleisten durch den textilen Träger in die Füllbretter geschlagen sind. Am Rahmen von EXODI 15 konnte anhand von Werkspuren und einem Vergleich der Holzstruktur eindeutig festgestellt werden, dass die Rahmen

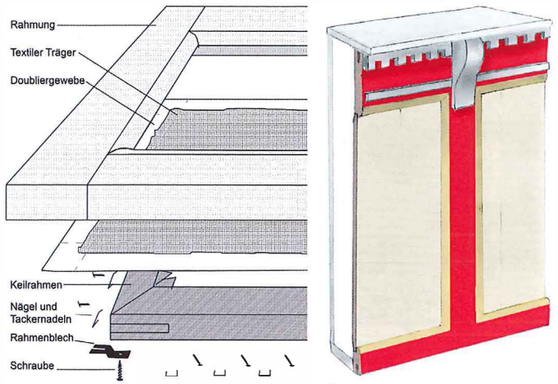


Abb. 6: Explosionsskizze der ursprünglichen Aufspannung. Schematischer Rekonstruktionsversuch der Lüneburger Emporenbrüstung.

von EXODI 14 und EXODI 15 einst unmittelbar zusammengehörten (Abb. 6). Auf allen drei Rahmenschenkeln befinden sich Fassungsgrade, die auf einen mit Konsolen unterteilen Klötzchenfries hindeuten. Die Untersuchung der Farbfassung ergab für alle Rahmen eine rote Erstfassung mit identischem Aufbau sowie eine Vergoldung im Bereich des Profils. Löcher in den oberen Flächen der oberen Schenkel deuten auf eine Befestigung hin, die vielleicht zu einem als Handlauf auf der oberen Kante fixierten Brett gehört haben könnten. Um eine ausreichende Stabilität zu erreichen, wäre es denkbar, dass die Emporenbrüstung mit einer weiteren Holzwand konzipiert wurde, die sich rückseitig der Rahmenfüllungskonstruktion befand.

Objektgeschichte der drei Gemälde und heutiger Zustand

Der genaue Zeitpunkt des Emporenabbaus, bei dem die Bilderreihen auseinandergesägt wurden, ist nicht bekannt. Wie der Erhaltungszustand der originalen Fassung jedoch vermuten lässt, wurden die Gemälde einige Zeit danach unsachgemäß gelagert. Alle drei Gemälde weisen Abplatzungen in der Fassung des Rahmens und Schwemmränder auf der Rückseite durch Wassereintrag auf (wohl Folge einer Aufbewahrung auf dem kalten Fußboden).
Im Jahr 1852 kam in einem Bericht des Stadtbaumeisters Heinrich Holste an den Magistrat erstmals der Vorschlag auf, die „entbehrlichen Schönheiten" der St. Johanniskirche zu verkaufen, um Geld für eine geplante Erneuerung des Innenraums einzunehmen. 1856 wurden drei Auktionen ausgerichtet, bei denen viele Kunstgegenstände versteigert wurden.[15] In den Archivalien über die verkauften Gegenstände aus den Auktionen vom 26. April, 26. Juni und 20. Oktober 1856 sind neben etlichen anderen Objekten insgesamt 24 Gemälde und 5 Bilder aufgeführt. Sie sind nicht näher beschrieben, doch es scheint gut möglich, dass es sich bei den 24 Gemälden um die alt- und neutestamentarischen Emporengemälde handelt.[16]
Im Laufe der folgenden Jahre erlebten die drei Gemälde einige Überarbeitungen. So wurden die Rahmen ganz oder teilweise schwarz übermalt und alle Gemälde wurden mit einem pigmentierten Firnis versehen. Der Höhepunkt des sogenannten Galerietons, einem Modetrend, der sich für eine künstliche Alterstonigkeit solcher pigmentierten Firnisse bediente, deckt sich mit dem Zeitpunkt der Auktionen der St. Johanniskirche und findet seine Anwendung vor allem in Museen. Über Gemälde mit künstlich gefärbten Überzügen in Kirchenräumen liegen keine Quellen vor. Es scheint naheliegend, dass der damalige Besitzer die Bilder nach dem Erwerb mit einem pigmentierten Überzug dem Zeitgeschmack anpassen ließ.
In die Obhut der St. Johanniskirche gelangten die Gemälde wieder durch eine Schenkung vom 13. April 1908. Gleich in mehreren Quellen ist bezeugt, dass es sich bei der Schenkung von Herrn Rentier W. Behrens um vier Gemälde handelte. Neben den drei bekannten wird außerdem „Moses schlägt das Wasser aus dem Felsen" namentlich genannt. Das Gemälde mit der Darstellung von Mose, der das Wasser aus dem Felsen schlägt, ist heute nicht mehr auffindbar.[17]
Im Oktober 1973 wurde an EXODI 15 eine exemplarische Restaurierung mitsamt Doublierung, Firnisabnahme und Verkleinerung des Rahmens durchgeführt. Heute zeigt sich EXODI 15 auf einem Keilrahmen; die Füllbretter sind nicht erhalten und die Malschicht ist durch die Abnahme des Firnisses teils gedünnt. Die beiden nicht restaurierten Gemälde sind geprägt durch ihren deformierten, jedoch stabilen textilen Bildträger und dem verdunkelten pigmentierten Firnis. Letzterer beeinträchtigt die Lesbarkeit der Gemälde enorm und führt dazu, dass die drei Gemälde erst auf den zweiten Blick als Ensemble wahrnehmbar sind. Derzeit befinden sich die Gemälde in einem insgesamt stabilen Zustand. In Anbetracht des Alters der Gemälde aus dem späten 16. Jahrhundert kann sogar von einem ausgesprochen guten Erhaltungszustand gesprochen werden. Einen wesentlichen Grund für den guten Zustand stellen die Füllbretter dar, die die Gemälde über Jahrhunderte von den kalten Kirchenmauern abschirmten.

Restaurierungskonzept

Um die drei Emporengemälde wieder als zusammengehörig wahrnehmbar zu machen, ohne wesentliche Informationen über ihren ursprünglichen Kontext, ihre Objektgeschichte und Werktechnik zu verlieren, wurde ein entsprechendes Restaurierungskonzept ausgearbeitet. Es beinhaltet neben Präventivmaßnahmen und einer Konservierung vor allem die Abnahme der verdunkelten pigmentierten Firnisse. Durch die Abnahme des vermutlich im 19. Jahrhundert aufgetragenen Firnis wäre die uneingeschränkte Rezeption der Gemälde EXODI 14 und IVD 14 (Abb. 7) wieder möglich und sie würden in ihrer farbkräftigen Er-

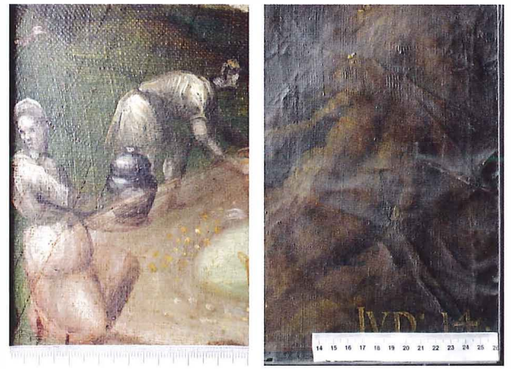


Abb. 7: 1. Exodi 14, Detailansicht der gedünnten Malschicht, 2. IVD 14, Ausgeprägte Falten des textilen Trägers.

scheinung der Intention des Malers entsprechen. Auch die Zusammengehörigkeit zu dem Gemälde EXODI 15 wäre somit für den Betrachter leichter zu erschließen. Der Beibehalt der Deformationen des textilen Trägers von EXODI 14 und IVD 14 wurde auf seine konservatorische Vertretbarkeit hin untersucht und wird nicht zuletzt aufgrund der hervorragenden klimapuffernden Wirkung der Füllbretter empfohlen. Dieses Konzept erlaubt den Erhalt der besonderen Werktechnik und somit die Fassbarkeit der Objektgeschichte – auch für zukünftige Generationen.

Anmerkungen

1 Poscharsky 1998, 27.
2 Unger 2006, 14-15.
3 Oertel 1978, 103.
4 Koch 1998, 12.
5 Oertel 1978, 103.
6 Poscharsky 1998, 27-28.
7 Die Bezeichnung „EXODI" bezieht sich auf das zweite Buch Mose (Exodus), „IVD" bezeichnet das Buch der Richter (Iudicum).
8 LCI 1990, Sp. 294, 295.
9 Oertel 1978, 106.
10 Riede 2007, 34. St. Lamberti wurde 1860/61 abgerissen, auch hier existieren zwei erhaltene Gemälde einer Emporenbrüstung.
11 Wäcken 2006, 13.
12 Oertel 1978, 102.
13 Oertel 1978, 109-110.
14 Erwähnung von zwölf Emporengemälden mit neutestamentarischen Darstellungen, AB 56/6 Kämmereiregister 1586, Bl. 67, Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv.
15 Gutachtlicher Bericht des Stadtbaumeisters an den Magistrat, darin enthalten: erste Planungen die „entbehrlichen Kunstschätze" zu verkaufen, 19. April 1855, S. 12, Akte E1b-39, Acta betr. Restaurierung des Innern der St. Johannis-Kirche 1844-64, Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv.
16 Auktions-Verzeichnis von den im Auftrage des Herrn Juraten Duncker am 20. October 1856 öffentlich meistbietend verkauften alten Bauholze, Oelgemälde, usw., Beleg Nr. 5, Akte E1b-38b Belege zur Rechnung über den inneren Ausbau der St. Johanniskirche 1856, Stadtarchiv Lüneburg.
17 Vgl. Kirchenarchiv Lüneburg, Akte St. Johannis Rep. 48. 512/V und Akte St. Johannis Rep. 52. 513 2 (Zeitungsartikel über die Schenkung von vier Gemälden an die St. Johanniskirche vom 18. Mai 1908, Akte St. Johannis Rep. 48. 512/V, Kirchenarchiv Lüneburg, sowie Schreiben der Superintendentur Lüneburg an den Kirchenvorstand vom 13. April 1908, Akte St. Johannis, Rep. 52. 513 2, Kirchenarchiv Lüneburg).

Quellen

Kirchenarchiv Lüneburg, Akte St. Johannis Rep. 44. 512/I, Rep. 48. 512/V und Rep. 52. 513/II
Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv, Akte E1b-38b, E1b-39 und E1b-20 sowie AB Kämmereiregister

Literatur

KOCH 1998: Traugott Koch, Grundsätzliche Überlegungen zur Ikonographie evangelischer Kirchenmalerei in der Zeit der lutherischen Orthodoxie. In: Peter Poscharsky (Hrsg.), Die Bilder in den lutherischen Kirchen, Ikonographische Studien. München 1998, 9-14.
LCI 1968: Lexikon der Christlichen Ikonographie, hrsg. v. Engelbert Kirschbaum. Rom, Freiburg, Basel, Wien 1968 ff.
OERTEL 1978: Hermann Oertel, Die protestantischen Bilderzyklen im niedersächsischen Raum und ihre Vorbilder, Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 17, 1978, 102-132.
OERTEL 1994: Hermann Oertel, Die Vorbilder für die biblischen und emblematischen Malereien in der protestantischen Kirche – am Altar und an den Emporen. In: Raschzok, Klaus und Sörries, Reiner (Hrsg.), Geschichte des protestantischen Kirchenbaus, Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag. Erlangen 1994, 259-266.
POSCHARSKY 1998: Peter Poscharsky, Das lutherische Bildprogramm. In: Poscharsky, Peter (Hrsg.), Die Bilder in den lutherischen Kirchen, Ikonographische Studien. München 1998, 21-39.
RIEDE 2007: Katrin Riede, Zwei Gemälde aus der St. Nicolaikirche in Lüneburg – „Moses schlägt Wasser aus dem Fels" und „Das Passahmahl" – Kunsthistorische und technologische Untersuchung – Behandlungskonzept – Konservatorische Maßnahmen. Unveröffentlichte Facharbeit zum Diplom. HAWK Hildesheim 2007.
UNGER 2006: Corona Unger, Barocke Emporenmalerei in Dorfkirchen des Herzogtum Sachsen-Gotha, Bedeutung, Entstehung und Gestaltung. Weimar 2006.
WÄCKEN 2006: Kerstin Wäcken, Die Erstellung eines Konservierungs- und Restaurierungskonzeptes für ein Ensemble von vier Holztafelgemälden aus der St. Nikolaikirche in Lüneburg – Exemplarische Umsetzung anhand des Gemäldes „Abendmahl", Historische und kunsthistorische Einordnung. Unveröffentlichte Facharbeit zum Diplom, HAWK Hildesheim 2006.

Das Kruzifix aus der Turmhalle der St. Michaeliskirche

Untersuchungen zur Objektgeschichte und anschließende Restaurierung

Markus Tillwick

Eine Besichtigung der St. Michaeliskirche in Lüneburg beginnt derzeit üblicherweise in der Turmhalle. Dort stand bislang in der nördlichen Nische in ca. sechs Meter Höhe ein großes Kruzifix auf einem Holzbalken (Abb. 1). Auf Initiative der Michaelisakademie zu Lüneburg e.V. und der Klosterkammer Hannover ist das Kruzifix untersucht und anschließend restauriert worden. In enger Abstimmung mit der Kirchengemeinde konnte ein neuer Aufstellungsort über dem Westeingang zum Kirchenschiff gefunden werden. Aufgrund der Recherchearbeiten ist es gelungen, die bisher bekannten spärlichen Fakten zur Objektgeschichte durch neue Erkenntnisse zu bereichern.

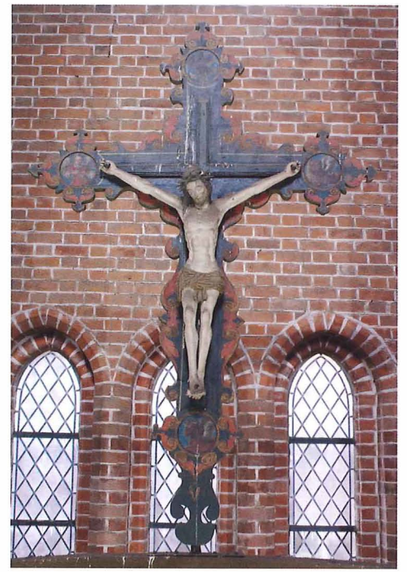


Abb. 1: Das Kruzifix stand bis September 2012 auf einem Querbalken in der Turmhalle.

Das heutige Kruzifix vereint eine spätgotische Christusskulptur und ein frühbarockes Kreuz. Der Christus ist als sterbender bzw. bereits gestorbener „Dreinageltypus" mit typischen Wundmalen dargestellt. Sein Körper ist aus mehreren verleimten Eichenholzteilen geschnitzt und zeigt ein ausgeprägtes anatomisches Bild.[1] Beide Arme sind eingezapft, der Kopf mit Dornenkrone neigt sich nach vorn, und die Augen sind fast geschlossen. Der Lendenbereich ist durch einen gewickelten Schurz bedeckt, die Beine leicht angewinkelt und übereinander gelegt, die Füße und Hände sind von Nägeln durchbohrt. Das große Eichenkreuz besteht aus zwei überblatteten Bohlen, die (den aufgemalten Schmuckformen folgend) am Rand ausgesägt sind. Mittig ist ein kleineres profiliertes Kreuz aufgesetzt, auf dem der Korpus Christi befestigt wird. Das Kreuz ist beidseitig bemalt: Eingerahmt von rotem bzw. goldenem Roll- und Schweifwerk zeigt sich auf dem grünem Hintergrund eine als Schattenfuge ausgeführte Kreuzbe-

Abb. 2: Die Symbole der vier Evangelisten werden in den Medaillons gezeigt (hier Matthäus).

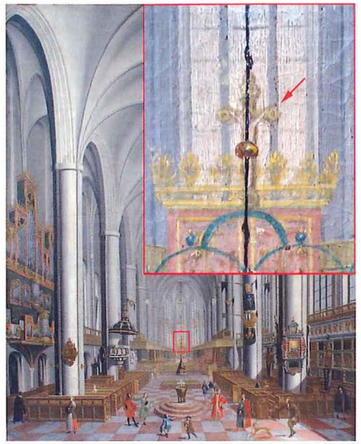


Abb. 3: Ein Ölgemälde des Kircheninneren zeigt das Kruzifix auf dem schmiedeeisernen Chorgitter (Burmester, Öl auf Leinwand, um 1700).

tonung, die in vier vertieften Medaillons endet. In diese sind die Symbole der vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes gemalt (Abb. 2). Die Rückseite zeigt dasselbe Schweifwerk wie vorn, jedoch ist mittig ein mit Schattenfugen betontes hellgrünes gemaltes Kreuz auf dunkelgrünen Hintergrund zu erkennen.

Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde der Christuskörper für das damalige Kloster bzw. die Klosterkirche St. Maria und St. Michaelis angefertigt.[2] Im Allgemeinen wird die Skulptur in die Zeit um 1500 datiert.[3] Das ehemals dazu gehörige Kreuz ist heute verloren. Vielleicht stammt die Christusfigur von einer separaten Kreuzigungsgruppe oder war Teil eines früheren Lettners. Das derzeitige massive Eichenkreuz und seine erste Farbfassung entstanden in den 1620er Jahren, die nächste Überarbeitung erfolgte 1662.[4] Der früheste eindeutige Beleg für die Aufstellung im Kirchenraum findet sich auf einem Gemälde des Lüneburger Malers Joachim Burmester aus der Zeit um 1700. Dort steht das Kreuz auf dem mittleren Bogen des damaligen Chorgitters (Lettner) und ist an einer langen Kette aufgehängt (Abb. 3). Zwar lässt sich auf dem Querschnitt der Kirche von 1750 ein ähnliches Kreuz erkennen, dort ist es aber auf dem Altar stehend und in schlichter eckiger Form abgebildet. Hier hat der Zeichner das Kreuz offensichtlich ungenau dargestellt, auch der mittlere Lettnerbogen fehlt hier (Abb. 4). Auf dem dazugehörigen Längsschnitt hingegen ist das Kruzifix in der Seitenansicht auf dem schmiedeeisernen Gitter mit dazugehöriger Kette eindeutig zu sehen (Abb. 5).

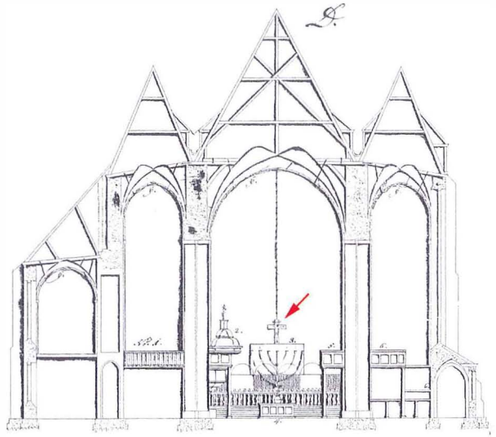


Abb. 4: Querschnitt der Kirche um 1750 mit (ungenau gezeichnetem?) Kruzifix.

Abb. 5: Längsschnitt der Kirche um 1750 mit Chorgitter und Kette, die ein aufgehängtes Kreuz zeigt.

Eine äußerst genaue Zeichnung von Ludwig Albrecht Gebhardi aus dem Jahr 1789 zeigt den Chorraum der Kirche in einem hohen Detailreichtum. Das Kruzifix steht hier eindeutig auf dem mittleren Gitterbogen und hängt an einer Kette aus Eisenstangen und Kugeln. Dahinter befindet sich die „Goldene Tafel" (Abb. 6). Zwar zeigt eine Lithografie[5] aus der Mitte des 19. Jh. (bis auf wenige Unterschiede) jenes Gemälde von Burmester, jedoch fehlt in dieser Darstellung das Kreuz über dem Gitterbogen. Im Zuge der Umgestaltungen der St. Michaeliskirche 1791-1794 unter Landschaftsdirektor Friedrich Ernst von Bülow wurde das schmiedeeiserne Chorgitter entfernt und an die Familie von Meding nach Gut Schnellenberg verkauft. Das Kreuz erhielt danach einen neuen, bisher unbekannten Platz. Erst 1906 wird es von Franz Krüger und Wilhelm Reinecke wieder erwähnt: „Im nördlichen Seitenschiff hängt an der Ostwand ein farbiger, anscheinend spätgotischer Christuskörper an neuem Kreuz".[6] Willi Meyne beschreibt 1959 das „Kruzifix im nördlichen Seitenschiff, Körper Christi aus Eichenholz. Höhe 105 cm, überstrichen. Zehen des rechten Fußes beschädigt. Kreuz aus späterer Zeit" (Abb. 7).[7] 1968-1972 finden weitere umfangreiche Renovierungsarbeiten in der Kirche statt.[8] Spätestens zu diesem Zeitpunkt muss das Kruzifix in eine der Sakristeien[9] umgehängt und in diesem Zuge restauriert worden sein, da es 1973 als „Kreuz aus einer der Sakristeien" auf dem Balken in der nördlichen Nische der Turmhalle einen neuen Platz

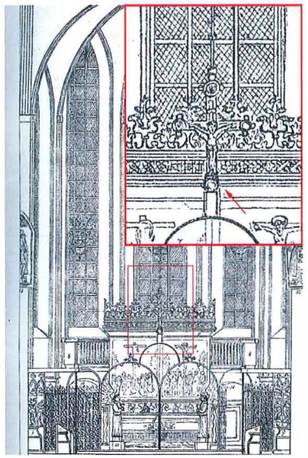


Abb. 6: Die Zeichnung von L. A. Gebhardi zeigt den Chor der Michaeliskirche vor 1789 mit Kruzifix auf dem Gitterbogen und an einer Kette hängend.

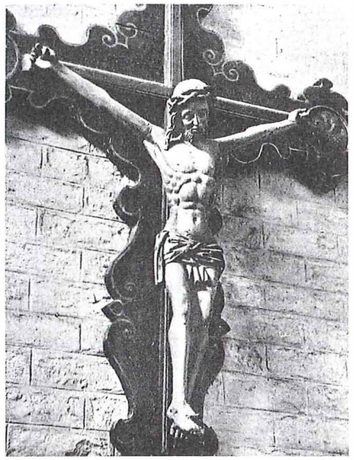


Abb. 7: Das Kruzifix hängt in den 1950-er Jahren im nördlichen Seitenschiff. Man erkennt eine dunkle Farbfassung des Kreuzes mit linearer Betonung des Schmuckrandes. Diese Fassung wurde während der darauf folgenden Restaurierung (um 1970) entfernt.

findet.[10] Diese Restaurierung bestand in erster Linie darin, die jüngeren Farbschichten des Kreuzes und der Figur zu entfernen sowie die fehlenden Finger und Teile der Füße des Christus zu ergänzen, um anschließend die vermeintliche „Originalfassung" des Kruzifixes wiederherzustellen.

Im Zuge der restauratorischen Untersuchungen 2012 wurde versucht, die frühen Farbfassungen des Kruzifixes zu identifizieren und einzuordnen. Zu diesem Zweck sind verschiedene Farbproben mikroskopisch ausgewertet worden. Die älteste nachweisbare Farbigkeit des Christus stellt sich demnach wie folgt dar: Die Skulptur wurde komplett weiß grundiert und mit einem feinen leicht rötlich getönten Inkarnat (Hautfarbe) versehen. Dazu gehören rote, leicht bläulich gefärbte Wunden und kräftige rote Blutläufer an den Armen, auf der Stirn und dem Oberkörper. Das Gesicht war farbig angelegt mit dunklen Augen, Augenbrauen und roten Lippen. Das Lendentuch war blattvergoldet auf einem roten Boluston, die Haare und die Dornenkrone schwarzbraun. Die späteren Veränderungen der Hautfarbe zeigen sich vor allem in unterschiedlich pigmentierten Inkarnatsfassungen, die mit Hilfe rot gefärbter Weißschichten (Rosaton) oder lasierender, erdig pigmentierter Schichten erreicht wurden.

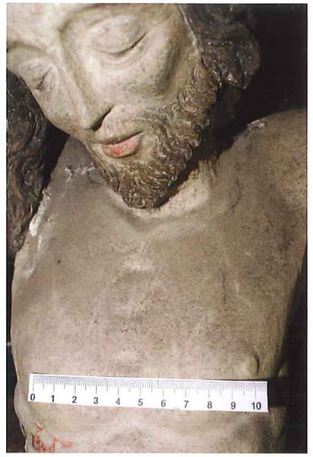


Abb. 8: Die Oberflächen sind Ende 2012 durch Vogelkot und Staubauflagen stark verschmutzt.

Abb. 9:Die Farbschichten sind gelöst und drohen abzufallen (hier mit Sicherungspapier fixiert).

Die Vergoldung des Lendentuches wurde auch in späteren Fassungen in leicht veränderter Technik ausgeführt. Die Haare des Christus sind in der Folge stets schwarzbraun geblieben, die Dornenkrone hingegen abwechselnd jeweils zu grün und braun verändert. Die ursprüngliche Farbfassung des Kreuzes von 1662 ist heute nur noch fragmentarisch erhalten. Offensichtlich war es in einem leicht erdigen Grünton mit dazugehöriger Schattenfuge bzw. farbiger Profilierung gestaltet. Die Schweifwerkornamentik am Rand war ursprünglich nicht vergoldet, sondern goldimitierend in hellen weißgelben und roten Tönen aufgemalt. Die Evangelistensymbole in den Medaillons scheinen im Original erhalten zu sein. Das heute sichtbare, in Teilen vergoldete Schweifwerk stammt aus der Zeit späterer Überfassungen des 17. bzw. 18. Jahrhunderts, bei deren Durchführung man sich wohl für eine Echtvergoldung entschied. Der Grünton scheint auch während der Überfassung beibehalten worden zu sein. In späterer Zeit (19. Jahrhundert?) überstrich man das Kreuz mehrmals flächendeckend in braunen bzw. rotbraunen Farben. Dieser dunkle Anstrich wurde wohl als störend bzw. als „nicht original" empfunden und im Zuge der letzten Überarbeitung (um 1970) wieder entfernt, bis man sich auf der „ursprünglichen" Farbschicht wähnte. Die Fehlstellen sind dementsprechend anschließend in Grüntönen lasierend ergänzt worden.

Insofern sind die heute sichtbaren Farbfassungen des Christus und des Kreuzes geprägt von einer Mischung verbliebener älterer Bemalungen, die aber dem Charakter der frühen Farbigkeiten in

Abb. 10: Detail des gereinigten Korpus Christi mit ergänzten Dornen, gekitteten Fehlstellen und rot grundiertem Lendentuch.

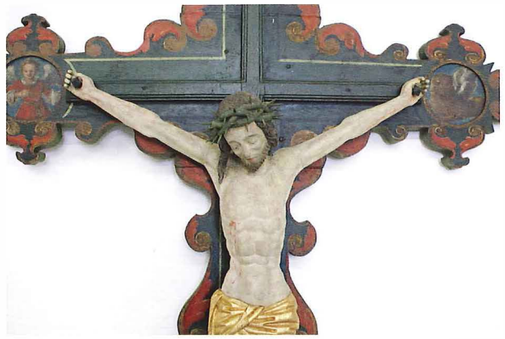


Abb. 11: Detail des Korpus Christi nach der Restaurierung.

den Grundzügen entsprechen. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass sowohl der Korpus des Christus mit seinen exponierten Körperteilen als auch das Eichenkreuz fast komplett im Originalzustand erhalten sind.[11]

Die Untersuchungen bildeten eine fundierte Grundlage zur restauratorischen Bearbeitung, die sich nach dem Entfernen der massiven Verschmutzungen hauptsächlich auf die Sicherung und Erhaltung des Bestandes und eine zurückhaltende Behandlung der Oberflächen fokussierte (Abb. 8 u. 9). So sind nach der Demontage des Kruzifixes vor allem Verleimungen gelöster Holzteile, Festigungs- und Reinigungsarbeiten, Konservierungen der Metallteile sowie Kittungen und Retuschen in reversibler Technik durchgeführt worden. Lediglich die fehlenden Stacheln der Dornenkrone wurden rekonstruiert und das Lendentuch des

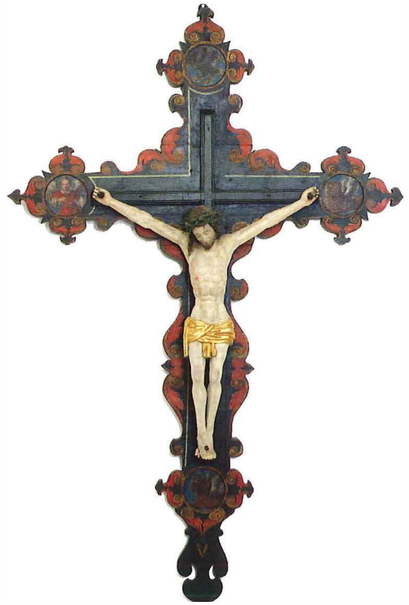


Abb. 12: Das komplette Kreuz nach der Restaurierung.

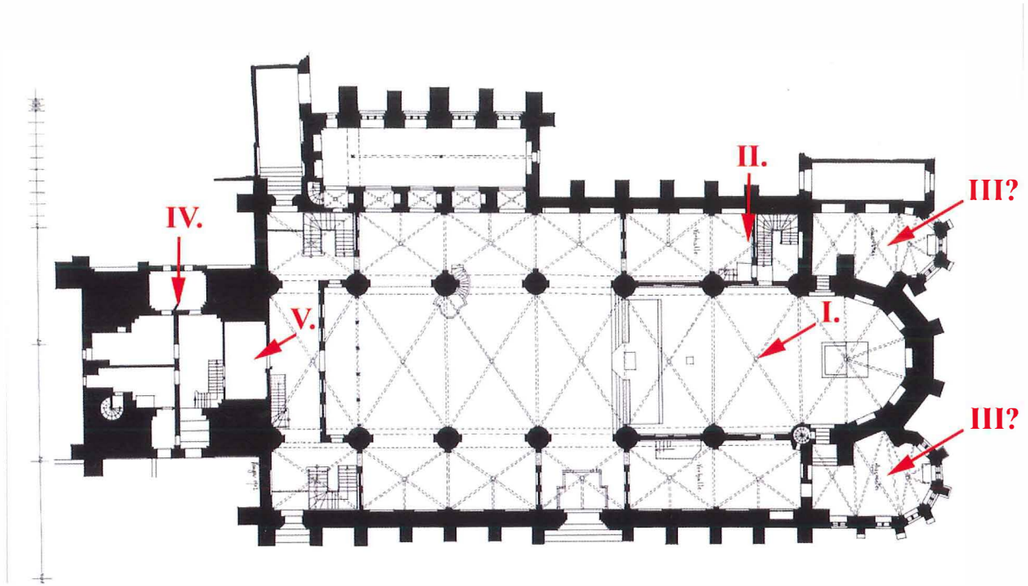


Abb. 13: Historischer Grundriss (1906) mit den nachgewiesenen Standorten des Kreuzes: I. auf dem Chorgitter (1700 - 1794); II. im nördlichen Seitenschiff (bis 1959); III. in einer der beiden Sakristeien (bis 1973); IV. auf dem nördlichen Balken in der Turmhalle (bis 2012); V. neuer Standort.

Christus an den ursprünglich vergoldeten Zustand angepasst, um den Gesamteindruck wieder zu vervollständigen (Abb. 10-12).

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Entstehung und der ursprüngliche Kontext der Christusskulptur noch nicht hinreichend geklärt werden konnte. Die Objektgeschichte des gesamten Kruzifixes und seine Bestimmung lassen sich hingegen eindeutig bis in die 1620er Jahre (dem Zeitpunkt der Entstehung des Kreuzes) zurückverfolgen (Abb. 13). Darüber hinaus belegen die Untersuchungen den fast unveränderten Originalzustand des Korpus und des Kreuzes sowie das Vorhandensein der frühen Farbfassungen des 15. bzw. 17. Jahrhunderts, die sich trotz mehrfacher Überarbeitungen bis heute erhalten haben. Die anschließenden Restaurierungsarbeiten haben ebenfalls einen kleinen Beitrag zur Bewahrung dieses besonderen Objektes geleistet.

Anmerkungen

1 MEYNE 1959, 167 schreibt die Skulptur einem Nachfolger Cord Snitkers zu.

2 Im Aktenbestand des St. Michaelisklosters sind zahlreiche Archivalien überliefert, wobei die Baurechnungen erst 1656 einsetzen. Ob sich in den Registern der Äbte von 1445 bis 1650 oder in anderen überlieferten Registern auch entsprechende Eintragungen finden, müsste überprüft werden. Die Klostervisitationsprotokolle sind auch erst ab 1650 überliefert (freundlicher Hinweis von Danny Kolbe, Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv).

3 DEHIO 1992, 880 und MEYNE 1959, 167.

4 Auf der Rückseite des Kreuzes befinden sich zwei übereinander geschriebene Datierungen: Die Erstfassung ist in einem hellgelben Farbton mit „AN[NO] / 16[2…]" beschriftet. Dazu gehören die farbgleichen Reste ornamentaler Gestaltung und Blütenornamente in den Medaillons. Die Zweitfassung ist in einem hellrosa Farbton mit „[AN]N[O] / 1[6]62" beschriftet mit ebenfalls rötlichen Ornamenten.

5 Innenansicht nach Osten, Lithografie Friedrich Soltau, Mitte 19. Jh. (NLA-HSTAH, Bigs. Nr. 11182)

6 KRÜGER, REINECKE 1906, 51. Die Beschreibung „neues Kreuz" könnte sich auf eine dunkle Überfassung beziehen, die bis mindestens 1959 noch sichtbar war.

7 MEYNE 1959, 167.

8 Vgl. Kirchenführer 1977, 12.

9 Die beiden ehemaligen Nebenchöre von St. Michaelis werden auf dem Grundrissplan von KRÜGER, REINECKE 1906, 43 jeweils als „Sakristei" bezeichnet.

10 Klosterkammer Hannover, Bauakte 740 10 / Instandsetzung St. Michaelis Lüneburg, Schreiben von Oberbaurat Ederberg vom 12.11.73 an Pastor Neddemiep: „Der Haupteingang zur Kirche führt heute von Süden durch die Turmhalle. Hier fand auf einem geschwungenen Balken den Eintretenden gegenüber der spätgotische Christuskörper an jüngerem Kreuz aus einer der Sakristeien Aufstellung".

11 Ein Teil des rechten Fußes, die Zehen des linken Fußes und drei Finger der rechten Hand sind spätere Ergänzungen.

Literatur

DEHIO 1992: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bremen, Niedersachsen. München, Berlin 1992.

KRÜGER, REINECKE 1906: Franz Krüger, Wilhelm Reinecke, Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, III. Regierungsbezirk Lüneburg, 2. und 3. Stadt Lüneburg. Hannover 1906.

MEYNE, 1959: Willi Meyne, Lüneburger Plastik des XV. Jahrhunderts. Lüneburg 1959.

WINGHART, BÖKER 2010: Stefan Winghart, Doris Böker (Hrsg.), Hansestadt Lüneburg, Baudenkmale in Niedersachsen, Bd. 22.1. Petersberg 2010.

Quellen

Klosterkammer Hannover, Bauakte 740 10 / Instandsetzung St. Michaelis Lüneburg. Schreiben vom 12. 11. 1973.

Blohm & Tillwick GbR, unveröffentlichte Untersuchungs- bzw. Restaurierungsdokumentation zum Kruzifix aus der Turmhalle in St. Michaelis, Lüneburg 2012.

Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv: Kopien der Zeichnungen von L. A. Gebhardi, Signaturen P16E2/1(k) bis P16E6/8(k)

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 8-12: Markus Tillwick
Abb. 3: Joachim Burmester, Öl auf Leinwand, um 1700, Museum Lüneburg Inventarnummer R.1244
Abb. 4,5: WINGHART, BÖKER 2010, S. 459, 460
Abb. 6: Ludwig Albrecht Gebhardi, Collectanea … VI, 453, Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv
Abb. 7: MEYNE 1959, Abb. 117
Abb. 13: KRÜGER, REINECKE 1906, S. 43

Das größte Dach des Fürstentums

Planung und Errichtung des Dachwerks der Lüneburger St. Michaeliskirche 1729-1751

Bernd Adam

Abb. 1: Blick von Nordosten auf die Michaeliskirche.

Das mächtige Dach der Michaeliskirche, das heute die Lüneburger Altstadt überragt (Abb. 1), gehört nicht zum ursprünglichen Baubestand des 1418 fertiggestellten Kirchenschiffs.[1] Anfänglich überdeckten drei parallel angeordnete, steile gotische Dachwerke Haupt- und Seitenschiffe (Abb. 2), deren Abdrücke bis heute an der zum Dachraum weisenden Ostwand des Kirchturmes ablesbar sind. Diese waren als Kehlbalkendächer ausgeführt, wobei das größere Dach über dem Mittelschiff durch zusätzliche Kreuzstreben und einen mittigen Längsverband stabilisiert wurde (Abb. 3). Problematisch waren an dieser Konstruktion vorrangig die langen Kehlen zwischen den Einzeldächern (Abb. 2), deren Entwässerung nur schwer zu gewährleisten war. Zudem konnten sich hier im Winter große Mengen Schnee sammeln. So verwundert es nicht, dass sich am mittelalterlichen Dachwerk sowie den Gewölben der Michaeliskirche in der 1720er Jahren deutliche Schäden zeigten: „Die Kirche und der Turm waren durch einen Orkan schon lange beschädigt gewesen, und weil man die Dächer, die ohnehin verderbt waren, nicht gleich ausbesserte, auch die Kirche 3 Dächer nebeneinander hatte, deren Rennen unbemerkt das Wasser durchgelassen hatten, so weichte Schnee und Regen einige Kirchengewölber auf, so daß sie den Einsturz droheten".[2] Zu dieser Zeit war

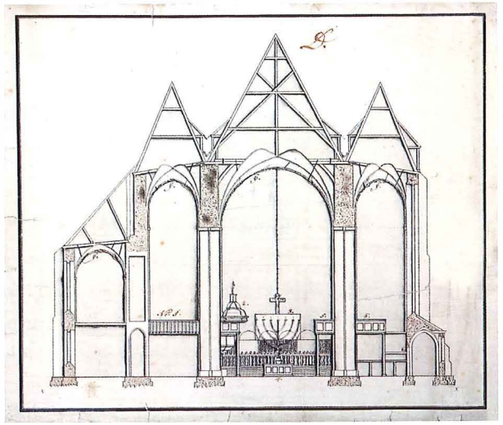


Abb. 2: Bestandsplan der Michaeliskirche mit dem mittelalterlichen Dachwerk, Querschnitt von Zimmermeister Johann David Neyse 1749.

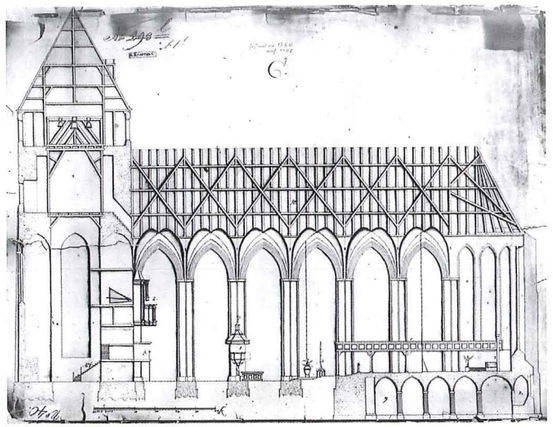


Abb. 3: Bestandsplan der Michaeliskirche mit dem mittelalterlichen Dachwerk, Längsschnitt von Zimmermeister Johann David Neyse 1749.

noch niemandem klar, dass sich die Beseitigung dieser Schäden über mehr als zwei Jahrzehnte hinziehen sollte und sich hieran angesichts der Größe der Aufgabe die wichtigsten der damals im staatlichen Bauwesen des Kurfürstentums Hannover tätigen Baumeister und Architekten mit einer beeindruckenden Vielzahl von Gutachten und alternativen Entwürfen beteiligen würden. Da die als dreischiffige Halle errichtete Michaeliskirche von Traufe zu Traufe eine Breite von mehr als 28,90 m aufweist,[3] musste hier im Fall der Überdeckung mit einer einheitlichen Konstruktion das damals größte Dachwerk im gesamten Fürstentum Lüneburg konzipiert werden. Sowohl das gut 24 m breite Dach über dem Mittelschiff der Johanniskirche wie auch die ähnlich breite Konstruktion über der Stiftskirche in Bardowick sollten somit ebenso übertroffen werden, wie das gut 27 m breite Dachwerk der Celler Stadtkirche. Das einzige Dach in der Region, das mit gut 28 m ähnlich weit spannte, befand sich über dem Dom im benachbarten Hochstift Verden.

Der spätere Lüneburger Stadtbaumeister und Fahrtmeister der dortigen Saline Johann Philipp Haeseler (Häseler, Häßler) nahm in seiner Funktion als Ratsmaurermeister 1729 erste Bestandspläne der schadhaften Michaeliskirche auf,[4] die er „an den Herrn Baumeister Böhmer[5] zu Hannover und nachhero an den H[errn] Oberlandbaumeister Borgmann nach Celle“ zwecks Begutachtung der Schäden sandte.[6] Der Hofbaumeister Johann Caspar Borchmann[7] schätzte daraufhin im Mai 1729 die bereits zu dieser Zeit zur Instandsetzung der Kirche angestrebte Überdeckung aller drei

Schiffe mit einem gemeinsamen Dach als schwierig, aber realisierbar ein,[8] größere Bauarbeiten kamen jedoch vorerst nicht zur Ausführung. Erst im Jahre 1740 führte Haeseler ein erneutes Aufmaß der Kirche durch und stellte „deren innerliche und äußerliche Schadhaftigkeiten durch deutliche Grund-, orthographische-, und Profillrisse“ dar.[9]

Ein wirklicher Anlauf zur Beseitigung der Baumängel wurde 1743 gemacht. Stadtbaumeister Haeseler legte am 8. Januar Entwürfe zur Überdeckung der Kirche mit einem großen, einheitlichen Dach vor und fertigte zur Veranschaulichung ein Modell der geplanten Konstruktion.[10] Dieser frühen Entwurfsphase dürfte eine unsignierte, angesichts der Zeichentechnik und Schrift jedoch eindeutig Haeseler zuzuschreibende Zeichnung zuzuordnen sein, die sich in den Beständen der hannoverschen Klosterkammer erhalten hat (Abb. 4). Auf dieser sind als Alternativen ein sehr schlank und holzarm dimensioniertes Satteldach für den Fall des Abbruchs der schadhaften Gewölbe sowie ein ungemein hohes Mansartdach in Vorschlag gebracht. Angesichts der Komplexität der Bauaufgabe und der augenscheinlichen konstruktiven Schwachpunkte der Vorschläge wurde vom Landschaftsdirektor und Abt des Michaelisklosters Joachim Ernst von Grote hierzu vorsichtshalber ein Gutachten des in Oldenstadt bei Uelzen ansässigen und für den östlichen Teil des Kurfürstentums zuständigen Oberlandbaumeisters Otto Heinrich von Bonn erbeten.[11] Dieser sprach sich Ostern 1743 für eine Reparatur der vorhandenen Dachkonstruktion aus.[12]

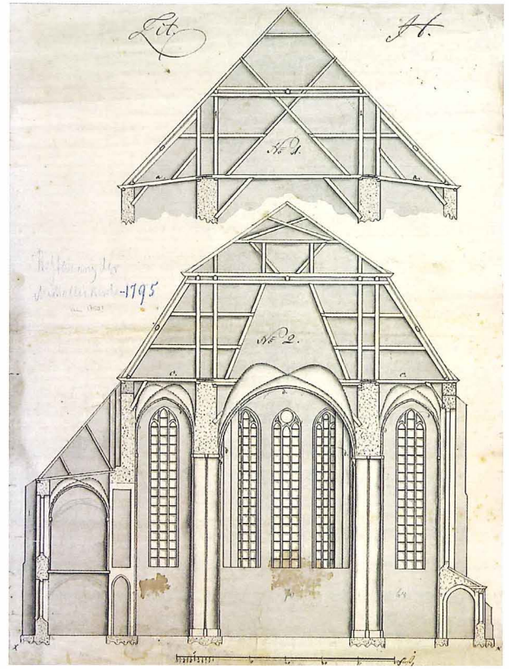


Abb. 4: Alternative Entwürfe für ein neues Dach über der Michaeliskirche (nicht realisiert), Querschnitte von Stadtbaumeister Johann Philipp Haeseler um 1743.

Da sich die Vorschläge von Haeseler und von Bonn nicht vereinbaren ließen, richtete der Landschaftsdirektor am 7. Juni die Bitte an die Geheimen Räte in Hannover, von dort einen weiteren Bausachverständigen zur Besichtigung nach Lüneburg zu senden.[13] Am 9. Juli äußerte sich daraufhin der hannoversche Hofbaumeister Johann Paul Heumann[14] erstmals gutachterlich zu den vorhandenen

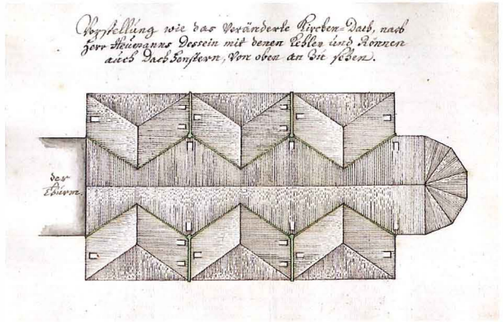


Abb. 5: Entwurf zur Umgestaltung des bestehenden Dachwerks über der Michaeliskirche durch Anordnung von Querdächern über den Seitenschiffen (nicht realisiert), Dachaufsicht von Hofbaumeister Johann Paul Heumann um 1744.

Entwürfen, wobei er sich im Sinne von Bonns für eine Beibehaltung und zusätzliche Aussteifung der vorhandenen Dächer aussprach. Heumann war jedoch klar, dass er „abwesend aber ohnmöglich urtheilen [könne], welcher von beyden den annehmlichsten Vorschlag gethan habe“[15] Der Hofbaumeister regte an, die schadhaften gotischen Backsteingewölbe des Kirchenschiffs abzubrechen und durch Holzgewölbe mit Gipsüberzug zu ersetzen, von denen ein deutlich geringerer Schub auf die Außenwände ausgehen würde.[16] Mitte Juli selben Jahres unterstützte der hannoversche Hofzimmermeister Joseph Schaedler (Schädeler)[17] die Vorschläge Heumanns für die Instandsetzung des Kirchendachs und die Entfernung der Wölbung.[18] Haeseler wandte sich jedoch energisch gegen einen Abbruch der Gewölbe und fertigte einen Entwurf für ein Stützgerüst an, mit dessen Hilfe die vorhandenen Gewölbekappen repariert werden sollten.

Die Begutachtung der Risse in den Seitenschiffsgewölben gab im März 1744 den Anlass zu einer Besichtigung des Kirchenbaus durch Heumann.[19] In seinem Bericht vom 22. Juni brachte der Hofarchitekt die Schäden in Zusammenhang mit von ihm festgestellten Undichtigkeiten der Dachkonstruktion und schloss ein Ausweichen der Mauerkronen als Grund für die Defekte aus. Heumann empfahl die Stabilisierung des Dachstuhls durch den Einbau zusätzlicher Zugbalken sowie die Auskleidung der Dachkehlen mit kupfernen Regenrinnen, favorisierte jedoch die Überdeckung der Seitenschiffe mit jeweils drei quergestellten Walmdächern (Abb. 5).[20] Gegen diesen Vorschlag wandte sich Haeseler im selben Jahr mit einer „Gegenvorstellung nebst beygefügten Riße, Anschlage und Modell“ und erreichte damit vorerst einen Aufschub der Entscheidung bezüglich der zu wählenden Dachform.[21]

Der seit 1741 als Klosterzimmermeister[22] an St. Michaelis tätige Johann David Neyse (Neuse, Neuss) hatte nach mehreren Besichtigungen der Kirche am 17. November 1746 von neuem angeregt, das alte mehrteilige Dachwerk durch „ein eintziges neues Dach, über die gantze 96 Fueß breite Kirche“ zu ersetzen, das auf Dauerhaftigkeit und Holzersparnis hin ausgelegt sein sollte. Neyse stimmte mit Heumanns älterem Gutachten darin überein, „daß der Schade eintzig vom Dachwerke und denen schlechten höltzernen Rennen herrühre.“ Ergänzend erarbeitete Neyse eine Zusammenstellung der Kosten für die Instandsetzung „der St. Michaelis Kirche nach dem Project des ein-

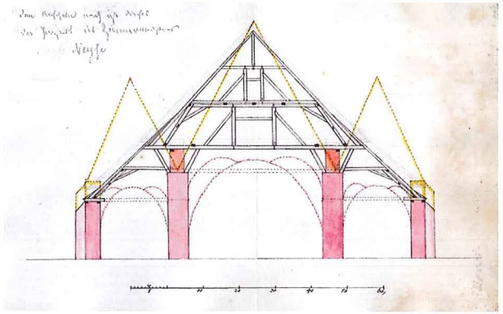


Abb. 6: Entwurf zur Überdeckung der Michaeliskirche mit einem einheitlichen Dach (nicht realisiert), Überlagerung mit der Umrisslinie der alten Dachkonstruktion (gelb angelegt), Querschnitt von Zimmermeister Johann David Neyse um 1746.

fachen Daches.“[23] Die zugehörige Entwurfszeichnung von Neyse (Abb. 6) wurde Heumann durch den inzwischen als Nachfolger von Grotes zum Landschaftsdirektor ernannten Joachim Friedrich von Lüneburg Anfang 1747 zur Begutachtung vorgelegt. Der Hofbaumeister sprach sich jedoch erneut gegen eine einteilige Dachlösung aus, da er die dabei vorgesehenen Hauptgespärre für zu weit voneinander entfernt angeordnet und die Spannweiten der Träger und Leergespärre für zu groß hielt, um eine dauerhafte Konstruktion zu erreichen. Heumann zeichnete zwar Vorschläge zur Verbesserung von Details der Dachkonstruktion in den Plan von Neyse ein, riet jedoch grundsätzlich von einer Realisierung ab. Zudem warnte er davor, „die Abnahme der alten 3 Dächer und der über dem mittleren Schiffe liegenden [...] starcken eichenen Balcken [...] nicht auf so leichte Achseln zu nehmen,“ da diese Arbeit „höchst gefährlich“ sei.[24] So kam Heumann nicht umhin, wie bereits drei Jahre zuvor, der Beibehaltung des noch gut erhaltenen Mittelschiffsdaches den Vorzug gegenüber einem vollständigen Neubau zu geben. Durch die Anordnung von jeweils drei quergestellten Dächern über den Seitenschiffen gedachte er die Abführung des Regenwassers zu verbessern und das Hauptdach zusätzlich zu stabilisieren. Für die Sicherung der schadensanfälligen Kehlen zwischen den Querdächern sah Heumann aufwendige kupferne Wasserrinnen vor. Sein mit zwei Skizzen der von ihm favorisierten Dachlösung versehenes Gutachten, eine zugehörige Planzeichnung (Abb. 7) sowie ein Ablaufplan für die vorzunehmenden Arbeiten datieren vom 3. Februar 1747.[25] Oberlandbaumeister von Bonn begutachtete am 1. März den Entwurf Heumanns und urteilte, „daß deßen Vorschlag eben so gut und beßer als nach jetziger [Art sei], ja weit beßer und in keinem Vergleich zu bringen gegen die Spannung eines gantzen Tachs.“[26] Am 26. April selbigen Jahres nahm auch der Militäringenieur Georg Friedrich Pauly[27] aus Celle zu verschiedenen ihm vorgelegten Entwürfen zur Dachverbesserung dahingehend Stellung, dass, da „das mittlere hohe Dach in dem Verband noch gut befunden, die Veränderung der Seitendächer nach des Hoffarchitect Heumanns Dessein [...] woll der sicherste Weg sey.“[28] Landschaftsdirektor von Lüneburg verständigte daraufhin am 15. Mai die Geheimen Räte in Hannover davon, daß „der durch den Architect Heumann zuletzt verfertigte Plan den meisten Beyfall gefunden“ habe und bat um die Genehmigung zur Ausführung der Arbeiten. [29] Stadtbaumeister

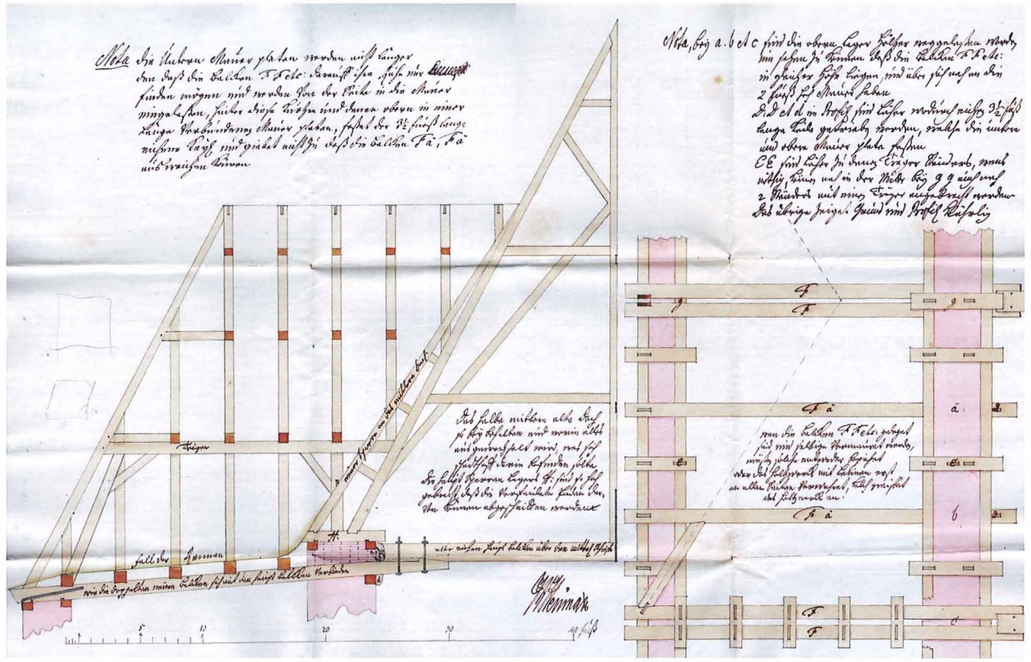


Abb. 7: Entwurf zur Umgestaltung des bestehenden Dachwerks über der Michaeliskirche durch Anordnung von Querdächern über den Seitenschiffen (nicht realisiert), Schnitt und Teilgrundriss von Hofbaumeister Johann Paul Heumann 1747.

Haeseler stellte in diesem Zusammenhang am 18. Juni einen „Überschlag der sämbtlichen Kosten behuef der Haubtreparation der St. Michaeliskirche [...] nach des Herrn Architect Heumans Angabe“ in Höhe von 6.962 Reichstalern (rth) zusammen.[30] In einem weiteren Kostenanschlag vom 17. August kam Haeseler angesichts eines nun noch umfangreicher eingeschätzten Reparaturbedarfes auf eine zu erwartende Bausumme von 7.358 rth. Da die Beschaffung dieser umfangreichen Geldmittel Schwierigkeiten machte, wurde die Realisierung vorerst aufgeschoben. Um die Zeit nicht ungenutzt verstreichen zu lassen, erhielt Zimmermeister Neuss 1749 der Auftrag zur Anfertigung von Bestandsplänen des vorhandenen Dachwerks (Abb. 2 u. 3).[31]

Der Entscheidungsprozess, welche Dachkonstruktion zu wählen sei, war jedoch noch keineswegs

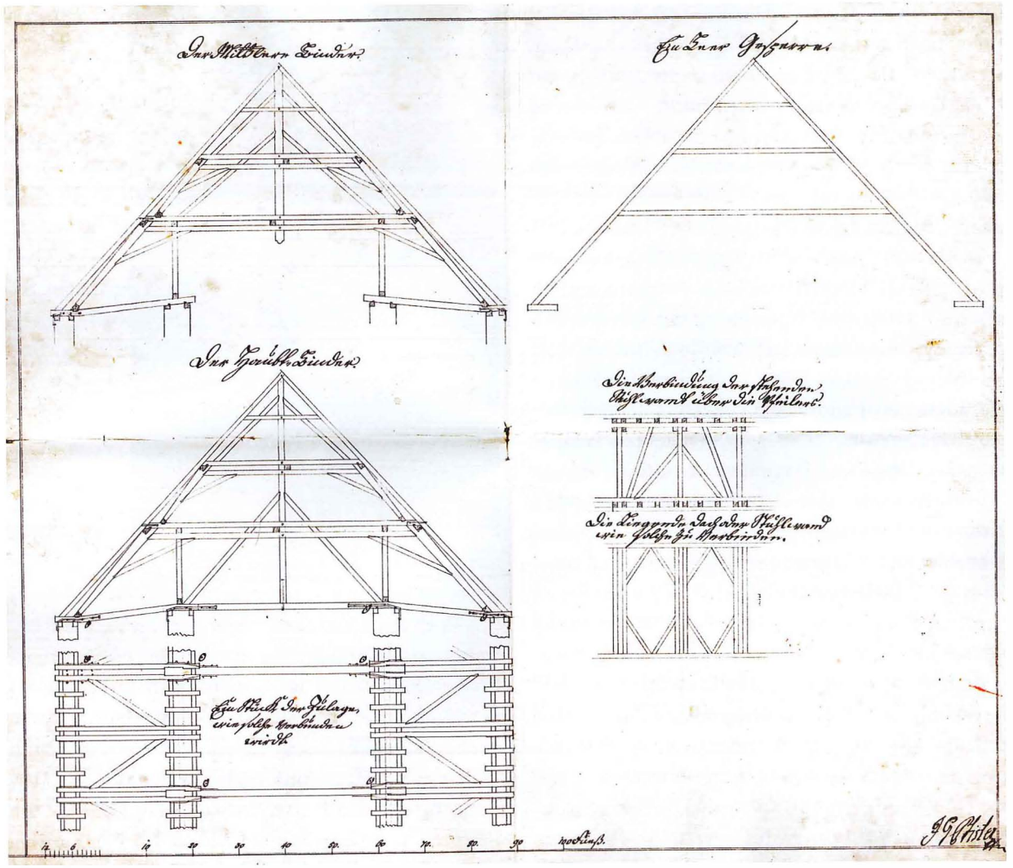


Abb. 8: Realisierter Entwurf von 1750 zur Erneuerung des Michaeliskirchendachs, Teilgrundriss und Schnitte von Baumeister Johann Gottfried Pfister 1753.

abgeschlossen. Im Januar 1750 wurde der im Vorjahr bereits als Gutachter zu Stützgerüstentwürfen von Heumann und von Bonn für den schadhaften Turm der Lambertikirche herangezogene Herrschaftliche Baumeister Johann Gottfried Pfister aus Celle nach Lüneburg gebeten,[32] „um zu

vernehmen, ob das Tach der hiesigen Mich[aelis] Kirche unter einem oder 2 Dächern zu ziehen, so gab derselbe sein Gutachten dahin, daß er am profitablesten und rathsamsten hielte, die Kirche unter ein Dach zu bringen. Es producirte derselbe zugleich einen Abriß [= Planzeichnung], auff was Arth das Tach anzulegen [...] als worin von des Neussen Projekt etwas abgegangen."[33] Der von Pfister in einer Sitzung am 20. Januar 1750 skizzierte Entwurf (Abb. 8) erwies sich als so überzeugend, dass er die sofortige Zustimmung des anwesenden Stadtbaumeisters Haeseler und des Zimmermeisters Neyse fand.[34] Diese seltene Einhelligkeit wird auch den Landschaftsdirektor bewogen haben, entgegen allen früher vorgebrachten Bedenken gegen ein großes Dach den zuvor favorisierten Reparaturentwurf Heumanns fallen zu lassen und Pfister mit der Planung des einheitlichen Daches zu beauftragen. Schon am folgenden Tag legte Pfister in Lüneburg einen „Anschlag von denen Materialien und Kosten so behuef Verfertigung eines neuen Tachwerks nach dem von mir [...] verfertigten Riß, item zu Aufbauung der erforderlichen Stellage behuef nothwendiger Abstützung der Kreutzgewölber auch höchstnöthiger Reparation derselben erforderlich sein wollen" über insgesamt 9.606 rth vor.[35] Für die Dachkonstruktion war hierbei bereits die vorrangige Verwendung von „Tannenholz" vorgesehen. Ausgeführt wurde die Konstruktion schließlich nahezu vollständig aus Kiefernholz (Pinus sylvestris = Waldkiefer, Rotföhre, Weißkiefer).[36] Noch am selben Tag verpflichtete sich Zimmermeister Neyse für 1.320 rth „das gantze Sparrwerck auff der hiesigen

Abb. 9: Sprengwerkstrebe im Dach der Michaeliskirche mit Sonderbohrungen vom Floßtransport der Bauhölzer.

St. Michaeliskirche, welches aus 60 Verbind bestehet, nach anliegendem, von dem Baumeister Pfister gemachten Riß, ohntadelhaft aufzuzimmern und auf dem Bauplatz fertig zu machen, auch die Anckereisen anzupassen."[37] Neyse trat hierbei als Generalunternehmer auf, der die Errichtung des von Pfister entworfenen Daches zum Festpreis pro Gespärre ausführte. Im Nachhinein hat sich diese Regelung, bei der er nach eigenen Angaben etwa 400 rth Verlust gemacht hat, für ihn als äußerst ungünstig erwiesen.[38] Für die innere Einrüstung der Kirche wurden Neyse weitere 240 rth und für die Beschaffung der benötigten Hebezeuge 60 rth zugesprochen.[39]

Durch den Brennstoffbedarf der Saline und Gipsbrennerei sowie die starke Baukonjunktur des 16. Jahrhunderts waren die Wälder im weiten Umkreis von Lüneburg im 17. und 18. Jahrhundert so stark ausgedünnt, dass gutes Bauholz nur schwer zu beschaffen war. Lediglich das für die auf die Mauern aufzulegenden Balken benötigte Eichenholz war in den Forsten des Michaelisklosters vorhanden.[40] Die langen und kräftigen Nadelholzbalken, die für das mächtige neue Dach der Michaeliskirche benötigt wurden, darunter allein 100 Sparren von 70 Fuß (gut 20 m) Länge,[41] konnten daher nicht aus der näheren Umgebung bezogen werden.[42] Der Ankauf eines Teils des Holzes erfolgte 1750 im mehr als 50 km südwestlich der Stadt gelegenen Müden an der Örtze.[43] Hinsichtlich der benötigten Gerüstbretter kam es zu Verhandlungen mit der Sägemühle im ebenfalls gut 50 km entfernten Hermannsburg.[44] Schon während der Planung riet Haeseler zur Beschaffung des Kiefernholzes „weit wohlfeiler aus der Heydmarck, als vom Floß gekaufet, nicht zu gedenken, daß es weit besser als Floßholz ist."[45] Hofbaumeister Pfister sah schließlich die Verwendung von „80 Stück heidmärckisches Holz à 30 bis 32 Fuß [ca. 8,75-9,35 m] lang [...] zu denen sämtlichen Bändern, Riegeln und kleinen Kehlbalcken" vor.[46]

Die Verwendung von Floßholz ließ sich angesichts der Größe der neuen Dachkonstruktion jedoch nicht vermeiden, weshalb Haeseler bereits 1749 nach Hamburg gereist war, um einen Teil des benötigten Holzes von dortigen Händlern zu beschaffen.[47] Derartig große Floßholzbalken, wie sie für das Kirchendach benötigt wurden, mussten möglichst lange vor Baubeginn angeschafft werden, damit sie etwas austrocknen konnten, um Gewicht zu verlieren, das sonst beim Richten des Daches hinderlich gewesen wäre. Bereits 1744 war daher mit Verhandlungen über den Ankauf von Nadelholz begonnen worden, das in großen, bis zu 100 Stämmen fassenden Flößen nach Bleckede an der Elbe gebracht und von dort über Land angefahren werden sollte.[48] Bei einer 2011 von Erhard Preßler durchgeführten dendrochronologischen Beprobung konnten 9 Konstruktionshölzer datiert werden. Die zugehörigen Kiefern waren sämtlich zwischen Frühjahr/Sommer 1746 und Herbst/Winter 1747 gefällt worden. Lediglich eine Eichenholzprobe datierte aus dem Frühjahr/Sommer 1749. Hierdurch ist belegt, dass sämtliches Bauholz bereits zu einer Zeit geschlagen wurde, als die Entscheidung über die auszuführende Dachkonstruktion noch nicht gefallen war. An vielen Balken im Dach der Michaeliskirche finden sich noch heute die typischen, mit Pflöcken verschlossenen Sonderbohrungen, die von der Verbindung der Balken zu Transportflößen herrühren (Abb. 9). Bei der dendrochronologischen Untersuchung war ein Drittel der beprobten Hölzer am besten mit polnischen Vergleichskurven zu datieren, was nicht unbedingt für ein Herkunft des Holzes aus Polen, jedoch von Standorten weit elbaufwärts hindeutet, von wo aus ein Transport mit Flößen sinnvoll war, während zwei Drittel der Hölzer angesichts der verwendeten Vergleichskurven aus der Region gestammt haben dürften. Böhmische Dielen wurden für den Bau über Dresden beschafft

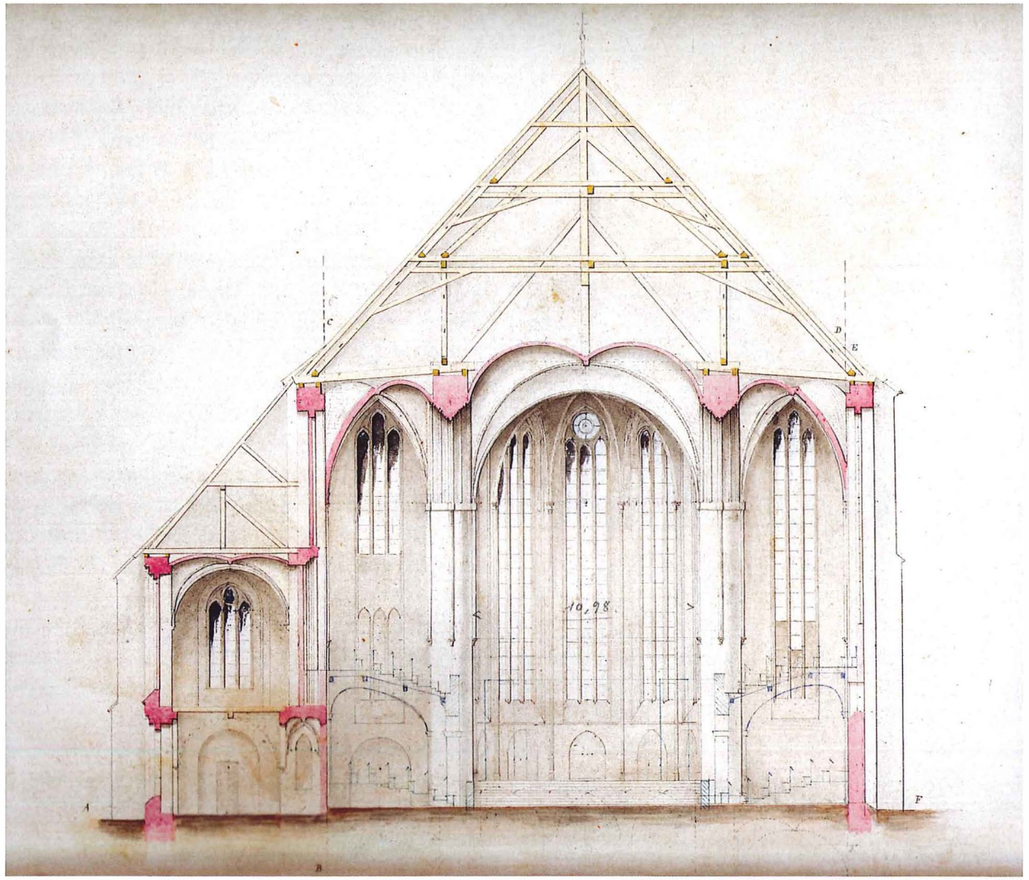


Abb. 10: Bestandsplan der Michaeliskirche mit dem 1750-1751 erneuerten Dachwerk, Querschnitt von Wichmann 1865.

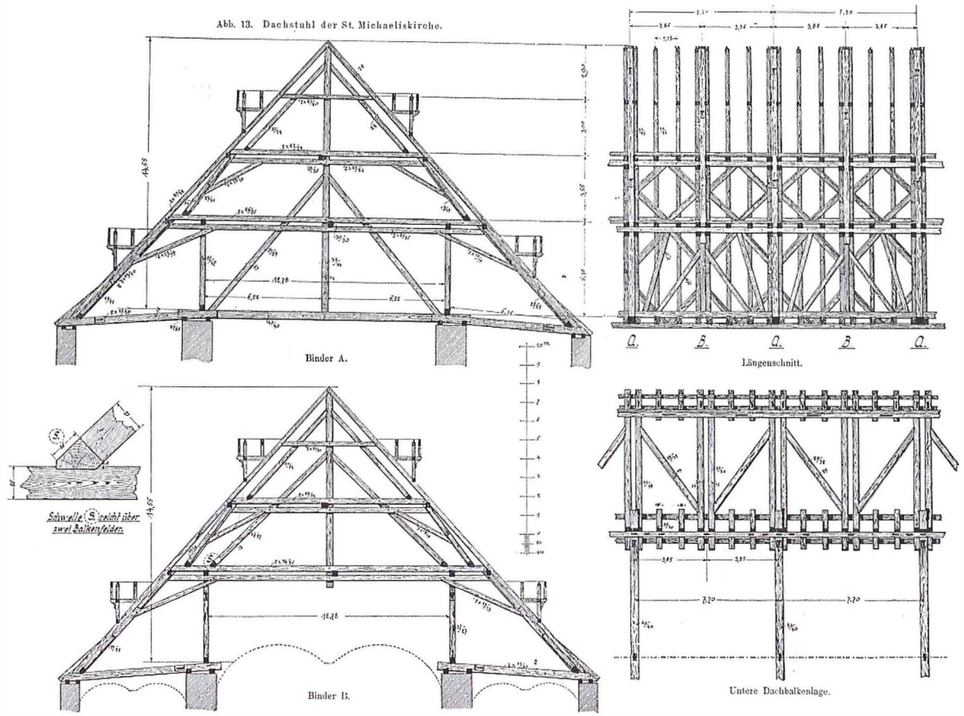


Abb. 11: Bestandsplan des 1750-1751 erneuerten Michaeliskirchendaches, Teilgrundriss und Schnitte von Stadtbauführer Friedrich Havemann 1916.

und weiteres Floßholz in Harburg angekauft.[49] Das benötigte Nadelholz lieferte Maurermeister Knese bis Ostern 1750 auf den Werkplatz vor dem Neuen Tor,[50] wo von Zimmermeister Neyse der Abbund der Dachgebinde durchgeführt und noch im selben Jahr zum Abschluss gebracht wurde.[51]

Die Richtarbeiten gingen jedoch insgesamt langsamer voran als ursprünglich gehofft. Mit dem Abbruch der alten Dachkonstruktion, bei der Zimmermeister Neyse unentgeltlich „die Aufsicht und Anweisung“ übernahm und drei Zimmergesellen stellte,[52] konnte erst im Mai begonnen

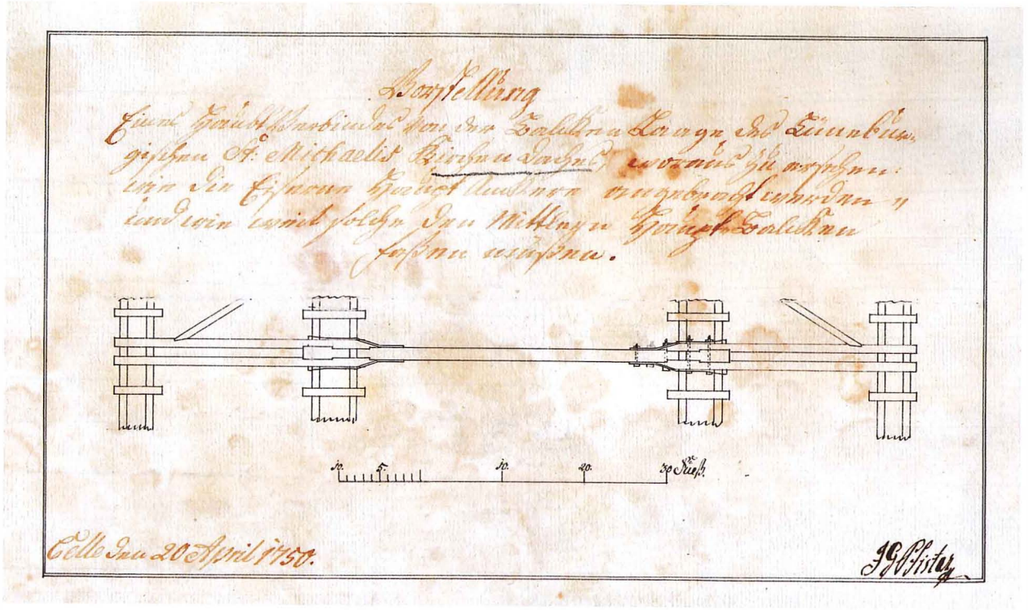


Abb. 12: Detailentwurf für die Eisenanker und Zugbalken im Michaeliskirchendach, Grundriss von Baumeister Johann Gottfried Pfister 1750.

werden.[53] Eigentlich hatte Neyse zugesagt, das Dach bis Martini (11. November) 1750 fertig gelattet zu errichten,[54] damit es noch vor dem Winter mit Pfannen behängt werden könnte, doch war Anfang August dieses Jahres noch keines der neuen Dachgebinde aufgestellt.[55] Die Demontage des alten Daches sowie die Aufstellung der neuen Konstruktion erfolgten in mehreren Etappen, stets gefolgt von einer Versetzung des in der Kirche errichteten Gerüsts sowie der Reparatur der zugehörigen Gewölbekappen durch die beteiligten Maurer.[56] Hierfür waren 7000 Rippen- und Mauersteine angeschafft worden.[57] „Das Gerüst zum Gewölbe füllete die ganze Kirche aus und bestand aus mehreren Stockwerken."[58] Die erneuerten Gewölbe wurden verputzt und der gesamte Innenraum der Kirche anlässlich der Einrüstung mit Mauerkalk geweißt.[59] Schließlich konnten die Arbeiten bis zum 20. Dezember 1751 fertiggestellt und das Dach in der grundsätzlich bis heute er-

Abb. 13: Bauzeitlicher Eisenanker am Zugbalken im Dach der Michaeliskirche.

haltenen Form errichtet werden.[60] Die feierliche Anbringung der kupfernen Kugel als Dachaufsatz erfolgte am 24. Dezember 1751.[61] Für die Reparatur der Kirche waren bis dahin seit 1746 insgesamt 26.659 rth aufgewandt worden.[62] Die besondere konstruktive Schwierigkeit bei der Überdachung der fast 29 m breiten Michaeliskirche lag darin, dass die gotischen Mittelschiffsgewölbe weit über die Mauerkrone der Seitenschiffe hinaufreichen und durchgehende Dachbalken daher nur zwischen den Gewölbejochen und somit im Abstand von 7,70 m angeordnet werden konnten. Somit musste die mehr als 14,50 m hohe, in zwei Geschossen von liegenden Stühlen getragene und zusätzlich von stehenden Stühlen über den Mittelschiffswänden unterstützte Konstruktion in weiten Teilen frei über das 12,70 m breite Mittelschiff gespannt werden (Abb. 10). Pfister begegnete diesem Problem mit der Anordnung einer Art liegender Fachwerkträger oberhalb der Seitenschiffsgewölbe, die den Fußpunkten der vielen, zwangsläufig ohne Zerrbalken konstruierten Zwischen- und Leergespärre als Widerlager dienten. Wo die Struktur der Gewölbe die Anordnung durchgehender Zugbänder im Bereich der Sparrenfüße erlaubte, ordnete Pfister Hauptgebinde mit doppelten Sparren an (Abb. 11). Durch diese ungewöhnliche Maßnahme konnten trotz der durch die maximalen Wuchsmaße der verwendeten Bäume begrenzten Querschnittsdimensionen der einzelnen Konstruktionshölzer aus den zu zweit nebeneinander stehenden Gespärren besonders tragfähige Hauptgebinde geschaffen werden. Mittig zwischen den Hauptgebinden folgen auf jeweils zwei Leergespärre ebenfalls verdoppelte Zwischenbinder. Die weit gespannten Kehlbalken, Zerrbalken und Druckriegel der liegenden Stühle werden mittig von Hängesprengwerken gehalten, die in den Haupt- und Zwischenbindern in der Firstachse angeordnet sind. Die Verbindung der Hängesäulen mit den doppelten Gespärren erfolgte durch Schraubbolzen,[63] was zur Bauzeit als überaus fortschrittliche Ingenieurkonstruktion anzusehen ist.

Besonderen Anforderungen waren in der neuen Dachkonstruktion die Anschlusspunkte der wenigen Zugbalken ausgesetzt, die quer über das Mittelschiff angeordnet werden konnten. Pfister hatte hier von Anfang an Verbindungen durch große eiserne Anker vorgesehen und wegen dessen herausragender Materialqualität die Verwendung schwedischen Eisens eingeplant.[64] Im April 1750 legte der Baumeister einen Detailplan für die über dem

Mittelschiff anzubringenden Zuganker vor (Abb. 12). Die aufwendigen Schmiedearbeiten zur Herstellung der Anker und Bolzen übernahm der Lüneburger Grobschmied Michael Christian Cordes und sicherte zu, „alles von guten schwedischen Eysen“ anzufertigen (Abb. 13).[65] Die Beschaffung der entsprechenden Werkstückgrößen war jedoch weder über Zwischenhändler in Harburg noch in Lübeck möglich, so dass die Bestellung direkt bei einer schwedischen Eisenhütte als letzte, mit langen Lieferzeiten verbundene Möglichkeit verblieb. Ein Harburger Kaufmann bot daraufhin an, die benötigten Bauteile vom Ankerschmied einer dortigen Werft anfertigen zu lassen und Zimmermeister Neyse hielt die Bestellung der notwendigen Metallteile bei einer Eisenhütte im Harz für sinnvoller.[66] Welcher Beschaffungsweg letztlich beschritten wurde, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Der hohe verausgabte Preis von 792 rth spricht für die Verwendung schwedischen Eisens, wenn man berücksichtigt, dass selbst Ankauf und Transport der 34.000 zur Eindeckung der gesamten Kirche benötigten Dachpfannen, die wegen der bekanntermaßen hohen Qualität der dortigen Ware aus dem mehr als 260 km entfernten Emden herangeschafft wurden,[67] mit 510 rth deutlich günstiger als die Eisenanker ausfielen.[68] Die Abdeckung des Firstes erfolgte statt der üblichen Firstziegel mit Rollenblei aus dem Harz, da diese Konstruktion angesichts des überaus hohen und damit stark der Witterung ausgesetzten Daches für dauerhafter gehalten wurde.[69]

Die Qualifikation zur Bewältigung einer derartig anspruchsvollen Konstruktionsaufgabe wie der Herstellung des großen Kirchendachs kann Johann Gottfried Pfister kaum aus seiner Celler Tätigkeit gewonnen haben. In der nach Aussterben der dortigen Linie der Welfen seit 1705 verwaisten Residenzstadt beschränkten sich seine Aufgaben vorrangig auf die Unterhaltung der staatlichen Bauten in Stadt und Umland, doch reichte sein beruflicher Horizont deutlich weiter. Der in der Schweiz geborene Pfister war als Wandergeselle über Süddeutschland nach Dresden und Leipzig unterwegs gewesen. Wegen seiner Körpergröße von preußischen Werbern zum Militärdienst gepresst, war es ihm schließlich mit Hilfe eines preußischen Ministers, für den er nebenberuflich Entwürfe verfertigt hatte, gelungen nach Kurhannover zu desertieren.[70] 1733 zog er als Meister der städtischen Wasserkunst nach Hannover, wo sein Bruder Johann Caspar Pfister bereits 1727 das Bürgerrecht erworben hatte und als Festungszimmermeister tätig war.[71] 1740 übersiedelte Johann Gottfried Pfister dann von Hannover nach Celle, wo er fortan gemeinsam mit Joseph Schaedler als herrschaftlicher Baumeister für die Unterhaltung der Residenzbauten zuständig war.[72] Es sollte in Erwägung gezogen werden, dass Johann Gottfried Pfister im Zusammenhang mit der Errichtung des Michaeliskirchendaches Kontakt zu seinem Bruder in Hannover gehalten habe dürfte, der dort etwa zeitgleich ab 1751 die Zimmerarbeiten beim Neubau des Palais des Geheimen Rats von dem Bussche in der Leinstraße leitete, das mit seinem über dem Treppenhaus etwa 12,5 m weit gespannten Dachwerk allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Die umfangreiche Verwendung eiserner Anker und Verbindungsmittel, die das Dach der Michaeliskirche auszeichnet, dürfte Johann Gottfried Pfister aus seiner früheren Tätigkeit als Kunstmeister von der Planung von Pumpen und Wasserleitungen her vertraut gewesen sein, so dass durch die Breite seiner beruflichen Erfahrungen die ingenieurtechnische Herangehensweise, die er bei der Konzeption des Michaeliskirchendaches an den Tag legte, sicher begünstigt wurde.

Anmerkungen

1 Datierung des Kirchenschiffs nach Krüger, Reinecke 1906, 28.

2 Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover – Niedersächsische Landesbibliothek (im Folgenden abgekürzt: GWLB-H): MS XXIII Nr. 862, Collectanea Gebhardica, Bd. 15, 184.

3 Breitenangabe gemessen aus Bestandsplan bei Havemann 1916, Sp. 599-600.

4 Nach Rümelin 1999, 98 bekleidete der zuvor als Ratsmaurermeister tätige Johann Philipp Haeseler das Amt des Lüneburger Stadtbaumeisters von 1737 bis zu seinem Tod im Jahre 1757.

5 Hier dürfte es sich um Johann Christian Böhm handeln, der seit 1716 als Hofbaumeister in Hannover tätig war.

6 Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv (im Folgenden abgekürzt: StA-Lg): Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Zusammenstellung Haeselers vom 12. Feb. 1753.

7 Der aus Berlin stammende Johann Caspar Borchmann war seit 1696 als Hofbaumeister in Celle angestellt und seit dem Anfall des dortigen Fürstentums an Kurhannover im Jahre 1705 als eine Art Klosterbaumeister tätig, ohne dass er diesen Titel offiziell getragen hätte. Nach seiner Pensionierung 1724 widmete er sich vorrangig Privataufträgen, darunter der langjährigen Bauleitung für das Celler Zuchthaus.

8 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Gutachten Borchmanns vom 14. Mai 1729.

9 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Aufstellung Pfisters vom 12. Feb. 1753.

10 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. 5 Nr. 7, „Explicatio der Riße von der St. Michaelis Kirche“ von Haeseler vom 8. Jan. 1743; Aufstellung von Haeseler vom 12. Feb. 1753.

11 Niedersächsisches Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Hannover (im Folgenden Abgekürzt NLA-HStaAH): Hann 113 L Nr. 2458, Schreiben v. Grotes vom 7. Juni 1743; Amt 1999, S. 318, dort auch umfangreiche Nachrichten zu Biographie und Werk des Oberlandbaumeisters von Bonn.

12 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 6 u. Rep. F 5 Nr. 7.

13 NLA-HStaAH: Hann 113 L Nr. 2458, Schreiben v. Grotes vom 7. Juni 1743.

14 Der vorherige Hoftischler Johann Paul Heumann war nach Ausbildungsreisen durch die Niederlande, Frankreich und Italien 1736 als Hofarchitekt in Hannover angestellt worden.

15 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 6, Gutachten Heumanns vom 9. Juli 1743.

16 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 6 u. Rep. 5 Nr. 7, Gutachten Heumanns vom 9. Juli 1743; Auflistung Haeselers vom 12. Feb. 1753.

17 Joseph Schaedler bekleidete seit 1722 das Amt des Hofzimmermeisters in Hannover und war 1744 zum Klosterbaumeister in Kurhannover bestellt worden. Zudem arbeitete er zeitweise als Landbaumeister und Universitätsbaumeister in Göttingen. In der Calenberger Neustadt Hannovers führte er

eine Baufirma, in der 1726 bereits bis zu 60 Zimmergesellen tätig waren. Neben dem Betrieb von Ziegeleien im Linden bei Hannover und im Amt Burgwedel war Schaedler ebenfalls Eigentümer mehrerer Mietshäuser, des Falconierknigs in Linden sowie eines Gasthauses und eines „Italienerladens" in Göttingen.

18 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 6 u. Rep. 5 Nr. 7, Schreiben Schaedlers vom 15. Juli 1743.

19 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Schreiben Heumanns vom 3. März 1744.

20 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 6, Pro Memoria Heumanns vom 22. Juni 1744, entspricht Rep. F 5 Nr. 7, Pro Memoria vom 27. Juni 1744.

21 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. 5 Nr. 7, Pro Memoria Haeselers vom 17. Aug. 1744.

22 StA-Lg: Michaeliskloster F 5 Nr. 6, Gesuch von Neyse aus dem Jahre 1767.

23 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Neyse vom 17. Jan. 1747.

24 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Pro Memoria Heumanns vom 3. Feb. 1747.

25 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7.

26 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7.

27 Der nach Meyer-Rasch 1974, 88 mit dem Hofbaumeister Borchmann verschwägerte Obrist und spätere Generalleutnant Georg Friedrich Pauly war für die hannoversche Regierung des Öfteren als Gutachter in Wasserbaufragen tätig, so beispielsweise beim Schleusenbau in Hameln und Wienhausen.

28 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7.

29 NLA-HStaAH: Hann 113 L Nr. 2459.

30 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7.

31 Datierung und Zuweisung der Planautorenschaft nach Kopien der Zeichnungen in GWLB-H: MS XXIII Nr. 853, Collectanea Gebhardica, Bd. 6, fol. 375 u. 376, Längs- und Querschnitt des mittelalterlichen Daches der Michaeliskirche von Zimmermeister Neuss (Neyse) 1749.

32 Amt 1999, S. 316; StA-Lg: E 1c Nr. 17, Vol. I, Gutachten Pfisters vom 15. Nov. 1749.

33 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 20. Jan. 1750.

34 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 20. Jan. 1750.

35 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Zimmermeister Pfister vom 21. Jan. 1751.

36 Dendrochronologische Probenauswertung der Preßler GmbH Planung und Bauforschung in Gersten vom 18. Juli 2011.

37 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 6 Nr. 10, Kontrakt zwischen Landschaftsdirektor v. Lüneburg und Zimmermeister Neyse vom 21. Jan. 1750; vgl. Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 21. Jan. 1750.

38 StA-Lg: Michaeliskloster F 5 Nr. 6, Gesuch von Zimmermeister Neyse aus dem Jahre 1767.

39 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 6 Nr. 10, Kontrakt zwischen Landschaftsdirektor v. Lüneburg und Zimmermeister Neyse vom 21. Jan. 1750; Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotkoll) von Lepper vom 21. Jan. 1750.

40 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 20. Jan. 1750.

41 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Zimmermeister Pfister vom 21. Jan. 1750.

42 NLA-HStaAH: Hann 113 L Nr. 2458, Schreiben v. Grotes vom 7. Juni 1743.

43 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 6 Nr. 10, Vertrag mit Johann Lühring vom 21. Feb. 1750.

44 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 20. Jan. 1750.

45 StA-Lg: Kloster St. Michaelis Rep. 5 Nr. 7

46 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Zimmermeister Pfister vom 21. Jan. 1750

47 StAL: Rep. F 6 Nr. 10.

48 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Schreiben von Lonemann vom 7. April 1744.

49 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Schreiben vom 13. Mai 1744.

50 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 6 Nr. 10, Vertrag mit Mauermeister Knese vom 11. Feb. 1750.

51 GWLB-H: MS XXIII Nr. 862, Collectanea Gebhardica, Bd 15, S. 184. Datierung entspricht Havemann 1916, Sp. 602.

52 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 21. Jan. 1750; Rep F 6 Nr. 10, Kontrakt zwischen Landschaftsdirektor v. Lüneburg und Zimmermeister Neyse vom 21. Jan. 1750.

53 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 6, Pro Memoria von Zimmermeister Neyse vom 18. April 1751.

54 StA-Lg.: Michaeliskloster Rep. F 6 Nr. 10, Kontrakt zwischen Landschaftsdirektor v. Lüneburg und Zimmermeister Neyse vom 21. Jan. 1750.

55 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Bericht Pfisters vom 2. August 1750.

56 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Bericht Pfisters vom 2. August 1750; Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 21. Jan. 1750.

57 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Zimmermeister Pfister vom 21. Jan. 1750.

58 GWLB-H: MS XXIII Nr. 862, Collectanea Gebhardica, Bd. 15, S. 184.

59 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Zimmermeister Pfister vom 21. Jan. 1750.

60 GWLB-H: MS XXIII, 853, Collectanea Gebhardica, Bd 6, S. 118 u. Krüger, Reinecke 1906, S. 31.

61 StA-Lg: Michaeliskloster F 5 Nr. 6, Rede des Zimmermeisters Johann David Neuse (Neyse) anlässlich der Aufsetzung des Knopfes auf das Kirchendach am 24. Dez. 1751.

62 NLA-HStaAH: Hann 113 L Nr. 2459. Die große Steigerung der Baukosten gegenüber den ersten, sich nur auf die Erneuerung der Dachkonstruktion beziehenden Anschläge hatte ihren Grund hauptsächlich in den notwendigen Aufwendungen für die Reparatur der Gewölbe, die Instandsetzung größerer Mauerpartien am Außenbau und die nach StA-Lg: Rep. F 5 Nr. 7 im Jahre 1744 von Stadtbaumeister Haeseler geleitete Aufführung mehrerer Backsteinstrebepfeiler an der Nordseite der Kirche.

63 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Zimmermeister Pfister vom 21. Jan. 1750.

64 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 6 Nr. 10.

65 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 6 Nr. 10, Schreiben vom 23. Feb. 1750; Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 23. Feb. 1750.

66 StA-Lg: Michaeliskloster F 5 Nr. 7, Pro Memoria von Zimmermeister Neyse vom 5. Mai 1750; Schreiben des Kaufmanns Conrad Christian Meier vom 5. Mai 1750.

67 StA-Lg.: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Actum (Sitzungsprotokoll) von Lepper vom 20. Jan. 1750. Nach Rep. 5 Nr. 10, Kontrakt vom 24. Jan. 1750 wurden die Emdener Dachsteine vom Lüneburger Kaufmann Johann Hinrich Bennecke geliefert.

68 StA-Lg: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7, Kostenanschlag von Zimmermeister Pfister vom 21. Jan. 1750.

69 StA-Lg: Rep. F 5 Nr. 7, Actum vom 17. Juni 1751.

70 Meyer-Rasch 1974, S. 71-74.

71 Stadtarchiv Hannover: B 8327 (Bürgerbuch ab 1723), S. 404 u. 409. Das Verwandtschaftsverhältniss bestätigt sich in A 20975 (Hypothekenakte Osterstraße 53), fol. 7.

72 Stadtarchiv Hannover: B 565 (Vor- und Nebenschossregister der Altstadt Hannover 1740), S. 78: „Johann Gottfried Pfister, der Kunstmeister, weil er von hier gezogen, fällt weg." NLA-HStaAH: Hann 91 v. Diede Nr. 6, Vol. I, fol. 114 (Instruktion für den Bauneister Pfister in Celle).

Literatur

AMT 1999: Stefan Amt, Das Landbauwesen Kurhannovers im 18. Jahrhundert. Oberlandbaumeister Otto Heinrich von Bonn (1703-1785) (Schriften des Institutes für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover 13), Hannover 1999.

HAVEMANN 1916: Friedrich Havemann, Zimmerwerke des Mittelalters. Die Turm- und Dachkonstruktionen der St. Johanniskirche, der St. Michaeliskirche und der St. Nikolaikirche in Lüneburg. Zeitschrift für Bauwesen, Jg. 66, 1916, Heft 10-12, Sp. 575-614.

KRÜGER, REINECKE 1906: Franz Krüger; Wilhelm Reinecke Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, III. Regierungsbezirk Lüneburg, Bd. 2 u. 3 Stadt Lüneburg. Hannover 1906.

MEYER-RASCH 1974: Carla Meyer-Rasch, Alte Häuser erzählen. Von Menschen und Schicksalen in der Stadt Celle, Bd. 3. Celle 1974.

RÜMELIN 1999: Hansjörg Rümelin: Stadtbaumeister in Lüneburg 1683-1919. In: Stefan Amt (Hrsg.), Festschrift für Günther Kokkelink (Schriften des Institutes für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover 12), Hannover 1999, 95-107.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. Verfasser

Abb. 2: Klosterkammer Hannover, Plansammlung: Lüneburg Michaeliskirche 019

Abb. 3: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege Hannover, Fotosammlung: Neg. Nr. 13135

Abb. 4: Klosterkammer Hannover, Plansammlung: Lüneburg Michaeliskirche 027

Abb. 5: Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7

Abb. 6: Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7

Abb. 7: Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7

Abb. 8: Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 7

Abb. 9: Verfasser

Abb. 10: Klosterkammer Hannover, Plansammlung: Lüneburg Michaeliskirche 029

Abb. 11: Havemann 1916, Sp. 599-600

Abb. 12: Hansestadt Lüneburg, Stadtarchiv: Michaeliskloster Rep. F 5 Nr. 6

Abb. 13: Verfasser

LÜNEBURGER STADTARCHÄOLOGIE e.V.
In der Techt 2a · 21335 Lüneburg
www.stadtarchaeologie-lueneburg.de

Autoren

Dr.-Ing. Bernd Adam
Erich-Ollenhauer Straße 6
30827 Garbsen-Berenbostel
dr.bernd.adam@gmx.de

Janna Bünck M.A.
Bethelner Str. 33
31171 Nordstemmen
jbuenck@yahoo.de

Anna Penselin M.A.
Guiollettstraße 50
60325 Frankfurt
anna.falke@gmx.de

Clemens Spallek B.A.
Auf dem Knüll 2d
21509 Glinde
clemens.spallek@hotmail.de

Joachim Stark M.A.
Stadt Meppen
Markt 43
49716 Meppen
j.stark@meppen.de

Markus Tillwick Dipl.-Rest.
Am Domänenhof 3a
21337 Lüneburg
info@tillwick.net

Lena Wissing M.A.
Am Krümpel 6
49090 Osnabrück
lena.wissing@gmx.de